Der PARITÄTISCHE Sachsen-Anhalt (Hrsg.)

Chancen und Grenzen der Präventionsarbeit mit Fußballfans

Autoren:

Florian Bohn
Christian Bott
Michael Gabriel
Sophia Gerschel
Rolf Hanselmann
Thomas Möhring
Florian Neuscheler
Stefan Roggenthin
Oliver Wiebe

Der PARITÄTISCHE Sachsen-Anhalt
Wiener Straße 2 · 39112 Magdeburg

Redaktion: Rolf Hanselmann
Grafik, Satz, Layout: Piet Letz
Titelbild: Piet Letz

© 2016 Der PARITÄTISCHE Sachsen-Anhalt
Nachdruck, auch auszugsweise, verboten. Alle Rechte vorbehalten. Recht zur fotomechanischen und digitalen Wiedergabe nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Landespräventionsrat

Das Projekt wurde gefördert durch das Land Sachsen-Anhalt. Unser besonderer Dank gilt dem Landespräventionsrat Sachsen-Anhalt und allen beteiligten Autoren.

Inhaltsverzeichnis:

1.	Dr. Gabriele Girke · Einleitung	6
2.	Prof. Dr. Titus Simon · Vorwort	7
3.	Sophia Gerschel · Begriffsdefinition Prävention	10
4.	Oliver Wiebe · Historischer Exkurs: Präventionsarbeit in der DDR am Beispiel der "Fußballrowdys"	19
5.	Christian Bott · Fußballfans im 21. Jahrhundert	40
6.	Florian Bohn · Die Kurve als Sozialraum - zur Bedeutung von Sozialraumorientiereung und Gemeinswesenarbeit für die sozialpädagogische Fanprojektarbeit	55
7.	Florian Neuscheler · Fußball und Gewalt oder über die sogenannten "Taliban des deutschen Fußballs"	77
8.	Michael Gabriel · Fanprojekte und Polizei Herausforderungen in einem spannungsgeladenen Umfeld	107
9.	Stefan Roggenthin · Die zentrale Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS)	115
10.	Sophia Gerschel · Prävention der Polizei	122
11.	Thomas Möhring · Präventionsarbeit zum Thema Fußball von Seiten des Ordnungsamtes Magdeburg	129
12.	Rolf Hanselmann · Prävention in der sozialpädagogischen Fanprojektarbeit	130
13.	Sophia Gerschel/Rolf Hanselmann · Chancen und Grenzen der Präventionsarbeit im Fußball	138

Einleitung

Als Sport, der die Massen bewegt, gilt Fußball als Spiegel gesellschaftlicher Prozesse und Tendenzen. Für Fans hat Fußball oft lebenslänglich hohe Bedeutung. Wir gehen davon aus, dass Fußball als dominierende Sportart in Deutschland, maßgeblich und nachhaltig die Persönlichkeitsentwicklung vieler Jugendlicher prägt. Dadurch entstehen besondere Sozialisationsprozesse im sozialen Zusammenleben, Handlungsbezüge (Vergemeinschaftung) und Handlungsorientierungen (soziale Identität). Es ist unser Anliegen, in den nachfolgenden Abhandlungen folgenden zentralen Fragestellungen nachzugehen:

- Welche gesellschaftspolitische Entwicklung hat der Fußball in den zurückliegenden Jahren genommen und welche Veränderungen sind damit in der Zielgruppe der Fanprojekte, den Fangruppierungen, einhergegangen?
- Worin bestehen für die soziale Arbeit die Chancen und Grenzen mit Fußballfans im Kontext von Fußball und Gewalt präventiv arbeiten zu können?
- Welche anderen Präventionsansätze gibt es bei Polizei und Ordnungsamt?
- Gibt es Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit den SozialarbeiterInnen der Fanprojekte und welche Rahmenbedingungen müssen dafür vorhanden sein?

Fanprojekte sind Einrichtungen der (sozialpädagogischen) Jugendarbeit und somit unabhängiger Drehpunkt mit hoher Vermittlungsfunktion zwischen jugendlichen bzw. erwachsenen Lebens - und Erfahrungswelten.

Dem PARITÄTISCHEN Sachsen-Anhalt, seit 2008 Träger des Fanprojektes Magdeburg, ist es gelungen, in der vorliegenden Publikation zahlreiche Experten zu den o.g. Fragen zu Wort kommen zu lassen. Sie nähern sich den komplexen Themen aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln und persönlichen Bezügen (aktive Fußballfans, Wissenschaftler, FanprojektmitarbeiterInnen, Beamte).
Auch haben wir bei unseren Recherchen bewusst den Blick über den Tellerrand von Sachsen-Anhalt hinaus gerichtet und konnten somit auf bundesweite Erfahrungen zurückgreifen.

Das vorliegende Buch versucht einen Bogen zu spannen zwischen der Faszination des Fußballs mit seinen vielschichtigen Facetten und den ihn begleitenden gesellschaftlichen und ökonomischen Prozessen. Hierbei liegt der Fokus auf dem jugendlichen Fußballfan mit all seiner Vereinsverbundenheit, seiner Kreativität, seinen Wünschen, Sorgen und Nöten aus der Sicht der sozialen Arbeit der Fanprojekte.

Dr. Gabriele Girke
Landesgeschäftsführerin Der PARITÄTISCHE Sachsen-Anhalt

Vorwort:

Soziale Arbeit in Fanprojekten ist vorrangig Prävention an der Schnittstelle zwischen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit

Als die ersten Fanprojekte vor etwas mehr als 25 Jahren ihre Arbeit aufnahmen, waren im politischen Diskurs gelegentlich Stimmen zu vernehmen, die diesen Arbeitsansatz mit polizeilichen und ordnungsrechtlichen Maßnahmen in Verbindung brachten.
Diese Sichtweise ist an manchen Stellen bis heute existent und es hat Jahre gedauert, bis nahezu alle Entscheidungsträger anerkannt haben, dass es sich bei Sozialer Arbeit mit Fußballfans um eine spezifische Form der Jugendhilfe handelt, die sowohl Elemente der Jugendarbeit im Sinne des § 11 SGB VIII als auch der Jugendsozialarbeit nach § 13 SGB VIII aufweist.

Während sich Erziehungshilfe gezielt an Kinder, Jugendliche und Familien mit besonderem Bedarf und in belasteten Lebenssituationen wendet, richtet sich Jugendarbeit an alle jungen Menschen.
Unabhängig hiervon hat Jugendarbeit auch jene nicht außer Acht zu lassen, die besonderen Gefährdungen ausgesetzt sind und hat vielmehr gegenüber Gefährdungen - etwa durch Drogen, Radikalismus und Gewalt - präventiv zu wirken.

§11 Abs.1 SGB VIII bestimmt, dass Jugendarbeit zur Förderung der Entwicklung junger Menschen beitragen soll. Die im §11 Abs.1 LKJHG vorgelegten Formulierungen konkretisieren und erweitern die erst einmal relativ unbestimmt formulierte Zielsetzung des SGB VIII.

Junge Menschen sollen zu eigenverantwortlichem, gesellschaftlichem und politischem Handeln befähigt werden. Um dieses Ziel erreichen zu können, müssen in einer wertpluralen Gesellschaft vielfältige unterschiedliche Angebote der Jugendarbeit gemacht werden, die zudem geeignet sind, den unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen und Interessen der jungen Menschen Rechnung zu tragen.
Voraussetzung für eine nicht nur auf kleine Gruppen bezogene Zielerreichung sind sehr unterschiedliche Organisations- und Gestaltungsformen der Jugendarbeit.
Ohne dass hierbei ein Anspruch auf Vollständigkeit gegeben ist, beschreibt der Abs. 3 des §11 SGB VIII als mögliche Schwerpunkte von Jugendarbeit: Jugendbildung, Sport, Spiel, Geselligkeit, arbeitswelt-, schul- und familienbezogene Jugendarbeit, internationale Jugendbegegnung, Kinder- und Jugenderholung und Jugendberatung.

Stellt man dem die Praxis der Sozialarbeit mit Fußballfans gegenüber, so wird deutlich, dass eine so hohe Übereinstimmung gegeben ist, dass Fan-Projekte zweifelsfrei spezifische Anbieter von Jugendarbeit im Sinne des § 11 SGB VIII sowie sämtlicher relevanter Kommentierungen sind. Wenn also der jugendarbeiterische Bezug der Fanarbeit unstrittig ist, bleibt zu klären, ob und in welcher Weise diese auch die Merkmale der Jugendsozialarbeit erfüllt.

Maßnahmen der Jugendsozialarbeit richten sich nicht an alle jungen Menschen, sondern lediglich an jene, für die aufgrund der Beeinträchtigung ihrer individuellen Entwicklung ein *besonderer Hilfebedarf* begründet wird.

Maßnahmen der Jugendsozialarbeit gelangen auch dann in Anwendung, wenn Hilfen zur Erziehung nach § 27 SGB VIII entweder in Anwendung gebracht wurden oder wenigstens die Voraussetzungen zur Erlangung einer derartigen Hilfe gegeben sind.

Die bereits erfolgte Durchführung von Hilfen nach § 27 SGB VIII oder das Vorliegen der Voraussetzungen hierfür stellt allerdings keine Bedingung für die Anwendung des §13 SGB VIII dar.

Jugendsozialarbeit dient somit insbesondere der Integration und wendet sich vorrangig an solche jungen Menschen, die im Prozess der beruflichen und sozialen Integration *"in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind" (§ 13 Abs.1 SGB VIII).*

Jugendsozialarbeit - etwa in Form der Mobilen Jugendarbeit oder in hoch spezialisierter Form wie der Arbeit mit Fußballfans - kann sehr wohl einen Beitrag zum Ausgleich sozialer Benachteiligung leisten.
So sind etwa Zielbeschreibung und Praxis von niedrig-schwelligen- außerhalb von Vereinen bereitgestellten - sport- und bewegungsbezogenen Angeboten durchaus als eine Form sozialintegrativer Gruppenarbeit zu sehen, die Jugendliche erreicht, welchen der Zugang zu traditionellen Angeboten fehlt oder aus anderen Gründen aus diesen ausgegrenzt sind.

Über die Jugendsozialarbeit wird ihnen ein Gruppenarbeitsangebot unterbreitet, das Kontakte zu MitarbeiterInnen der Jugendhilfe enthält, hilfreiche Prozesse in Gang setzt oder unter Umständen Zugänge zu notwendigen andersgelagerten Hilfen des SGB VIII herstellt.

In Verbindung mit dem Gedanken des Ausgleichs sozialer Benachteiligung bzw. der Überwindung individueller Beeinträchtigung wird hier auch, neben der Generalklausel des § 1 SGB VIII, die gesetzliche Grundlage für *Jugendsozialarbeit in Fanprojekten* gesehen, ohne dass die innerhalb des § 13 SGB VIII explizit genannt sein müssen.

Soziale Arbeit mit Fußballfans kann in Orientierung an den jeweiligen sozialräumlichen Bedarfslagen mal mehr Jugendarbeit, mal mehr Jugendsozialarbeit oder auch beides zugleich sein. In allen Konstellationen dominiert der Gedanke der Prävention, ist dieser doch in beiden Angebotsformen von herausragender Bedeutung. Ungeachtet hiervon wurde das Leitbild "Prävention statt Intervention" spätestens mit der Implementierung des SGB VIII im Jahr 1990 zu einem Grundprinzip der gesamten Jugendhilfe.

Somit ist zu begrüßen, dass der PARITÄTISCHE Sachsen-Anhalt mit diesem Band den Versuch unternimmt, Chancen und Grenzen der Präventionsarbeit mit Fußballfans näher zu bestimmen und diese aus verschiedenen Perspektiven auszuleuchten.

Prof. Dr. Titus Simon
lehrte bis vor Kurzem an der HS Magdeburg-Stendal und war in dieser Eigenschaft Vorsitzender des Beirats des Magdeburger Fanprojektes

Sophia Gerschel

Begriffsdefinition Prävention

1. Theoretische Grundlagen

1.1. Innere Sicherheit

In den letzten Jahren wurde die Rolle und Bedeutung des Staates immer häufiger diskutiert. Dabei wird oftmals die Vermutung laut, „dass der Staat an Bedeutung verliert und weder nach innen noch nach außen mehr handlungsfähig ist." (Bogumil: 2)

Die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre haben den Begriff des Staates verändert. Die Internationalisierung und Globalisierung haben zu einer Veränderung der Staatsaufgaben geführt. (Benz 2001: 232) Es sind neue Anforderungen hinzugekommen, die den Staat in seiner Tätigkeit zum Ende des 20. Jahrhunderts an seine Grenzen stoßen lässt. (Bogumil: 15)
Er muss sich den erweiterten „Internationalisierungs- und Globalisierungsprozessen" anpassen. (ebd.: 16)
Diese damit beschriebene Entwicklung, die „Ausdehnung von Kommunikations-und Interaktionsprozessen […]. Auch Individualisierungsprozesse […]" (ebd.: 16) haben dazu geführt, dass die Aufgaben und Handlungsbereiche des Staates neu gedacht und strukturiert werden sollten.

Um den neuen Anforderungen gerecht zu werden, musste der Staat neue Wege finden, seine Aufgaben zu erfüllen. (Benz 2001: 239) Die Europäisierung erweitert die Netzwerke und gleichzeitig die Verpflichtungen für den Staat. Die Anzahl der Akteure in diesem internationalen Netzwerk nimmt stetig zu und wird durch die Unterschiedlichkeit der Länder immer vielfältiger.

„Innerstaatliche Institutionen und Verfahren müssen an die Bedingungen wachsender grenzüberschreitender Politikverflechtung angepasst werden." (ebd.: 254) Die Kooperation auf wirtschaftlicher und politischer Ebene wird national und international immer bedeutender. (ebd.: 239)
Die Organisationsstrukturen verändern sich und müssen sich den neuen Rahmenbedingungen anpassen.
Der Staat „stabilisiert sich durch die Veränderungen seiner Strukturen." (Bogumil: 17) Stabilität ergibt sich in diesem Zusammenhang aus der Flexibilität des Staates. Nur wenn dieser sich an die veränderten Bedingungen anpassen kann, wird er Stabilität gewährleisten.

Aber nicht nur die internationalen und globalen Veränderungen rufen eine neue Struktur bzw. Organisation des Staates hervor. Der Staat muss sich gleichzeitig den Veränderungen der Gesellschaft anpassen. Die Pluralisierungs- und Individualisierungsprozesse verändern die Gesellschaft und somit auch deren Ansprüche an den Staat. (Benz 2001: 285) Soziale Gemeinschaften und deren Bindung lösen sich auf und die Möglichkeiten und Wege der Gestaltung persönlicher Freiheiten haben sich vervielfacht. (Bogumil: 16) Das Individuum steht im Mittelpunkt der Gesellschaft.

Diese Veränderungen lassen sich in der Politikwissenschaft mit zwei Trends beschreiben: der Enthoheitlichung und der Entgrenzung. Die Enthoheitlichung beschreibt die Veränderungen in der Interaktion zwischen dem Staat und seinen BürgerInnen.

Der Staat gibt nun nicht mehr nur Befehle von oben, die BürgerInnen und der Staat kooperieren in staatlichen Funktionen. (Kolbe 2005: 9) Die Entgrenzung erklärt die zunehmende Anzahl privater Akteure, die Staatsfunktionen übernehmen und somit die Zuständigkeitsgrenzen des Staates verschieben beziehungsweise aufweichen. (ebd.: 9) Beide Trends beschreiben „einen Wandel des Staatsverständnisses: Die Bedeutung hierarchischer Handlungsformen des Staates hat abgenommen […]" (ebd.: 9). Der Staat wird in seinen Aufgaben von privaten Akteuren unterstützt.

Diesen Trend kann man auch im Fußball beobachten. Die Gewährleistung von Sicherheit wird hier von privaten Ordnungsdiensten und vereinseigenen Ordnern unterstützt. Die Polizei ist hierfür außerhalb der Stadien zuständig, die Vereine haben dafür im Stadionbereich Sorge zu tragen. (NKSS 2012: 24) Die Aufgabe der Sicherheitsgewährleistung wird auf mehrere Akteure übertragen.

Eine wichtige Aufgabe des Staates gegenüber der Gesellschaft ist die Wahrung der Inneren Sicherheit. Die „Gewährleistung Innerer Sicherheit [ist, d. Verf.] eine Staatsaufgabe mit Verfassungsrang […]" (Middel 2007: 42), die über bestehende Grundrechte hergeleitet wird. Diese Aufgabe ist durch Ereignisse der letzten Jahre, wie Terroranschläge oder religiöse Kriege, immer weiter in den Vordergrund gerückt und für die Gesellschaftsmitglieder wichtiger geworden.

Die Innere Sicherheit als Aufgabe des Staates hat eine „dienende Funktion […]" (ebd.: 322). Sie schützt die BürgerInnen des Staates. Nur der Staat kann durch seine Kompetenzen und Macht diese Sicherheit gewährleisten und durch Gesetze verbindlich machen, denn auch heute „ist der Staat die einzige wirklich anerkannte Institution, in der Herrschaft demokratisch verfasst und durchgeführt werden kann." (Benz 2001: 285) An dieser Herrschaft gibt es aber auch Kritik. Nicht alle BürgerInnen sehen in dieser Entwicklung einen Fortschritt.

Die zunehmende Überwachung der Bevölkerung stellt für viele auch Eingriffe in die Privatsphäre dar und wird oftmals kritisiert. Diese Kritik findet sich auch unter den Fußballfans. Dabei geht es um die zunehmenden Maßnahmen, die die Fans einschränken.
Dagegen gibt es immer wieder Proteste, wie beispielsweise gegen das neue Sicherheitspapier der DFL im Jahr 2012, welches „die Sicherheit bei deutschen Fußballspielen erhöhen […]" (Ruf 2014: 177/178) sollte. Es gab deutschlandweite Proteste der Fans gegen die Verabschiedung des Konzepts. (ebd.: 180)

Innere Sicherheit beschreibt den Schutz vor Angriffen auf die physische Sicherheit der Menschen. (Middel 2007: 20) Seit den 1960er Jahren ist der Begriff Innere Sicherheit Bestandteil der politischen Diskussion, wenngleich er in den 1970ern ein eher umstrittener Begriff war, da er die Macht des Staates darstellte. (Lange 2006: 128) Seit den Anschlägen des 09.11.2001 in den USA ist auch in Deutschland die Innere Sicherheit ein immer wiederkehrendes Thema.
Auf Grund der jüngsten Terroranschläge in Paris und Brüssel Ende 2015 und Januar 2016 ist das Thema auch in Deutschland aktueller denn je. Heute wird diese Aufgabe als Selbstverständlichkeit des Staates betrachtet. (Middel 2007: 25) Sie ist ein fester Bestandteil des heutigen Staates und seiner Politik.

In den letzten Jahren hat sich das Politikfeld bzw. die Staatsaufgabe der Inneren Sicherheit verändert. Durch die Globalisierung sind neue Gefahren entstanden, allem voran der weltweite Terrorismus. (Belwe 2007: 5) Die neuen Gefahren haben den Fokus und die Wichtigkeit der Sicherheit neu definiert und auch zu Veränderungen auf nationaler und regionaler Ebene geführt.
In dieser Neudefinition geht es nach wie vor "darum, das Verhältnis von Staat, Sicherheit, Freiheit und Demokratie […] neu zu gewichten - ohne die erreichten rechtsstaatlichen und demokratischen Standards aufzugeben." (Lange 2006: 134) Diese genannten Gefahren geben dem Staat ausreichend Gründe, den Sicherheitsapparat zu erweitern und neue Maßnahmen zur Überwachung der BürgerInnen zu entwickeln.

Welche Gefahren realistisch sind und in welchem Umfang sie für den Staat und seine BürgerInnen bestehen, bleibt oftmals unbeantwortet. Die Veränderungen betreffen vor allem die Akteure der Inneren Sicherheit. Der Staat stößt in seinen Möglichkeiten der Regulierung und Regierung an seine Grenzen. (Stegmeier/Feltes 2007: 18) Aus diesem Grund werden die Sicherheitsaufträge neu strukturiert und verteilt. Der Staat gibt Aufgaben an andere Akteure wie beispielsweise private Sicherheitsdienste oder die BürgerInnen ab und baut gleichzeitig seinen Zuständigkeitsbereich[1] aus. (Lange/Ohly/Reichertz 2009: 12) Der Staat und die nicht-staatlichen

Akteure entwickeln ein Netzwerk, um in gemeinsamer Kooperation den neuen sicherheitsrelevanten Anforderungen gerecht zu werden.

In diesem Netzwerk spielt nun auch die Kommune eine bedeutende Rolle. Durch die Regionalisierung[2] der Sicherheitspolitik, wird „die Herstellung von Sicherheit in zunehmendem Maße lokal kontextabhängig […]" (van den Brink/Kaiser 2007: 8). In diesem Sinne werden lokale Institutionen wie Jugendamt, Stadtverwaltung, Polizei und natürlich die BürgerInnen zu Akteuren der inneren Sicherheit.
Initiativen wie beispielsweise die Sicherheitswacht[3] in Bayern oder die Sicherheitspartnerschaft[4] in Brandenburg stellen Modelle der Einbindung von BürgerInnen in die Herstellung von Sicherheit dar. (ebd.: 9) Damit wird die Sicherheit und das Empfinden dieser zu einem Auftrag, der von verschiedenen Akteuren übernommen werden muss und neue Handlungsstrukturen erfordert. (Kolbe 2005: 12)
Diese Entwicklungen wirken sich in besonderem Maße auf den Alltag der BewohnerInnen des Staates aus, sie sind direkt von den Maßnahmen betroffen. Sie fordern Sicherheit, aber die Umsetzung dieser ist nicht immer unproblematisch.

Die Entwicklung der Inneren Sicherheit führt immer wieder zu kritischen Diskussionen, da die zunehmenden Sicherheitsmaßnahmen die Freiheit der BürgerInnen einschränken. Es existiert ein dauerhaftes Spannungsfeld zwischen Innerer Sicherheit und der Freiheit der BürgerInnen. (Middel 2007: 19) Viele neue sicherheitsrelevante Regelungen greifen in das Leben der BürgerInnen ein.
Akute Bedrohungen der Inneren Sicherheit, die durch Medien und Politik immer wieder verbreitet werden, rechtfertigen ständig neue Maßnahmen und Eingriffe des Staates in die Freiheit des Bürgers. (Lange 2006: 31) Im Bereich des Fußballs kann man das besonders deutlich erkennen. Es gibt immer mehr Pressemitteilungen über Gewalt bei Fußballspielen, die auf die angebliche potentielle Gefahr für sämtliche ZuschauerInnen im Stadion aufmerksam machen. (Dissinger 2011: 3) „Immer noch dominieren vermeintliche Fangewalt und Rechtsextremismus die Schlagzeilen […]" (Gabriel 2013: 7)
Straftaten von Fußballfans begründen immer mehr Sicherheitsmaßnahmen und Einschränkungen für Fußballfans in diesem Bereich.
Freiheit verlangt nach Sicherheit und Sicherheit gibt die Möglichkeit der Freiheit. Die Wahrung der Inneren Sicherheit stellt eine Voraussetzung für die Freiheit der Menschen dar. (Middel 2007: 323)

1 Ausbau bestehender und Einführung neuer staatlicher Zuständigkeiten im Bereich Sicherheit (Lange/Ohly/Reichertz 2009: 12)
2 Die Zuständigkeiten der Sicherheitspolitik werden zur Ländersache.
3 BürgerInnen gehen in enger Zusammenarbeit mit der Polizei ehrenamtlich in ihren Wohngebieten Streife und melden verdächtige Vorkommnisse (Bayerische Polizei: Internet)
4 Von den EinwohnerInnen gewählte ehrenamtliche BürgerInnen gehen regelmäßig Kontrollrunden. In Absprache und Zusammenarbeit mit der Polizei (SVZ: Internet)

1.2. Prävention

1.2.1. Allgemeine Bedeutung

Die oben beschriebene Entwicklung im Bereich der Inneren Sicherheit und ihre steigende Bedeutung wirken sich auch auf andere Gebiete aus. Dabei ist der Bereich der Prävention zu nennen, welcher in der vorliegenden Arbeit näher betrachtet werden soll. Prävention ist besonders im Politikfeld der Inneren Sicherheit ein wichtiges Handlungsfeld. (Strasser/van den Brink 2005: 3)
Die zunehmende Bedeutung von Präventionsarbeit zeichnet die Zielrichtung zur Abwehr und Beherrschbarkeit von Risiken oder Bedrohungen der Gesellschaft und des Einzelnen deutlich nach. Sie „umfasst die Gesamtheit aller staatlichen und privaten Bemühungen zur Verhütung von Straftaten." (Krevert 2006: 165) Die Kriminalpolitik[5], als Teil der Inneren Sicherheit, steht mit ihren Aufgaben der Verbrechensverhütung und Bekämpfung in einem deutlichen Bezug zur Prävention. (Schwind 1980: 5)
Die Präventionsmaßnahmen „entsprechen der derzeit praktizierten Kriminalpolitik […]" (Beck 2013: 315). Dabei sprechen diese Maßnahmen den Einzelnen (Verhaltensprävention) als auch die Gesellschaft als Ganzes (Verhältnisprävention) an. (Mensching 2005: 18) Verhalten und Strukturen sollen verändert werden. Dabei gibt es eine ganze Reihe von Präventionsmaßnahmen wie beispielsweise pädagogische Freizeitangebote, Informations- und Kulturveranstaltungen oder Sportangebote. (Mensching 2005: 18)

1.2.2. Strafe und Vorbeugung

Die Frage, wie man Straftaten vorbeugt, ist nicht neu. Schon immer wurde überlegt, wie man diese verhindern kann. (Kury 2009: 24) Eine Zeit lang galt die Strafe als das effektivste Mittel.
Die „Abschreckungswirkung einer möglichst harten Strafandrohung und -vollziehung […]" (ebd.: 24) galt als unumgänglich.
Die Todesstrafe gilt beispielsweise als Methode der absoluten Strafzwecktheorie. „Strafe wird danach nur um des reinen Strafens willen verhängt, irgendein staatlicher oder individueller Nutzen […]" (Ostendorf 2010: 19) wird nicht angestrebt. Diese Fokussierung auf die Strafe hat sich verändert, hin zu einer größeren Bedeutung der Prävention statt Repression.
Heute wird die absolute Strafzwecktheorie in vielen Bereichen des Strafens nicht mehr angewendet. Es hat einen Wandel in der Verbrechensbekämpfung

5 Bereichsübergreifende Bekämpfung von Verbrechen durch repressive und präventive staatliche Maßnahmen (Feltes 2006: 160)

und -vorbeugung stattgefunden, weg von der Bestrafung einer Tat hin zur Intervention, bevor Straftaten überhaupt stattfinden können. (Stümper 1980: 369)
Heutzutage geht es um die General- und Spezialprävention als Bestandteile der relativen Strafzwecktheorien. Diese Theorien sehen die Berechtigung der Strafe in dem Auftrag des Staates, zur Verhütung von Straftaten beizutragen. (Kury 2009: 26)
Die Generalprävention bezieht sich auf die Allgemeinheit, die Spezialprävention nimmt Bezug auf den/die Einzelnen. (Ostendorf 2010: 20)
Unterschieden wird bei diesen Ansätzen zwischen negativer und positiver Prävention. Die negative General- und Spezialprävention soll zum einen die Allgemeinheit und zum anderen den/die TäterIn vor einer wiederholten Tat abschrecken. (ebd.: 20)

Die positive Generalprävention dagegen bestätigt durch die Bestrafung von Straftaten die Geltung der gesellschaftlichen Normen für die Bevölkerung. (Kury 2009: 27) Durch Erziehung, Resozialisierung und Besserung soll der/die Einzelne in der positiven Spezialprävention wieder bzw. besser in die Gesellschaft eingebunden werden. (ebd.: 27)

1.2.3. Ziele der Prävention

Die Kriminalprävention soll Kriminalität vorbeugen, vermindern oder ihre Folgen für die Gesellschaft gering halten. (Mensching 2005: 18) Potentiellen StraftäterInnen soll von vorn herein keine Möglichkeit gegeben werden, relevante Straftaten zu begehen.

Ziel ist es, strukturelle Veränderungen zu schaffen, um kriminelles Verhalten zu verhindern, potentielle TäterInnen durch Strafandrohung abzuschrecken und beispielsweise durch Resozialisierung die Rückfallquote zu verringern. (Krevert 2006: 165/166) Demnach werden in verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen Präventionsmaßnahmen angewendet, um Straftaten zu verhindern.
Dabei geht es aber nicht nur um TäterInnen. Kriminalprävention soll auch potentiellen Opfern helfen, sich zu schützen und Gefahren zu reduzieren. (Kury 2009: 25) Das soll gleichzeitig dazu führen, dass sich die BürgerInnen beschützt fühlen, um das Sicherheitsempfinden der Bevölkerung zu stärken. Die Lebensqualität soll durch die Kriminalprävention geschützt und verbessert werden. (Mensching 2005: 18)

1.2.4. Entwicklung

In den letzten Jahren ist die Kriminalprävention immer weiter in den Fokus der Politik gerückt. Die globale Bedeutung der Prävention nahm insbesondere nach dem Terroranschlag in New York am 11.09.2001 deutlich zu. (Strasser/van den Brink 2005: 6) Der „Boom" in der Präventionslandschaft basiert "zunehmend auf gesamtgesellschaftlich partizipativen bzw. sozial integrativen Ansätzen […]" (Krevert 2006: 166). Das bedeutet, alle Menschen können sich an der Prävention beteiligen und gemeinsam dazu beitragen, das wahrgenommene Sicherheitsempfinden der Bevölkerung zu erhöhen. Prävention ist heute also nicht mehr nur eine strafrechtliche, sondern auch eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. (Beck 2013: 314)

Für den Aufschwung der Kriminalprävention gibt es verschiedene Gründe. Helmut Kury nennt in seinem Aufsatz beispielsweise die gestiegene registrierte Kriminalität, Grenzen der Einwirkung des Staates allein, Vertrauensverlust in "alte" Programme und den zunehmenden Einfluss der Medien. (Kury 2009: 21/22) Die negative Berichterstattung der Medien und die nicht hinterfragte Interpretation von Kriminalitätsdaten schüren in der Gesellschaft Angst. Die eigene Sicherheit scheint von außen bedroht. Auch der Fußball wird von den Medien stark beeinflusst. Das große öffentliche Interesse gilt besonders den aktiven Fans. Dabei werden "Negativschlagzeilen häufig in den Mittelpunkt […]" (Gabler 2012: 63) gestellt. Der Besuch eines Fußballstadions wird für den/die StadionbesucherIn zum Risiko, so die Medien, und muss sicherer gemacht werden.

Dieser Aufschwung hat dazu geführt, dass immer mehr Konzepte für Prävention entwickelt wurden. Es entstanden neue Zentralstellen der Polizeien der Länder und des Bundes für Prävention (z.B. Kommission Polizeiliche Kriminalprävention), wissenschaftliche Einrichtungen wie z.B. das europäische Zentrum für Kriminalprävention und in Deutschland wurde der deutsche Präventionstag[6] eingeführt. (Krevert 2006: 167) Gleichzeitig ist die Präventionsarbeit auch auf der kommunalen Ebene immer bedeutsamer geworden und Kriminalpolitik [kann, d. Verf.] dort praktisch nur die Gestalt von Kriminalprävention annehmen […]" (Neubacher 2014: 132).
Seit der Wiedervereinigung und der Öffnung der Grenzen wurden aufgrund der befürchteten Migration aus dem Osten in den Westen Themen wie Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und das Opferwerden von Straftaten wichtige politische Inhalte. (Kury 2009: 31)
Die Politik sah sich gefordert, etwas gegen die Befürchtungen der Bevölkerung zu tun. Diese Situation förderte in den 90er Jahren

6 Jährliche europäische Veranstaltung zu Kriminalprävention (Deutscher Präventionstag: Internet)

die Einführung des Konzepts der kommunalen Kriminalprävention in Deutschland. (ebd.: 31) Seit einigen Jahren gibt es nun schon vielfältige Vorbeugungs- und Präventionsaktionen verschiedener Bundesländer. (Stümper 1980: 370)
Und dieser Trend hin zu immer vielseitigeren Präventionsprogrammen hat bis heute nicht abgenommen. "Inzwischen haben so gut wie alle Bundesländer Landesräte für Kriminalprävention bzw. vergleichbare Gremien eingerichtet." (Kury 2009: 33)

Mit dieser Entwicklung geht der Gedanke einher, dass die Entstehung von Kriminalität in einem engen Zusammenhang mit den lokalen Gegebenheiten steht. (Heinz 1999: 102) Dabei spielen auch auf kommunaler Ebene verschiedene Akteure eine Rolle. Die Vernetzung der Ressourcen und das Einfließen beobachteter Entwicklungen in die präventive Arbeit bestimmen den Trend der kommunalen Kriminalprävention. (ebd.: 106/107)
Die Ressourcen und Einflussmöglichkeiten der verschiedenen Akteure werden gebündelt und gemeinsam angewendet. Akteure sind dabei u.a. BürgerInnen, Schulen, Polizei, Jugendhilfe und Kirchen (ebd.: 107), die in verschiedenen Gremien Konzepte und Programme der kommunalen Kriminalprävention erarbeiten und in ihre jeweiligen Arbeitsfelder einfließen lassen.

1.2.5. Probleme der Prävention

Die gesteigerte Bedeutung der Prävention bringt aber auch Probleme mit sich. Prävention ist ein wichtiges politisches Thema. Das hat zur Folge, dass die Präventionsdiskussion- und arbeit auch "anfällig für politische Vereinnahmung [...]" (van den Brink/Kaiser 2007: 10) werden kann. Die bereitgestellten finanziellen Mittel steigern zwar die Kreativität der Projekte, aber gleichzeitig droht so Prävention "zu einem Allerweltsbegriff zu werden." (Neubacher 2014: 131)
Prävention als Lösung aller Probleme? Besteht hier nicht die Gefahr, dass die Politik sich mit Prävention nur "schmücken" will, ohne sie wirklich ernsthaft zu betreiben?
Es entsteht der Eindruck, dass Präventionsstrategien eingesetzt werden, um bestehende Ängste der Bevölkerung zu beruhigen. Dabei kann es aber auch passieren, dass gerade die Sensibilisierung und Thematisierung bestimmter Probleme erst zu einer gewissen Kriminalitätsfurcht und Misstrauen in der Bevölkerung führen. (Heinz 1999: 110) Bestimmte Personen- und Bevölkerungsgruppen können stigmatisiert werden. Verschiedene soziale Probleme werden bestimmten Gebieten oder Personengruppen zugeordnet, Fremde als potentielle Gefahr gesehen, die gegenseitige Überwachung nimmt zu. (Mensching 2005: 22)

Das geschieht auch im Fußball mit den aktiven Fans. Durch die negativen Schlagzeilen in den Medien und den steigenden Sicherheitsmaßnahmen der Polizei werden Fans für die Öffentlichkeit zu eine potentiellen Gefahr, ohne die Hintergründe und Ursachen ihres Verhaltens zu kennen. Prävention kann auch nicht alle Probleme lösen. Ihre Reichweite ist begrenzt. (Heinz 1999: 109)

Die Netzwerke der Akteure in der Präventionsarbeit werden zwar immer größer, aber dadurch eventuell auch unübersichtlicher. In diesen Netzwerken arbeiten verschiedene Akteure aus unterschiedlichen Berufsgruppen zusammen. Nicht jede Zusammenarbeit funktioniert ohne Probleme. Es kann vorkommen, dass in Präventionsgremien alte Dissonanzen zwischen Akteuren verstärkt werden oder neue entstehen. (van den Brink/Kaiser 2007: 10)
Auch im Fußball müssen verschiedene Akteure im Bereich Prävention zusammenarbeiten: Vereine, Verbände, Länder, Fanprojekte, Polizei usw. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Entwicklung des Fußballs und der Fanszene.

Oliver Wiebe

Historischer Exkurs: Präventionsarbeit in der DDR am Beispiel der "Fußballrowdys"

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Gesetzliche Grundlagen zur Überwachung von "Fußballrowdys", die Organisation des Fußballsports und die Rolle der Jugendhilfe in der DDR

1. "Rowdytum" in der DDR: Die große Staats- und Justizreform im Jahr 1968
2. Ein kurzer Einblick in die Organisation des Fußballsports in der DDR
3. Die Rolle der DDR-Jugendhilfe in Bezug auf sogenannte "Fußballrowdys"

"Fußballrowdys" im Fokus des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR am Beispiel Magdeburgs

1. Erste Konsolidierungen in der Überwachung von "Fußballrowdys" (1976 - 1977)
2. Fokussierung auf "besonders zu beachtende Personen" bei Fußballspielen (1977 - 1983)
3. Systematische Erfassung der Fanklubs und geringe Differenzierungen im Verhalten der "Fußballrowdys" (1983 - 1987)
4. Entgrenzung der "Fußballrowdys" und aufkommender Rechtsradikalismus (1987 - 1989)

Fazit

Quellenverzeichnis
Literaturverzeichnis
Abkürzungsverzeichnis

1. Einleitung

"Und wir waren Jugendliche, noch ohne Familie, mit dem nötigen Freiraum, die absolut alles für ihren Club gemacht hätten. […] Gegen Schalke[7] gab es 36.000 Zuschauer, 6.000 Karten gingen davon an die Stasi[8]. […] Warum hatte man nur so viel Angst? Verstehe ich nicht.[9]"

· Der Umgang mit Fußballanhängern und Stadionzuschauern während der 1970er und 1980er Jahre wurde von einer ganz eindeutigen Gangart der zuständigen Organe in der DDR dominiert. Wie bereits von einem Augenzeugen eines Fußballspiels zwischen einer bundesdeutschen und einer ostdeutschen Mannschaft aus der DDR beschrieben, standen die Fußballanhänger ganz pauschal unter dem Fokus des MfS.
Die hohe Präsenz der MfS-Mitarbeiter steht sinnbildlich für die inhaltliche Auseinandersetzung über die - aus Sicht von Partei- und Staatsführung - "abweichenden, feindlich-negativen Gruppen" in der DDR.

· In Zusammenarbeit mit den öffentlichen Organen wie der Partei und der Freien Deutschen Jugend (FDJ) der DDR sowie der Exekutivgewalt der Deutschen Volkspolizei (DVP) - machte es sich das MfS zur Aufgabe, das aus ihrer Sicht feindliche, die öffentliche Ordnung erheblich störende Verhalten der sogenannten "Fußballrowdys" zu unterbinden. Die sozialistische Erziehung der Bürger im "Staat der Arbeiter und Bauern"[10] sollte nicht durch "Rowdytum" negativ beeinträchtigt werden. In der von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) geführten DDR galten die "Fußballrowdys" als nicht zu unterschätzende Gefahr für die öffentliche Sicherheit. Ihr anormales Verhalten stellte sich gegen die Normen und Werte in der DDR-Gesellschaft und wurde in gravierenden Fällen durchaus als staatsfeindlich betitelt.

· Die Ideenträger von sogenannter "Prävention" gegen aufkommende Gewalt und Probleme unter Fußballanhängern in der DDR sind dabei recht einfach zu überblicken. Gewaltprävention wurde vor allen Dingen im Sinne von politischer (Um-) Erziehung bzw. strikter Restriktion in Form von (Geld- oder Haft-) Strafen umgesetzt. Anders als heute fehlten in der DDR, besonders in Bezug auf die folgend thematisierten "Fußballrowdys", kompetente Träger aus der sozial-pädagogischen Jugendhilfe. Während Präventionsarbeit spätestens seit den bundesrepublikanischen Bildungsreformen der 1960er und besonders der 1970er Jahre einen Paradigmenwechsel in der Kinder- und Jugendhilfe erzeugte, brauchte es in der DDR einige Jahre länger, um erste Maßnahmen der Prävention von Gewalt bei Fußballspielen umzusetzen.

7 Gemeint ist das Europapokal-Spiel zwischen dem 1. FC Magdeburg und dem FC Schalke 04 am 19.Oktober 1977 in Magdeburg
8 Umgangssprachliche Bezeichnung für das Ministerium für Staatssicherheit der ehemaligen DDR (MfS)
9 Willmann, Frank (Hrsg.) (2013): Stadionpartisanen nachgeladen. Fußballfans und Hooligans in der DDR. Berlin 2013, S. 54f
10 Selbstbezeichnung der DDR nach dem Vorbild der marxistisch-leninistischen Staatstheorie

· Die vorliegende Arbeit widmet sich der Frage, ob und in welcher Art und Weise Präventionsarbeit in Bezug auf Fußballanhänger in der DDR existierte. Dabei begründen sich der Umgang mit Fußballanhängern und das zugesprochene Verhalten auf der Basis der Erkenntnisse des MfS. Es lässt sich somit schon ein dominierender repressiver Umgang mit sogenannten "Fußballrowdys" erahnen.

Der Hauptteil der Quellen fußt auf die Decodierung der Unterlagen des ehemaligen MfS, Abteilung Magdeburg, welche in ihrem Ausmaß und Inhalt als schemenhafte Vergleichsstücke für anderen Städte und Bezirke in der DDR dienen.
Um die von der Staatssicherheit gebildeten Verhaltenseigenschaften eines "Fußballrowdys" kritisch zu untersuchen, ist eine stringente Analyse der noch vorhandenen Akten des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU) nötig.

Die internen und nicht für die Öffentlichkeit in der DDR bestimmten Dienstanweisungen des MfS bilden die Grundlage zur Beantwortung der genannten Forschungsfrage. Die Auswahl der Akten betrifft nur diejenigen Dokumente, in welchen sich Aussagen über "Fußballrowdys" in Magdeburg finden. Dabei stellen die Akten des MfS sowie der DVP ausdrücklich die damalige Sicht der DDR-Sicherheitsorgane dar.

Die Seite der Betroffenen, also die der "Fußballrowdys" selbst, spielt unter der genannten Fragestellung lediglich eine untergeordnete Rolle. Das Strafgesetzbuch der DDR (StGB-DDR) bildete die gesetzliche Grundlage zur Bestrafung der "Rowdys" und ist ebenso Gegenstand dieser Arbeit.

2. Gesetzliche Grundlagen zur Überwachung von "Fußballrowdys", die Organisation des Fußballsports und die Rolle der Jugendhilfe in der DDR

2.1. "Rowdytum" in der DDR: Die große Staats- und Justizreform im Jahr 1968

Der Kriminalisierung von Fußballanhängern in der DDR lag eine besondere Gesetzeslage zu Grunde. Jene im Folgenden beschriebenen Gesetze machten es den staatlichen Organen wie DVP, MfS und Staatsanwaltschaft erst möglich, Fußballanhänger als sogenannte "Fußballrowdys" zu definieren. Die kriminellen Äußerungen und Handlungen wurden durch die Staatsführung anhand der

vorherrschenden Normen und Werte des Zusammenlebens im Sozialismus bestimmt. Alle Beeinträchtigungen sozialistischer Idealvorstellungen wurden als abweichendes Verhalten kriminalisiert und strafrechtlich verfolgt[11].

· Die ersten gesetzlichen Grundlagen zur Anwendung auf Störer beim Fußball entstanden dabei schon im Februar 1958 mit dem Inkrafttreten des Strafrechtsergänzungsgesetzes. Mit den neu eingeführten Paragraphen 19 "Staatsgefährdende Propaganda und Hetze" und § 22 "Diversion" konnte das für die Regierung bedrohliche "Denken, Reden und Handeln der Bevölkerung"[12] bestraft werden. Jene Paragraphen fanden später bei der Sanktionierung der "Fußballrowdys" Verwendung. Ferner wurden die Paragraphen 13 "Staatsverrat" und § 20 "Staatsverleumdung" bei besonderen Straffälligkeiten der "Fußballrowdys" eingesetzt.

· Im Jahr 1968 folgte die sogenannte "große Staats- und Justizreform" mit einer umfassenden Neustrukturierung des StGB-DDR. "Zeitlich spielte sich das Ganze ab vorm [sic!] Hintergrund der vom VII. SED-Parteitag 1967 postulierten "Periode der Vollendung des Sozialismus"[13] und näherte sich so in Gänze dem Gesetzbuch der Sowjetunion an.[14]
Häufig angewendet wurden die Paragraphen 106 "Staatsfeindliche Hetze", § 215 "Rowdytum" - einer der am häufigsten angewendeten Strafgesetze in Bezug auf Fußballstörer -, § 217 "Zusammenrottung" und § 249 "Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit durch asoziales Verhalten". Fußballbegeisterte, die den Kontakt zur gegnerischen Mannschaft (bzw. deren Anhängern) aus nicht-sozialistischen Ländern für etwaige Autogrammsammlungen, Gastgeschenke oder für den Fanartikel-Tausch suchten, konnten durch die Paragraphen 100 "Staatsfeindliche Verbindungen" oder § 219 "Ungesetzliche Verbindungsaufnahme mit allen Gegnern der DDR-Ordnung" bestraft werden. Jene Fußballanhänger, welche gemeinschaftliche Strafhandlungen in festen Personenkreisen, bspw. in Form von inoffiziellen Fanklubs, ausübten, konnten mit den Paragraphen 107 "Staatsfeindliche Gruppenbildung" oder auch § 218 "Vereinsbildung zur Verfolgung gesetzwidriger Ziele" bestraft werden.[15]

· Abschließend ergibt sich bei der Untersuchung des StGB-DDR folgendes Urteil: "Alles in allem hatte die Staatssicherheit mit dem 1968er Strafgesetzbuch […] ausgedehnte praktische Möglichkeiten, um willkürlich und ausgiebig gegen Andersdenkende und SED-Gegner mit den Mitteln des Strafrechts vorzugehen […]."[16] Eine Vielzahl der 1968 neu gefassten Gesetzesparagraphen waren - ob bewusst oder unabsichtlich ist an dieser Stelle nicht zu klären - weitgefasst und ungenau formuliert.

11 Vgl. Weigelt, Ina (2004): Die Subkultur der Hooligans. Merkmale, Probleme, Präventionsansätze. Marburg, S. 15 · 12 Vgl. Herz, Andrea (2006): Die Erfurter Untersuchungs-Haftanstalt der DDR-Staatssicherheit 1952 bis 1989. Unter Mitarbeit von Wolfgang Fiege. TLStU. Erfurt, S. 25 · 13 Ebd., S. 27 · 14 Vgl. Willmann (2011): S. 98
15 Vgl. Herz (2006): S. 27f. · 16 Ebd., S. 29

Schlussendlich war die Rechtsprechung auf eine möglichst unparteiische Interpretation der Straftaten durch den verant-wortlichen Staatsanwalt bzw. Richter angewiesen, was im System der DDR oftmals nicht gegeben war.

· Die Bestrafung von sogenanntem "Rowdytum" in der DDR mit einer durchaus horrenden Freiheitsstrafe von bis zu fünf Jahren ist im weiteren Verlauf dieser Ausarbeitung besonders zu beachten. Eine Bewertung der im Folgenden untersuchten Verhaltensweisen von sogenanntem "Rowdytum" bei Fußballanhängern ist in Anbetracht des hohen Strafmaßes kritisch zu analysieren. Große regionale Unterschiede in der Art der Kriminalisierung von Fußballfans existierten in den Bezirken der DDR nicht.[17]
Hauptverantwortlich für die Überwachung sogenannter "Fußballrowdys" im Ministerium für Staatssicherheit der DDR war die Abteilung XX. Der Schwerpunkt in der Arbeit der Hauptabteilung XX waren die sogenannten Bereiche "Staatsapparat", "Kultur", "Kirche" und "Untergrund". Die Hauptabteilungen unterstanden der zentralen Leitung des Ministers für Staatssicherheit und seinen Stellvertretern.

2.2. Ein kurzer Einblick in die Organisation des Fußballsports in der DDR

Ein Zeitpunkt für die Entstehung eines andersgearteten Publikums, fernab vom friedvollen, neutralen und unorganisierten "Fußball-Schauen" in den Stadien der DDR, ist nur schwerlich genau zu bestimmen. Vielmehr können bestimmte Ereignisse genannt werden, die die Selbstorganisation und Transformation in den Fanszenen der ostdeutschen Fußballvereine möglicherweise angestoßen haben. Verschiedene Einflüsse führten in ihrer Gesamtheit dazu, dass sich Teile der Fußballfans auf eine gewisse Weise radikalisiert hatten und "rowdyhaftes" Verhalten Einzug in die Stadien fand. Ein offenes Bekenntnis der "Rowdys" zu körperlicher Gewalttätigkeit und Abneigung gegen den Staat und seine Organe und die (konspirative) Organisation außerhalb der offiziell registrierten Fanklubs sind die sichtbaren Folgen einer Ablehnung der damals vorherrschenden (politischen) Strukturen im organisierten Fußballsport.
Nur mit dem Wissen über Akteure und Strukturen des DDR-Sports lässt sich jedoch das Verhalten der "Fußballrowdys" weitestgehend nachvollziehen und analysieren.

· Die vom Deutschen Turn- und Sportbund (DTSB) mit der Trägerschaft und Mitgliederpflege des DDR-Sports beauftragte FDJ hatte nicht nur die Sportler zu betreuen, sondern genauso die Anhänger der Vereine: „Die ostdeutsche Staatsführung […] plante, die gesamte Szene so weit wie

17 Wie Fußnote 8

möglich entlang parteikonformer Linien zu modellieren."[18] Dabei hatte die FDJ im Umgang mit Fußballanhängern in den Stadien der DDR große Probleme. Um die Einbindung der Fußballanhänger in die vor allen Dingen durch die FDJ vorstrukturierte Jugendarbeit voranzubringen, schlug die SED-Parteileitung die Registrierung aller Anhänger in offiziellen Fanklubs vor: "Die Fanklubs der DDR-Fußballvereine mussten [sic!] sich offiziell bei der FDJ bzw. dem Verein anmelden, so dass [sic!] eine Kontrolle über Entwicklungstendenzen in den Fangruppierungen von Anfang an möglich war. […] Mitte der siebziger Jahre entstanden Fangruppen, die sich der staatlichen Aufsicht entzogen und sich gewalttätig zeigten. Diese unabhängigen und gewalttätigen Fanklubs gab es dann in den achtziger Jahren bei nahezu allen Oberligavereinen, wobei insbesondere die beiden Vereine Berlins […], sowie […] Magdeburg für ihre große und rabiate Gefolgschaft berüchtigt waren."[19]
In der Literatur werden für die Entstehung der ersten inoffiziellen Fanklubs, die sich den gesellschaftlichen Organisationen, wie bspw. der FDJ, entzogen, verschiedene Zeiträume genannt. Äußerst bizarr und deswegen an dieser Stelle erwähnenswert ist die Tatsache, dass es gerade der Vorzeigeverein des vom Minister für Staatssicherheit unterstützten BFC war, der "offiziell" Gruppen jugendlicher Anhänger? […] akzeptierte. Vor Ende der siebziger Jahre waren diese keine eingetragenen Vereine und somit illegal."[20] Missstände im Umgang mit Fußballanhängern in Magdeburg wurden ab dem Jahr 1976 in der Bezirksverwaltung der Staatssicherheit erkannt und beschrieben. Dennoch sind die Zeitpunkte in der Entstehung von andersgeartetem, "rowdyhaftem" Publikum im DDR-Fußball regional sehr unterschiedlich und individuell zu betrachten.
Allenfalls die Umgangsweise des MfS mit den aufkommenden "Fußballrowdys" in der DDR ähnelt sich in den Bezirksverwaltungen.

2.3. Die Rolle der DDR-Jugendhilfe in Bezug auf sogenannte "Fußballrowdys"

Die Kinder- und Jugendhilfe in der DDR gliederte sich auf nationaler wie auch auf lokaler Ebene an das Ministerium für Volksbildung an. Die Aufgaben der DDR-Jugendhilfe wurden in den 1950er Jahren in mehreren Abschnitten formuliert. In den Jahren 1954 und 1959 fanden zentrale Konferenzen für Jugendhilfe statt, welche im Kern fünf Arbeitsschwerpunkte an die Spitze der Jugendhilfearbeit setzten: Organisation des gesellschaftlichen Einflusses, ehrenamtliche Mitarbeit, Einführung territorialer Arbeitsweise, Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe und sozialistische Weiterentwicklung der Rechtshilfe.[21] Die in diesen beiden Konferenzen festgestellten Grundsäulen der DDR-Jugendhilfe wurden in der Jugendhilfeverordnung von 1965/66

18 Braun (2004): S. 447 · 19 Ek (1996): S. 103 · 20 Schröder (1992): S. 234 · 21 Ebd., S. 69ff.

als gesetzliche Grundlage für die gesamte DDR verabschiedet.[22] Dennoch fußte die Präventionsarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe in der DDR lediglich auf folgende vier zum großen Teil sehr repressive Möglichkeiten für den Umgang mit straffällig gewordenen Jugendlichen, wie etwa junge "Fußballrowdys": Sogenannte "Umerziehung" in Jugendwerkhöfen, "Heimerziehung", als Erziehungsmaßnahmen ausgelegt mit individuellen Erziehungsplänen, Auflagen für die berufliche Ausbildung sowie gemeinnütziger Arbeit und letztlich die Bestrafung in Form von Ordnungsgeldern, Tadel oder gar der Verurteilung zu Gefängnisstrafen.[23]

· Seit dem Beginn der 1970er Jahre konzentrierte sich die Praxis der DDR-Jugendhilfe nur noch auf wirklich repressive Maßnahmen gegen Jugendliche mit Sozialisationsproblemen und schwierigem Verhalten. Für Einzelfallhilfe blieb derweil wenig Raum im Selbstverständnis der Jugendhilfe in der DDR.
Die Kinder und Jugendlichen sollten durch Staatslehre als sozialistische Persönlichkeiten erzogen werden. Disziplinierung und Anpassungsdruck an die gesamtgesellschaftlichen Bilder der Heranwachsenden in der DDR, der Alltagsnormen und dem herrschenden Leistungsverhalten in der Schule oder im Betrieb dominierten die Diskussionen in der Familie, in der Öffentlichkeit und somit auch in den Zentren der Kinder- und Jugendhilfe in der DDR.[24]

· Somit lässt sich die Rolle der Kinder- und Jugendhilfe in Bezug auf die Präventionsarbeit bei sogenannten "Fußballrowdys" in der DDR als äußerst marginal bezeichnen.
Das direkte Einwirken auf die Fußballanhänger, wie wir es heute beispielsweise von Mitarbeitern der vereinseigenen Fanbetreuer oder auch von den sozialpädagogischen Fanprojekten kennen, in Form von (Gewalt-) Präventionsarbeit existierte in der DDR-Jugendhilfe nicht. Bekanntgewordene Fälle von "abweichenden", gewalttätigen Jugendlichen wurden so lediglich an die Mitarbeiter der DVP und des MfS übermittelt, um mittels verschiedener Sanktionen repressiv gegen diese vorzugehen.

22 Ebd., S. 78.
23 Ebd., S. 56f.
24 Vgl. Hoffmann (1981): S. 131.

3. "Fußballrowdys" im Fokus des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR in Magdeburg

3.1. Erste Konsolidierungen in der Überwachung von "Fußballrowdys" (1976 - 1977)

Mit dem Jahr 1976 begann die Dokumentation zu "Fußballrowdys" in der Bezirksverwaltung des MfS in Magdeburg. Mit der „Analyse über den Stand der operativen Sicherung der Bereiche Körperkultur und Sport[25] vom November 1976 des Magdeburger MfS-Majors Grusla wurde über den aktuellen Stand der inoffiziellen Mitarbeiter (IMs) im weitgefassten Bereich "Sport" des Bezirks Magdeburg berichtet. Ein besonderes Augenmerk lag zu diesem Zeitpunkt auf der Sicherung der Europapokal-Spiele des 1.FCM mit internationaler Bedeutung.
Unter einem weiteren Punkt über „bestehende Mängel auf dem Gebiet von Ordnung und Sicherheit in den Sportobjekten[26] erwähnt Grusla, dass „bei Fußballveranstaltungen des 1.FCM […] Erscheinungen rowdyhaften Auftretens Jugendlicher im Zuschauer-Block B[27] vorgekommen waren. Das Verhalten der "Rowdys" wurde durch das Werfen von Flaschen, Papierrollen oder brennenden Wunderkerzen definiert.
Als repressive Maßnahme zur Unterbindung der "rowdyhaften" Verhaltensweisen wurde die Aufstockung der Ordnergruppen beschlossen. Als Schlussfolgerung für das kommende Jahr 1977 wurde des Weiteren in Zusammenarbeit mit der DVP und der Leitung des 1.FCM die Aussprache von (wahrscheinlich zeitlich begrenzten) Stadionverboten für "rowdyhafte" Fußballanhänger empfohlen. Diese Arten der repressiven Maßnahmen, nämlich in Form von Meldeauflagen, Verboten oder Bestrafungen - unter dem Deckmantel der Gewaltprävention - sind auch heute noch aus der Umgangsweise mit Gewalttätern bei Fußballspielen bekannt.

Die in der vorliegenden Analyse von Major Grusla genannten Weisungen dienten bis 1985 als Handlungsgrundlagen des MfS für den Bezirk Magdeburg. Die Verurteilung mit bis zu fünf Jahren Freiheitsentzug auf Grund der genannten Flaschen- oder Papierrollenwürfe erscheint in der heutigen Retrospektive durchaus als ein sehr hohes Strafmaß. Außerdem lagen den Arbeitsanweisungen keinerlei präventive Maßnahmen für etwaige „Störer" bei Fußballspielen bei. Nur wenige Wochen später erging am 16.Dezember 1976 ein Maßnahmenplan „zur vorbeugenden politisch-operativen Abwehrarbeit und zur Bekämpfung der politisch-ideologischen Diversion und Untergrundtätigkeit unter Jugendlichen."[28] durch die Bezirks-

25 BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, BdL, Nr. 2215, Bl. 1 · 26 Ebd., Bl. 22 · 27 Ebd., Bl. 24
28 Ebd., Bl. 25

verwaltung des MfS in Magdeburg. Das "negativ-dekadente" Verhalten der Jugendlichen erörterte das MfS durch die "Einflußnahme des Gegeners", wie feindliche Kontaktaufnahme und Beeinflussung von außen. Als Zentrum dieser politischen Gegenkultur seien illegale Gruppen von Jugendlichen "kurzfristig […] zu zerschlagen […]."[29] Außerdem wurde besonders auf den Parapraphen 106 "Staatsfeindliche Hetze" des StGB-DDR hingewiesen, welcher zur Strafverfolgung der Täter anzuwenden sei.[30] Der Fokus der Staatssicherheit lag zu diesem Zeitpunkt auf der Beeinflussung der zumeist jugendlichen Fußballanhänger von außen durch den sogenannten "Gegner aus dem Westen". Das MfS argumentierte bei den Stadionzuschauern in Fällen von Meinungsäußerungen oder Verhaltensweisen, die von der politischen Norm abwichen, mit der schädlichen Einwirkung von feindlich gesinnten Kräften auf die DDR-Bürger.

3.2 Fokussierung auf "besonders zu beachtende Personen" bei Fußballspielen (1977 - 1983)

Ab dem Jahr 1977 bildeten sich gewisse Regelmäßigkeiten in der in den Akten dominierenden Vorstellungen des MfS von einem typischen "Fußballrowdy" - ebenso wie der Umgang mit solcherlei "Rowdys".
In einem erstellten Katalog wurde dabei weniger auf das Altersbild oder auf die potentielle (soziale) Herkunft der "Rowdys" eingegangen, als dass vielmehr die typischen, "rowdyhaften" Handlungen im Stadion beschrieben wurden.

· Wie sehr das MfS mit der Abschirmung der Sportveranstaltungen in der DDR vor "feindlich-negativen Kräften" welche, in der für das MfS typischen Argumentation vom "Westen" beeinflußt wurden beschäftigt war, zeigt ein Blick in den folgenden Maßnahmeplan: Im April 1978 erklärte der Magdeburger MfS-Oberstleutnant Dallmann einmal mehr seine Bedenken gegenüber "der DDR feindlich gesinnten Kräften".[31] Dallmann mahnte in diesem Schreiben an, dass jene Kräfte zum FDGB[32]-Pokalspiel zwischen dem 1. FCM und Dynamo Dresden am 29. April 1978, dem Vortag des wichtigen 1. Mai-Feiertages in der DDR "nichts unversucht lassen, […] ihre Hetze gegen die DDR […] durchzuführen"[33] Wenn auch gleich an dieser Stelle das Thema "Rowdytum" beim Fußball nicht direkt zur Sprache kam, so fehlte es dem MfS - dieser Missstand wird hier besonders sichbar - an Alternativen für die Begründung von anormalem Verhalten, welches "im Schutz der Masse" von vermeintlich "feindlich-negativen Rowdys" ausgeübt wurde.

29 Ebd., Bl. 28 · 30 Vgl., Ebd. Bl. 29 · 31 BStU-Archiv, AS magdeburg, BV Magdeburg, AKG, Nr. 305. Bl. 188 · 32 Abkürzung für Freier Deutscher Gewerkschaftsbund · 33 wie Fußnote 27

Vorschläge für gewaltpräventive Handlungsmöglichkeiten fehlten zudem komplett.

· Während der Spielzeit 1982/83 entglitt den Verantwortlichen für die Sicherheit bei Fußballspielen vor allen Dingen in der höchsten Spielklasse, der DDR-Oberliga, der Einfluss auf die Zuschauergeschehnisse im Stadion. Die Vereine besaßen keine oder nur wenige Kenntnisse über ihre eigene Anhängerschaft. Die zuständigen Kräfte der DVP waren mit den intensiven Ausschreitungen, insbesondere bei regionalen "Derbys" von traditionell rivalisierenden Vereinen, deutlich überfordert. Die für die jugendlichen Fußballanhänger zuständige FDJ konnte mit ihren sonst bei allen Jugendgruppen universell einsetzbaren Gestaltungsmitteln keinen Einfluss auf die Stadiongänger gewinnen.[34] Die Fußballanhänger organisierten ihre Spielbesuche im Freundeskreis oder im (unangemeldeten) Fanklub nach Möglichkeit selbst. Das MfS in Berlin sah sich infolgedessen zu einer breiten Berichterstattung über die Lage in den Stadien der DDR angeregt. Der "Zentrale Operativstab" des MfS in Berlin forderte als Lagezentrum unter Leitung von Generaloberst Mittig im Juni 1983 umfassende Berichte aus den Bezirksverwaltungen des Ministeriums. Die umfassenden Berichte sollten eine Grundlage für eine entsprechende zentrale Einschätzung[35] der Lage über "feindlich-negative" Aktivitäten im Zusammenhang mit Fußballspielen erbringen.

3.3. Systematische Erfassung der Fanklubs und geringe Differenzierungen im Verhalten der "Fußballrowdys" (1983 - 1987)

Die zunehmende Anzahl von gewaltbereiten Fußballanhängern sorgte für rege Bemühungen des MfS und des Ministerium des Inneren (MdI), Ruhe in die Fußballstadien zu bekommen. Das übergeordnete Ziel für alle Beteiligten war es, die Eindämmung des "Fußballrowdytums" voranzutreiben. Im Fokus blieb, wie bereits aus den Vorjahren bekannt, die negative Beeinflussung durch Feinde und politische Gegner der DDR.
Die "besonders zu beachtenden" Personen wurden mit genau der gleichen Beschreibung in den Akten versehen, wie es bereits schon im September 1977 der Fall gewesen war.[36]
Es waren weiter Rückkehrer, Zuwanderer, Haftentlassene oder auch Personen, welche die Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland ersuchten, im Fokus der Ermittlungen des MfS. Eine Ausdifferenzierung des Verhaltens der "Fußballrowdys" wurde, genauso wie der Beweggrund für das "Rowdytum", nicht näher erörtert. Einzig mit dem neuen, wesentlich größerem Umfang in

34 Vgl. Leske (2004): S. 435ff · 35 BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, AKG, Nr. 308, Bl. 200
36 BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, BdL, Nr. 1685. Bl. 1-10

der Überwachung von "Fußballrowdys" durch IMs wurde der spätestens seit der Saison 1982/83 ausufernden Gewalt bei DDR-Fußballspielen Rechnung getragen: "Es war bekannt, daß [sic!] am Wochenende in den Fußballstadien […] sich die Mitglieder rivalisierender Fanclubs auf dem Nachhauseweg prügelten. Doch wurden diese Exzesse als unpolitisches Rowdytum? oder als Handlungen von Einzeltätern betrachtet, nicht aber als spezifisches Jugendproblem interpretiert.

Dem MfS war auch bekannt, dass [sic!] solche Vorkommnisse seit 1982/83 drastisch zugenommen hatten."[37] Als Antwort auf die Zunahme von Qualität und Quantität der Ausschreitungen fand sich ein zentraler Arbeitskreis, bestehend "aus Vertretern des MdI, der Staatssicherheit, der Staatsanwaltschaft, der Transport-[38] und Kriminalpolizei sowie der Abteilungen Sicherheitsfragen und Sport beim ZK [Zentralkomitee, d. Verf.] der SED"[39], in Berlin zusammen.
Dieser Arbeitskreis sollte auf Grundlage der im Juni 1983 angelegten Berichte des „Zentralen Operativstabs" des MfS die Problemlage in den Fußballstadien diskutieren.

· Die Ergebnisse dieser Zusammenkunft im Stil einer großangelegten Sicherheitskonferenz zur Bekämpfung des "feindlich-negativen Fußballanhangs" brachten die bis dato grundlegendsten Veränderungen im Umgang mit Fußballanhängern.
Die Vereine der Oberliga-Mannschaften wurden selbst mit der kritischen Auseinandersetzung ihrer Anhänger betreut. Um Fragen der Sicherheit bei Fußballspielen in optimierter Form direkt vor Ort klären zu können, wurden die Vereine dazu angehalten, entsprechende „Arbeitsgruppen Ordnung und Sicherheit" in ihrem Organigramm zu verankern.
Die "Arbeitsgruppen Ordnung und Sicherheit", welche aus örtlichen Vertretern der Polizei, der Feuerwehr als auch der FDJ-Ordner bestehen sollten, können als Vorgänger der heute im Vorfeld von brisanten Fußballspielen stattfindenden Sicherheitskonferenzen gelten.[40]

Darüber hinaus wurde die Auflistung aller Fanklubs und derer dazugehöriger Mitglieder beschlossen. Der damit von den Sportvereinen einhergehende Zwang der Registrierung aller bisher unbekannten Fanklubs wurde als Initiative zur Bekämpfung des "Fußballrowdytums" eingeleitet.
In diesem Zuge forderte der Leiter der sogenannten Abteilung "Schutzpolizei" im Hauptsitz des MdI in Berlin, DVP-Generalmayor Ferner, im Februar 1984 von den Polizeidienststellen im Bezirk Magdeburg eine ausführliche

37 Süß, Walter (2000): Zu Wahrnehmung und Interpretation des Rechtsextremismus in der DDR durch das MfS (= Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. Abteilung Bildung und Forschung (Hrsg.) (1993): Reihe B. Analysen und Berichte 1). 3. Auflage. Berlin, Seite 18.
38 Die Transportpolizei war für die Absicherung des Schienenverkehrs in der DDR zuständig und für den An- und Abtransport der Fußballanhänger am Spieltag verantwortlich. · 39 Leske (2004): S. 435 · 40 Vgl. Ebd.

Berichterstattung"[41] über die Tätigkeiten nicht rechtsfähiger Zusammenschlüsse"[42]. In Magdeburg kamen so beispielsweise 53 Mitgliederlisten der einzelnen Fanklubs des Vereins zusammen, welche vom Verein an die DVP sowie das MfS übersendet wurden.[43]
Die Fußballanhänger mussten sich hierzu direkt beim Verein registrieren lassen und waren von da an in offiziellen Fanklubs organisiert. Bei der Auflistung fielen demnach alle Anhänger heraus, die sich nicht registrieren lassen wollten.

· Die Benutzung der seit 1980 gesammelten Daten aus der Zentralen Personendatenbank des Ministeriums der Staatssicherheit wurde im Mai1985 vom Leiter der Magdeburger MfS-Verwaltung als sehr hilfreich eingestuft. Auch wenn das hierdurch angesammelte Wissen über potentielle "Fußballrowdys" als große Maßnahme von Seiten des MfS hervorgehoben wurde, verfehlten die Aktivitäten der Staatssicherheit ihre Wirkungsrichtung, so das eine große Anzahl an Fußballanhängern versuchte sich der Registrierung zu entziehen. Aus Sicht des MfS blieb der Hauptgrund für "rowdyhaftes" Verhalten der feindliche Einfluss von außen. Andere Interpretationsmöglichkeiten und Lösungsansätze, die die Motivation der "Fußballrowdys" sichtbar lassen werden konnten, wurden nicht gestattet.[44]

· Maßgeblichen Anteil an der (schon anhand der Dichte der vorhandenen Akten sichtbar werdenden) erhöhten Wachsamkeit des MfS auf Erscheinungen von "Fußballrowdys" hatten zeitgenössische Umstände im Fußballsport der 1980er Jahre. Mit der Tragödie im Brüsseler Heysel-Stadion bei dem Europapokal-Endspiel zwischen FC Liverpool und Juventus Turin am 29. Mai 1985 wurden die sogenannten "gesellschaftlichen Kräfte"[45] sowie auch das MfS auf die gespannte Sicherheitslage bei Fußballspielen aufmerksam gemacht. Ralf Ek beschreibt die Geschehnisse während des Pokalspiels in Brüssel wie folgt: "39 Tote und über 350 Verletzte sind die Bilanz des Europapokalendspiels […].
Diese Tragödie erreichte aus zwei Gründen eine andere Dimension als frühere Zuschauerkatastrophen. Zum einen wurden die Ereignisse per Direktübertragung an 400 Millionen Fernsehzuschauer gesendet […]. Zum anderen war die Katastrophe im Gegensatz zu ihren historischen Vorgängern nicht durch unglückliche Ereignisse oder Zufälle ausgelöst worden, sondern durch einen gewollten Angriff auf andere Zuschauer."[46] Aufgerüttelt durch die in Brüssel stattgefundenen Ereignisse, wies der Leiter der Magdeburger MfS-Bezirksverwaltung in einem Schreiben auf die Wichtigkeit des Einsatzes von IMs unter den "Fußballrowdys" hin.[47]

43 Vgl. LHASA, M 24, Nr. 11347/3, Bl. 62 · 44 Vgl. BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, AKG, Nr. 308, Bl. 187-198 · 45 Begriff im Schriftverkehr des MfS. Gemeint sind dem jeweiligen Kontext entsprechend die Massenorganisationen in der DDR, wie bspw. die SED, die FDJ, die Gesellschaft für Sport und Technik (GST) oder auch der FDGB · 46 Ek (1996): S. 45f. · 47 Vgl. BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, AKG, Nr. 308. Bl. 183-185.

In einem weiteren Schreiben des Leiters vom August 1985 wurde wiederum in Anlehnung an das Unglück im Heysel-Stadion der "von sportlicher Professionalisierung und Kommerzialisierung geprägte Fußballsport in den westlichen Ländern" thematisiert.
Anstatt den als feindlich angesehenen Entwicklungen in der Fußballanhängerschaft mit fundierten sozialpädagogischen Maßnahmen entgegenzutreten, fokussierten sich die Beamten des MfS auf die feindliche Wirkung "westlicher" Symbole, Texte und Verhaltensweisen und deren Unterbindung.

· Minister Mielke selbst verfasste im August 1985 einen neuen Maßnahmenplan "zur besseren Gewährleistung von Ordnung und Sicherheit bei Fußballspielen", in dem u.a. die Ereignisse im Heysel-Stadion ausgewertet wurden.[48] Mielke ordnete eine engere Zusammenarbeit mit den zuständigen gesellschaftlichen Organen, bspw. mit der FDJ, an.
Um dem feindlich-negativem Einfluss auf die Mitglieder in den gemeldeten Fanklubs entgegenzutreten, wurden Sicherheitsmaßnahmen für die Fußballanhänger erdacht, wie zum Beispiel "Einladungen zum Training ihrer Lieblingsmannschaft […] und […] eine besonders bevorzugte Behandlung bei Auswärtsspielen […] und […] Erwerb von Fanartikeln […]."[49]

Diese ersten Ideen einer effektiven Gewaltprävention, welche als Maßnahmen zur Einbindung der Fußballanhänger in das Vereinsleben dienten, blieben jedoch den offiziell organisierten Mitgliedern der Fanklubs vorbehalten und hatten demnach keinen Einfluss auf die zumeist viel gewalttätiger und skrupelloser agierenden "Fußballrowdys" der inoffiziellen Fanklubs. Auch Leske resümiert: "Die vorbeugenden, erzieherischen Maßnahmen wurden ständig angemahnt und teils auch realisiert.

Viele jugendliche Fußballanhänger, gelockt mit Schnuppertraining, Autogrammstunden, Festen, Fußball-Express mit Rahmenprogramm, Kultur und Heimatkunde usw., sind sicherlich so an die Klubs gebunden worden und nie gewalttätig in Erscheinung getreten.[50][…]
Die Partei […] meinte, mit Hilfe der FDJ, gesellschaftlichen Organisationen und der Klubs durch offizielle, zugelassene, sozialistische Fanklubs das Gewaltproblem zu lösen, um letztlich dann doch einsehen zu müssen, dass gerade die organisierte Arbeit mit der Jugend diese Krawallmacher und ihr Umfeld abstieß."[51]

· Hervorgerufen durch das Oberligaspiel des BFC gegen den 1.FCM im August 1987 verfasste der Magdeburger MfS-Oberst Dallmann ein Schreiben an alle Dienststellen. Besonders interessant sind hierbei die Schreiben von Dallmann an alle Dienststellen.

48 Vgl. BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, BdL, Nr. 1109, Bl. 2 · 49 Leske (2004): S. 438
50 Ebd. S. 460 · 51 Ebd.

In einem weiteren Schreiben des Leiters vom August 1985 wurde wiederum in Anlehnung an das Unglück im Heysel-Stadion der "von sportlicher Professionalisierung und Kommerzialisierung geprägte Fußballsport in den westlichen Ländern" thematisiert. Anstatt den als feindlich angesehenen Entwicklungen in der Fußballanhängerschaft mit fundierten sozialpädagogischen Maßnahmen entgegenzutreten, fokussierten sich die Beamten des MfS auf die feindliche Wirkung "westlicher" Symbole, Texte und Verhaltensweisen und deren Unterbindung.

Besonders interessant sind hierbei die von Dallmann benannten drei großen Arbeitsbereiche für die zuständigen Beamten. An erster Stelle stand die Aufklärungsarbeit der existierenden Fanklubs. An zweiter Stelle sollte die Durchdringung durch IMs des MfS vorangetrieben werden. An dritter Stelle wurde die verbesserte Zusammenarbeit mit dem "Erziehungsträger (z.B. DTSB, FDJ und GST)"[52] genannt.[53]
Konkrete Arbeitsanweisungen und Erläuterungen, welche gerade in Hinblick auf Gewaltprävention und Deeskalation unter dem dritten Punkt nötig gewesen wären, nannte Dallmann an dieser Stelle nicht. Dabei wären nähere Beschreibungen bei diesem durchaus neuen und erst seit der großangelegten Sicherheitskonferenz von 1983 dazugekommenem Arbeitsschwerpunkt hilfreich gewesen, um eine erfolgreiche Zusammenarbeit von MfS und "Erziehungsträgern"[54] zu erreichen.

3.4. Entgrenzung der "Fußballrowdys" und aufkommender Rechtsradikalismus (1987-1989)

Spätestens zum Ende der 1980er Jahre schritt die Entgrenzung der "Rowdys" bei Fußballspielen soweit voran, dass sich der Einfluss des MfS auf die Magdeburger "Fußballrowdys" in bestimmten Punkten egalisierte. Die nicht in den offiziellen Fanklubs registrierten Anhänger grenzten sich spätestens seit der Saison 1985/86 vollständig von den öffentlichen "Erziehungsträgern"[55] sowie den Maßnahmen der DVP und des MfS ab.[56]

Die Abgrenzung der "Fußballrowdys" erhielt jedoch durch den in Berlin 1987 geschehenen Überfall von Skinheads mit rechtsradikaler, faschistischer Provenienz auf ein Punkkonzert in der Zionskirche noch größere Ausmaße. Bei diesem ersten öffentlichkeitswirksamen Bekenntnis zu Rechtsextremismus in der DDR waren zudem maßgeblich Anhänger des BFC beteiligt. Die damals von den Gruppen der Skinheads ausgehende Gefahr belegte auch das Schreiben des Generalmajors Müller für die Bezirksverwaltung in Magdeburg vom Februar 1988.

52 BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, BdL, Nr. 1196, Bl. 2 · 53 Vgl. Ebd. Bl. 1f · 54 Ebd., Bl. 2
55 Ebd. · 56 Vgl. Leske (2004): S. 460

Einen Bezug zur Unterwanderung der Gruppen der "Fußballrowdys" durch Skinheads sah Müller als durchaus realistisch an und stellte folgenden Handlungsplan auf:[57] "Es ist zu gewährleisten, dass [sic!] der negative Fußballanhang, insbesondere Fan-Gruppen, in denen derartige Jugendliche (Skinheads, Heavy-Metal-Anhänger) integriert sind, wirksamer zu kontrollieren ist."[58]
Wiederkehrend war die Losung zur Bewältigung des aufkommenden Problems der "Fußballrowdys" durch verstärkte Überwachung gefunden und keine einzige gewaltpräventive Maßnahme mit einem pädagogisch-wertvollen Lerneffekt für die "Rowdys" wurde entwickelt.

· Ein Blick in die vorliegenden Dokumentationen des MfS bestätigt die aus der Literatur hervorgehende Annahme, dass rechtsradikales Verhalten - insbesondere das Rufen von diskriminierenden Sprechchören - lediglich unter dem Straftatbestand des "Rowdytums" verfolgt wurde. Warum die MfS-Beamten rechtsradikales Verhalten nicht genau als solches erkannt und bestraft hatten, ist aus den Akten nicht zu entnehmen. Das StGB-DDR konnte derweil die Bestrafung von rechtsradikalen Äußerungen zweifellos unter dem Paragraphen 220 "Öffentliche Herabwürdigungen", als auch unter § 106 "Staatsfeindliche Hetze" zulassen. Sprechchöre wie „Zyklon B[59] für den BFC!", "Sieg Heil!"-Rufe oder das Ausstrecken des rechten Armes zum sogenannten "Hitlergruß" wurden jedoch fälschlicherweise und somit verharmlosend unter "Rowdytum" strafrechtlich verfolgt.

· Weswegen schlussendlich das rechtsradikale Verhalten einiger (Magdeburger) Fußballanhänger nicht entsprechend bestraft wurde, lässt sich mit Hilfe der vorliegenden Akten nicht nachvollziehen. Es ist jedoch zu vermuten, dass die Angst vor dem öffentlichen Bekanntwerden faschistischer Meinungsäußerungen im sozialistischen Staat der DDR - sicher umgeben von einem "antifaschistischen Schutzwall"[60] - zu groß war.

So ignorierten das MfS, die DVP, die Staatsanwaltschaft sowie alle gesellschaftlichen Organisationen rechtsradikale Tendenzen in der Bevölkerung der DDR, nur um die Mehrheit des Volkes in dem festen Glauben zu lassen, in einer von Faschisten und Rechtsradikalen freien Republik zu leben. Die "Fußballrowdys" erkannten diesen Schwachpunkt in der politischen Führung der DDR scheinbar und nutzten diese Schwachstelle für ihre Provokationen vehement aus: "Dass die DDR am wirksamsten beim Begriff Faschismus zu treffen war, den sie durch den DDR-Sozialismus für ausgerottet erklärte, wussten auch die Fußballfans."[61]

57 Vgl. BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, AKG, Nr. 485, Bl. 4-39 · 58 Ebd., Bl. 7.
59 Bezeichnung für ein Schädlingsbekämpfungsmittel, welches für die Nutzung von Nationalsozialisten zum Massenmord an Häftlingen im Dritten Reich bekannt geworden ist und somit ein Synonym für den systematischen Massenmord und den Holocaust darstellt · 60 Offizieller Begriff in der DDR für die sogenannte "Mauer", dem Grenzwall der DDR · 61 Weigelt (2004): S. 36.

Obgleich rechtsradikales Verhalten im Fußballanhang fälschlicherweise unter "Rowdytum" in den Akten des MfS dokumentiert wurde, gehörte Rechtsradikalität zu dem von den MfS-Beamten statistisch erfasstem Verhalten der Fußballanhänger.

· Die Magdeburger Bezirksverwaltung des MfS kam im September 1989 bei der Auswertung der aktuellen Lage in Bezug auf "Fußballrowdytum" wiederholt zu dem Entschluss, dass bisher nur "eine unzureichende inoffizielle Durchdringung des negativen Fußballanhangs."[62] gegeben sei. Der Charakter der "Rowdys" sei "öffentliches, z.T. kommentarloses Demonstrieren/ Kopieren von dekadenten westlichen Verhaltensweisen."[63]

In den meisten anderen Orten der Republik der DDR gestaltete sich die Lage nicht sonderlich anders. Auf die Ausdifferenzierung der Gründe für das genannte Verhalten wurde in der Analyse wiederkehrend gar kein Wert gelegt. Vielmehr wurde die vielseitig verwendbare Argumentationslinie des feindlichen Einflusses von außen, welcher die Fußballanhänger zu "Rowdys" werden ließ, eingesetzt.[64] Zu einer vollständigen Auswertung der im April 1989 geschehenen Massenpanik im Hillsborough-Stadion im britischen Sheffield mit 96 Todesopfern und der gleichsam einsetzenden Verschärfung in der Diskussion der Sicherheitsfragen bei Fußballspielen kam es im MfS nicht mehr.

4. Fazit

Präventionsarbeit mit Fußballanhänger in der DDR artikulierte sich besonders in repressiven Maßnahmen wie Sanktionen, Strafen, Zwangsmaßnahmen oder Verboten. Sozialpädagogische Ansätze flammten mit wenig theoretischer Unterfütterung und Kompetenz bei den Initiatoren in der Mitte der 1980er Jahre auf. Die Wirkung dieser gewaltpräventiven Ansätze wurde jedoch gewaltig abgeschwächt, in dem das Angebot mit präventivem Charakter, wie Mannschaftsabende oder dergleichen den öffentlich gemeldeten Fanklubs vorenthalten war.
Ein Einwirken auf alle nicht-angemeldeten Zusammenschlüsse von Fans blieb derweil aus. Die Mitarbeiter des MfS mussten zwischen den gesellschaftlichen Institutionen, den bestehenden Rechtsgrundlagen sowie dem ideologisch durchaus begrenzten Interpretationsfenster ihre Vorstellungen zu "Rowdys" im Magdeburger Fußballstadion bilden. Zurückhaltende Ausdifferenzierungen der Gründe für "Rowdytum" bei den Fußballanhängern auf dem gesamten Gebiet der DDR sind die Merkmale der Arbeit des MfS. Vielmehr wurde anormales, die Verhältnisse in der DDR kritisierendes Verhalten, durch "negativ-dekadenten Einfluss" der feindlichen Gegner von außen begründet.[65]

62 BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, Abt. XX, Nr. 1355, Bl. 142 · 63 Ebd., Bl. 141.
64 BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, Abt. XX, Nr. 1355, Bl. 139-147· 65 Vgl. Süß (2000): S. 49

Die medial omnipräsenten Randgeschehnisse im Fußball in westeuropäischen Staaten wurden vom MfS fokussiert. Die Massenunglücke im Heysel- und im Hillsborough-Stadion waren für das MfS sowie für die "gesellschaftlichen Kräfte" in der DDR ein Abbild der Gewalttätigkeit und Verrohung von "westlichen" Fußballanhängern.
In den Augen des MfS versuchten die "Fußballrowdys"in der DDR jenes Verhalten zu adaptieren.

Auf der anderen Seite sahen die Beamten des MfS von einer komplexeren Betrachtung der Geschehnisse im eigenen Land ab. Dabei ist den Beamten des MfS sicherlich keine Unkenntnis über ihr Arbeitsfeld der "Fußballrowdys" zu attestieren.

Die fehlende bzw. sehr lahmende Differenzierung ist vielmehr ein Abbild für die alles überschreibende Gleichschaltung der individuellen Bedürfnisse innerhalb der Gesellschaftsordnung der DDR. Ein Abweichen von der Norm - auch bezogen auf die Interpretationsmöglichkeiten des "rowdyhaften" Verhaltens durch die MfS-Beamten - war in der Parteidiktatur der DDR nicht vorgesehen.

Geforderte Gewaltpräventionen und Maßnahmen konnten nur ihren Sinn erfüllen, wenn die ursprünglichen Gründe und Auslöser für "Rowdytum" bei Fußballspielen (in Magdeburg) erörtert worden wären.
Eine tiefgründige Auseinandersetzung blieb aus. Die Wirkungen jedweder Präventivmaßnahmen, wie Mannschaftsabende mit den Mitgliedern der offiziell gemeldeten Fanklubs, hatten eine verfehlte Wirkung.

Dass diese Gewaltprävention durch die Einbindungen in den Verein durchaus erfolgreich bei den daran beteiligten Fußballanhängern wirkte, ist nicht abzustreiten. Dennoch wurde der Wirkungsgrad durch den kategorischen Ausschluss der inoffiziellen, zudem viel gewalttätiger auftretenden Fanklubs immens abgeschwächt.

· Die in den letzten Jahren der DDR immer wieder geforderte rigorose Strafverfolgung und fortlaufende Durchdringung der Anhänger des 1.FCM erzeugte genau den gegensätzlichen Effekt bei den "Fußballrowdys". Die Gewalt sowie die Skrupellosigkeit gegenüber öffentlichen Respektspersonen wie Polizeibeamten nahmen stringent zu.
Mit der politischen Wende hielt ein Umdenken Einzug in die Maßnahmenpläne der Verantwortlichen, welches noch bis heute anhält und einer ständigen Modifikation bedarf.
Deeskalation, Gewährung von Freiräumen und Gewaltprävention sind nun die Losungen gegen gewalttätige Übergriffe von "Fußballrowdys", welche heute - je nach individueller Interpretation - treffender als Hooligans oder als "Ultras" bezeichnet werden würden.

· Das Fußballstadion ist so ein Abbild der Gesellschaft geblieben. Das Verhalten der damaligen sowie heutigen "Fußballrowdys" und dessen Ursprünge sind folgerichtig einerseits individuell von Einzelfall zu Einzelfall zu betrachten. Andererseits verändern sich Gesellschaftsentwicklungen stetig und so hätte auch das Verhalten der Fußballanhänger vor dem Hintergrund der verschiedenen Sozialisationen der "Rowdys" immer wieder neu untersucht werden müssen.
Die Beamten des MfS hatten jedoch über die Jahre an der Vorstellung von "feindlich-dekadenten", aus dem Westen beeinflussten, hetzenden "Fußballrowdy" pauschal festgehalten.

· In der Analyse der ausgehenden 1980er Jahre wurde der Aspekt der Rechtsradikalität bei den Fußballanhängern offensichtlich, welche von den verantwortlichen Beamten des MfS nicht als solche strafrechtlich stringent verfolgt wurde. Ich nehme an, dass dieser Umstand faschistische Äußerungen im Stadion und die Herausbildung von rechtsradikalen Strukturen in der Fußball-Fanszene (nicht nur in Magdeburg) begünstigt haben.
Nach der politischen Wende in den Jahren 1989 und 1990 uferten rechtsradikale Bekenntnisse gerade in den Fußballstadien der ehemaligen DDR aus. Rechtsradikale Übergriffe nahmen in fast allen Fußball-Fanszenen der ehemaligen DDR-Vereine stringent zu, wobei die Gründe dafür nicht nur in der plötzlichen sportlichen Unterlegenheit und Bedeutungslosigkeit der ehemals erfolgreichen DDR-Fußballvereinen lag.

Selbst bei international bedeutenden Europapokal-Spielen, wie dem zwischen Girondins Bordeaux[66] und dem 1.FCM im November 1990, scheuten sich die Magdeburger Fußballanhänger nicht, ihren Hang zum Rechtsradikalismus mit dem Präsentieren einer Reichskriegsflagge vor dem Fanblock zum Ausdruck zu bringen.

66 Girondins Bordeaux ist ein Fußballverein aus der südwestfranzösischen Stadt Bordeaux.

Quellenverzeichnis

Quellen des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Außenstelle Magdeburg:

/ 1 / BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, Abt. XX, Nr. 1355.

/ 2 / BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, AKG, Nr. 305.

/ 3 / BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, AKG, Nr. 308.

/ 4 / BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, AKG, Nr. 485.

/ 5 / BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, BdL, Nr. 1109.

/ 6 / BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, BdL, Nr. 1196.

/ 7 / BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, BdL, Nr. 1685.

/ 8 / BStU-Archiv, AS Magdeburg, BV Magdeburg, BdL, Nr. 2215.

Quellen des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg:

/ 1 / LHASA, M 24, Nr. 15079.

/ 2 / LHASA, M 24, Nr. 11347/3.

Literaturverzeichnis

/ 1 / Braun, Jutta (2004): Sportfreunde oder Staatsfeinde? Fußballfans im Visier der Staatsmacht. In: Deutschland Archiv. Zeitschrift für das vereinigte Deutschland, Heft 3, S. 440-447.

/ 2 / Ek, Ralf (1996): Hooligans. Fakten, Hintergründe, Analysen. Worms.

/ 3 / Herz, Andrea: Die Erfurter Untersuchungs-Haftanstalt der DDR-Staatssicherheit 1952 bis 1989. Unter Mitarbeit von Wolfgang Fiege. TLStU. Erfurt 2006.

/ 4 / Hoffmann, Julius (1981): Jugendhilfe in der DDR: Grundlagen, Funktionen und Strukturen. München.

/ 5 / Leske, Hanns (2004): Erich Mielke, die Stasi und das runde Leder. Der Einfluß des Ministeriums für Staatssicherheit auf den Fußballplätzen in der DDR. Göttingen.

/ 6 / Schröder, Burkhard (1992): Rechte Kerle. Skinheads, Faschos, Hooligans. Reinbek bei Hamburg.

/ 7 / Strafgesetzbuch der DDR vom 12.Dezember 1968 in der Neufassung vom 19.Dezember 1974 (GBl. I 1975 Nr. 3, S.14) sowie i.d.F. Des 2. Strafrechtsänderungsgesetzes vom 7.04.1977 (GBl. I 1977 Nr. 10 S.100), des 3. Strafrechtsänderungsgesetzes vom 28.06.1979 (GBl. I 1979, Nr. 17, S.139), des Gesetzes über die gesellschaftlichen Gerichte der DDR vom 25. März 1982 (GBl. I 1982 Nr. 13, S. 269). 7. überarb. Auflage 1984.

/ 8 / Süß, Walter (2000): Zu Wahrnehmung und Interpretation des Rechtsextremismus in der DDR durch das MfS (= Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. Abteilung Bildung und Forschung (Hrsg.) (1993): Reihe B. Analysen und Berichte 1). 3. Auflage. Berlin.

/ 9 / Weigelt, Ina (2004): Die Subkultur der Hooligans. Merkmale, Probleme, Präventionsansätze. Marburg.

/ 10 / Willmann, Frank (2011): Unter der Oberfläche brodelte es. Fußballfans in der DDR. In: Küchenmeister, Daniel; Schneider, Thomas (Hrsg.): Emanzipation und Fußball. Berlin, S. 93-105.

/ 11 / Willmann, Frank (Hrsg.) (2013): Stadionpartisanen nachgeladen. Fußballfans und Hooligans in der DDR. Berlin.

Abkürzungsverzeichnis

1. FCM	1. Fußballclub Magdeburg
BFC	Berliner Fußballclub Dynamo
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DTSB	Deutscher Turn- und Sport-Bund
DVP	Deutsche Volkspolizei
FC	Fußballclub
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
GST	Gesellschaft für Sport und Technik
IMs	Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR
LHASA	Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg
MdI	Ministerium des Inneren der DDR
MfS	Ministerium für Staatssicherheit der DDR
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
Stasi	Ministerium für Staatssicherheit der DDR
StGB-DDR	Strafgesetzbuch der DDR
ZK	Zentralkomitee

Christian Bott

Fußballfans im 21. Jahrhundert

1. Fußball im Wandel

1.1. Einleitung

Fußball gilt heutzutage - dazu bedarf es keinerlei Expertenwissen - als bedeutsamste Sportart der Welt. Der Erfolg ausgerechnet dieses Sports steht dabei in direktem Zusammenhang mit den Modernisierungs- und Individualisierungsprozessen der letzten beiden Jahrhunderte.
Will man also den Fußballsport und all seine Phänomene, wie eben auch das Entstehen einer Fankultur, aus heutiger Sicht einordnen, so ist ein Blick in die Vergangenheit dieses Sports notwendig. Nur so lässt sich die gesellschaftliche Bedeutung des Fußballs richtig einordnen, aus der Rückschlüsse auf die identitätsstiftenden Merkmale des Sports gezogen werden können, die auch heute noch für Fußballfans Relevanz besitzen und somit Grundlage von sozialer Arbeit mit ihnen sein müssen.

1.1.1. Die Anfänge des Fußballsports

Auch wenn ein genauer Zeitpunkt der Entstehung des Fußballs heutzutage schwer auszumachen ist, so hängen die Ursprünge seiner Entwicklung eng mit dem "Village-"oder „Folk-Football" im mittelalterlichen England zusammen. Hier traten ganze Dörfer, Stadtquartiere oder Pfarreibezirke mit einer unbegrenzten Anzahl an Spielern dazu an, eine mit Luft gefüllte Tierblase an festgelegte Mühlsteine abzulegen. Teilnehmer dieser Wettkämpfe waren vorrangig Bauern und Gesellen, während die Oberschicht ihnen lieber fern blieb (Sommerey 2010: S.27).

Während des Spiels verschmolzen Teilnehmer und Zuschauer zu einer Einheit. Der "Village-Football" stiftete lokale Identität, nachbarschaftliche Rivalitäten konnten mittels dieses Wettkampfs ausgetragen werden. Ende des 18. Jahrhunderts wurde dieser Volkssport an den englischen Public Schools, also privatfinanzierte Eliteschulen, eingeführt und im Laufe der Zeit mehr und mehr zivilisiert.
Bereits 1840 wurden an diesen Bildungseinrichtungen erstmals Regeln schriftlich festgehalten, die die Gewalttätigkeiten des damaligen Fußballs minimieren sollten (Sommerey 2010: S.28).
Dies blieb nicht ohne Auswirkungen für das Spiel und sein Publikum. Als Teil elitärer Bildungsstrukturen wurde es vom archaischen Spektakel

vorkapitalistischer Gesellschaften samt seiner zugehörigen Anlässe wie Erntedankfeste oder Jahreswechsel abgekoppelt. Stattdessen bot der Sport nunmehr die Möglichkeit, als Teil schulischer Ausbildung, Regelkonformität in Gemeinschaft zu erleben und zu erlernen. Der Fußball jener Zeit vollbrachte also zwei Dinge: Zuerst verbreitete er sich in den unteren Gesellschaftsschichten und symbolisierte dort die *"Manifestation von Kraft und Gewalt als Ausdruck der Klassenmacht sowie der Stärke der Masse."* (Weiß/ Norden 1999: S.95) Später konnte sich der Sport durch seine Regulierung in den Public Schools gleichzeitig auch im Bürgertum festsetzen und verbreiten.

Zum populären Zuschauersport entwickelte sich der Fußball Englands dann in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Ausschlaggebend dafür waren mehrere parallel ablaufende Entwicklungen, die dieses Phänomen positiv beeinflussten. Die Bevölkerung des Landes wuchs schnell. Zeitgleich wanderten immer mehr Menschen aus den ländlichen Gebieten in die rasch wachsenden Großstädte Englands ab.

Gerade für die aus diesen Gegenden zugewanderten Menschen bot der Fußball ein Orientierungs- und Identifikationsangebot als Ersatz für traditionelle Lebenszusammenhänge, wie es die periodisch wiederkehrenden und sinnstiftenden Feste der Dorfgemeinschaft waren, an. Im gleichen Zeitraum erfolgte durch die Industrialisierung eine klare Trennung zwischen Arbeit und Freizeit. Gewerkschaften erkämpften für Arbeiter höhere Löhne und niedrigere Arbeitszeiten. Zeitgleich sanken die Lebenshaltungskosten. Diese Entwicklungen führten dazu, dass innerhalb der Arbeiterklasse sowohl die Zahl derjenigen, die Fußball in ihrer Freizeit spielten, als auch die Anzahl derer, die die ausgetragenen Spiele besuchten, stetig zunahm (Dembowski 2004: S.11).
Auch die Kirche spielte eine gewichtige Rolle bei der Verbreitung des Sports. Das von Thomas Hughes und Edward Thring propagierte "Muskelchristentum", welches als Präventivmaßnahme gegen den körperlichen und sittlichen Verfall der Arbeiterschaft gepriesen wurde, war weit verbreitet. Der Fußball als einfache und billige Möglichkeit war bestens dazu geeignet, die Leidenschaft des Volkes mit den moralischen Ansprüchen der Kirche zu kombinieren (Bausenwein 2006: S.282f).

Neben der identitäts- und gemeinschaftsbildenden Kraft des Fußballs sowie der verbesserten wirtschaftlichen Lebenssituation der Menschen, trugen die immer besser ausgebauten Eisenbahnnetze, über welche die Menschen vergleichsweise einfach auch weit entfernte Spiele besuchen konnten, ebenso zur Popularität des Fußballs bei, wie die Berichterstattungen in den bekannten Tageszeitungen, die nunmehr eigene Sportseiten druckten. So konnte sich nach und nach eine "culture of spectatorship" entwickeln (Schmidt-Lux: 2010: S.57).

Gleichzeitig professionalisierte sich der Sport selbst zunehmend. Eigene Verbände mit festem Regelwerk und regelmäßig stattfindenden Wettbewerben, die zunehmend die bisherigen kommerziellen Freundschaftsspiele ablösten, entstanden und lockten weitere Zuschauer an. Auch die Spielstätten wurden den Bedürfnissen angepasst und entsprechend der neuen Regeln sowie dem Zuschauerandrang ausgebaut.

Von den britischen Inseln breitete sich der Fußball fortan über das europäische Festland in die ganze Welt aus. Englische Kolonialisten brachten das Spiel in alle Kolonien des Königreichs und englische Arbeiter zeigten ihren Kollegen auf dem Festland ihr fußballerisches Können.

Einer der frühesten nachweisbaren Fußballclubs Deutschlands ist der von britischen Staatsbürgern gegründete Dresden English Football Club (Oswald 2013: S.31). Als Pioniere des Fußballs in Deutschland gelten der Braunschweiger Gymnasialprofessor Konrad Koch, der Fußball 1874 am dortigen Martino-Katharinum-Gymnasium einführte (Brenner 2009: S.30), der Braunschweiger Turnlehrer August Hermann, welcher zusammen mit Koch die ersten Fußballspiele in Deutschland organisierte (Oswald 2013: S.30) oder der Gründer des Fußballmagazins Der Kicker, Walter Bensemann (Brenner 2009: S.30).

Weitere Meilensteine sind die Gründung vom Deutschen Fußball-Bund (DFB) im Jahre 1900, welcher analog zu seinem englischen Pendant FA die Vereinigung konkurrierender Verbände vorantrieb sowie die Ermittlung des ersten reichsweiten Meisters im Jahre 1903 (Oswald 2013: S.31). Auch in der Aristokratie fand der Sport Beachtung. Kronprinz Wilhelm spendete im Jahre 1909 einen Wanderpokal für Ländermannschaften und verhalf dem Fußball damit zur Anerkennung zur gesellschaftlich angesehenen Freizeitbeschäftigung (Grüne 1995: S.40).

Dennoch hatte sich der deutsche Fußball jener Zeit bei Weitem noch nicht zu einem solchen Massenphänomen entwickelt wie sein Pendant auf den britischen Inseln. Eine Vereinslandschaft, in der die Klubs kaum in der Lage waren, andere Menschen als die Spieler und die passiven Mitglieder an den Verein zu binden, sind hier ebenso ursächlich wie die soziale Struktur des Publikums, bestehend ausschließlich aus gutbürgerlichen Kaufmannssöhnen und Absolventen.

Dies sollte sich nach dem ersten Weltkrieg ändern. Soldaten brachten das Spiel mit in die Heimat und organisierten sich nach Kriegsende in Vereinen (Brenner 2009: S.30).
Wie in England fast ein halbes Jahrhundert zuvor, förderten in den 1920er Jahren die verbesserten Lebensbedingungen in der Weimarer Republik nun die Verbreitung des Sport innerhalb der Arbeiterklasse. In dieser

demokratischen Phase zwischen den beiden Weltkriegen half auch die Sportförderung mit dem Bau massenkompatibler Spielstätten bei der Etablierung des Fußballs als Zuschauersport (Dembowski 2004: S.14). Die *"Proletarier" strömten fortan in Massen an die Fußballfelder, brachten Konflikte aus den Arbeitervierteln in die Stadien und brachen gleichsam die homogene soziale Struktur des Fußballpublikums der Kaiserzeit endgültig auf "* (Oswald 2013: S.32f).

Fußball fungierte als soziales Ventil und milderte über das Spiel die sozialen Gegensätze. Gleichsam konnten Werte wie Ehre, Treue und Volksgesundheit konserviert werden und so ein diffuser Gemeinschaftssinn entstehen (Dembowski 2004: S15).

Auch wenn die Frage des Berufsfußballs in der Weimarer Republik die sportpolitische Diskussion bestimmte und sich der DFB noch 1922 klar auf die Seite des Amateursports stellte um ein Leitbild zur sportlichen und menschlichen Erziehung der Sportler zu propagieren, ging die Tendenz zu Beginn der 1930er Jahre in Richtung Professionalisierung.
Die stete Zunahme an Zuschauern führte auch bei noch so traditionellen Vereinen zu Gewinnstreben. So beschloss der DFB im Oktober 1932 die Einführung des Berufsfußballs (Dembowski 2004: S.89). Wenig später wurden diese Bestrebungen jedoch von den politischen Entwicklungen überholt.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 verbot man Berufsfußball in Deutschland umgehend und manifestierte das Amateurprinzip (Brenner 2009: S.31). Berufssport war entsprechend der nationalsozialistischen Ideologie fortan antisemitisch konnotiert und blieb auch während des Zweiten Weltkrieges stete Zielscheibe antisemitischer Angriffe (Brändle/ Koller 2002: S.93).
So half eine Reform des Spielwesens dabei die Popularität des Spiels weiter zu steigern. Zur Bindung von Fankultur und Klub müssen laut Oswald zwei Voraussetzungen erfüllt sein.
Zum einen muss der Fußballverein die urbane Heimat seiner Fans repräsentieren, um lokale Identität stiften zu können. Zum anderen muss diese lokale Identität auch auf möglichst hohem sportlichem Niveau vertreten werden, damit die Anhänger nicht zum räumlich nächstgelegenen Spitzenverein abwandern (Oswald 2013:S.39).

Bis zur Gleichschaltung des Sports 1933 waren die Fußballmeisterschaften innerhalb der DFB-Landesverbände eher kleinteilig ausgetragen worden. Oftmals spielten die Mannschaften einer Stadt ihre lokalen Meisterschaften in Form von Stadtderbys aus und nur die besten Teams dieser lokalen Runden qualifizierten sich für die nationalen Entscheidungsspiele im DFB-Maßstab.

Dank dieses Ligensystems konnten Gegensätze zwischen Vororten und der City oder benachbarten Stadtteilen auf die Ränge der Stadien übertragen werden und wurden oftmals auch mit Schlägereien geklärt (Oswald 2013: S.34f).

Es bestand für die Zuschauer schon allein aufgrund des Ligensystems keinerlei Grund, sich anderen, als den lokalen Vereinen anzuschließen. Vielmehr spielte Lokalpatriotismus für die Zuschauer in den Stadien eine erhebliche Rolle bei der Vereinsbindung. 1933 wurde dieses System nun allerdings reformiert. Der DFB führte reichsweit 16 sogenannte Gauligen ein und reduzierte damit die Zahl der Top-Klubs mit einem Schlag auf 160. Für zwei Drittel der bisherigen Erstligavereine bedeutete dies jedoch Zwangsabstieg (Oswald 2013:S.39) mit einschneidenden Folgen für die Fanidentitäten.

Viele Klubs, insbesondere in den großen Städten, vermochten es in den unteren Spielklassen nicht mehr, Zuschauer an sich zu binden. Sportlicher Erfolg wurde für das Publikum fortan wichtiger, als die Identität eines Stadtteilklubs. Die Zuschauer entschieden sich nunmehr für den sportlich erfolgreichsten Verein einer Stadt, Fanbindungen regionalisierten sich (Oswald 2013: S.39). Innerstädtische Gegensätze wurden nun um interstädtische Gegensätze ergänzt.

Wie schon nach dem ersten Weltkrieg, so erlebte der Fußball auch nach dem Zweiten Weltkrieg einen sozialen Massenboom. Abermals bot er einen Ausweg aus der Orientierungslosigkeit und Ablenkung in der schweren Zeit des Wiederaufbaus.

Insbesondere der als "Wunder von Bern" bekannte Sieg der deutschen Fußballnationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft in der Schweiz im Jahre 1954, der sportlich das deutsche Wirtschaftswunder symbolisierte, steigerte und festigte die Begeisterung für den Sport und legte endgültig den Grundstein für seine heutige Popularität (Dembowski 2004: S.15).

Dennoch professionalisierte der DFB auch nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Spielbetrieb nur langsam und manifestierte so das enge Verhältnis zwischen Vereinen, seinen Spielern und den Zuschauern. Zwar wurde 1949 ein Vertragsspielersystem eingeführt, welches immerhin die Bezahlung von Fußballspielern legalisierte. Da es aber eine Gehaltsobergrenze gab und es Vertragsspielern vorgeschrieben war, einen Beruf auszuüben, stammten Spieler und Zuschauer oftmals aus gleichen Stadtvierteln und ähnlichen Milieus.
Erst zur Saison 1963/64 führte der DFB als letzter europäischer Fußballverband eine eingleisige, professionelle Liga namens Bundesliga ein und legalisierte in der Folge auch das Vollprofitum für Fußballspieler.

Auf das Verhältnis zwischen Stadionbesucher und Spieler sollte die fortschreitende Professionalisierung und die zunehmende Kommerzialisierung wiederrum entscheidenden Einfluss ausüben.
Profis, die mit der Ausübung ihres Sports nunmehr einem Beruf nachgingen, zogen ihr Selbstverständnis nicht mehr aus dem Bezug zu ihren Fans, sondern begannen sich selbst als Teil der Unterhaltungsindustrie zu begreifen (Bausenwein 2006: S.496). Entsprechend orientierten sich ihre Gehaltsvorstellungen zunehmend an denen von Showgrößen.

Die besten Spieler ließen sich von nun an durch die Medien zum Star formen. Den Star zeichnet dabei eine hohe Mobilität aus, Vereinswechsel bei finanziell ansprechenden Vertragsangeboten wurden zur Selbstverständlichkeit (Brenner 2009: S.34). Eine persönliche Bindung zwischen Fans und Spielern war unter diesen Umständen zumeist nicht mehr aufrecht zu erhalten.

Aller Professionalisierung und auch Erfolge der 1970er Jahre mit dem Gewinn der Weltmeisterschaft 1974 im eigenen Land zum Trotz, schlitterte der Fußball spätestens in den 1980er in eine echte Krise.
Neben einer verminderten spielerischen Attraktivität wurde den Spielern "Angestelltenmentalität" vorgeworfen, die sie als Stars nun nicht mehr durch Volksnähe ausgleichen konnten.
Die Professionalisierung des Sports hatte aber nicht nur zu einer Veränderung des Spieler-Zuschauer-Verhältnisses gesorgt. Die Kluft zwischen den Vereinen und ihrer Zuschauer war im Allgemeinen größer geworden. Auf der einen Seite die Macher des Fußballs, auf der anderen Seite ihr Publikum.

Über diese neue Distanz aus der Mitverantwortung für den eigenen Verein gerissen, kam es bei bestimmten Fangruppen zu Fehlentwicklungen im Zuschauerverhalten, die zu einer Zunahme an Ausschreitungen in den Stadien führte. Auch andere Freizeitangebote und zunehmend veraltete Stadien sorgten dafür, dass die Attraktivität eines Spielbesuchs nach und nach abnahm.

Dabei blieben diese Probleme nicht auf Deutschland beschränkt, sondern galten für nahezu alle Fußballligen Westeuropas. Insbesondere der englische Fußball gilt hierbei abermals als Vorreiter. Bereits durch die Katastrophen von Bradford und Heysel[67] geprägt, sorgt die größte Stadionkatastrophe der westlichen Welt für eine Zäsur (Schulze-Marmeling, 2000: S. 205f). Im April 1989 sterben in Sheffield 96 Fans des FC Liverpool am Rande eines Spiels ihrer Mannschaft im dortigen Hillsborough-Stadion.

67 1985 kamen bei einem Stadionbrand in Bradford 57 Menschen aufgrund mangelnder Stadioninfrastruktur zu Tode. Nur 18 Tage später sterben 39 Menschen im Brüsseler Heysel-Stadion, nachdem englische Hooligans beim Endspiel zwischen dem FC Liverpool und Juventus Turin für eine Massenpanik unter dem Publikum sorgen. Vgl. dazu auch: Schulze-Marmeling, 2000: S.201f

Als Konsequenz wurde der Fußball zur nationalen Frage erklärt, in die sich auch die Regierung einmischte. Premierministerin Margaret Thatcher setzte eine Verbesserung der Überwachungssysteme sowie eine totale Versitzplatzung der Stadien in den höchsten Ligen durch (Schulze-Marmeling, 2000: S.207).

Mit Blick auf die Katastrophe konnte in England so eine Institution des Fußballs, die Stehtribüne, auf der sich seit jeher die kleinen Leute trafen, ohne größere Widerstände abgeschafft werden. Die Modernisierung der Stadien stand fortan im Fokus vieler Clubs. Diese versprach Politik, Vereinen und Verbänden zufolge, einen Anstieg der Sicherheit und sorgte zur Freude der Kassenwarte und Geschäftsführer der Vereine dafür, dass sich in die nun deutlich komfortableren Stadien auch neue Zuschauerschichten einfanden. Im Zuge der Modernisierung der Stadien stiegen auch die Eintrittspreise massiv an. Zu den Leidtragenden zählen hier die unteren Einkommensschichten, für die der Besuch der Spiele bei steigenden Preisen mehr und mehr unmöglich wurde.

Natürlich sind die Entwicklungen hin zu einem konsumorientierten Publikum und der allgemeine Wandel des Fußballsports nicht allein Marketingstrategen und Vereins- oder Verbandsfunktionären geschuldet.
Vielmehr ist er Teil einer realen sozialen Veränderung der Gesellschaften Westeuropas mit dem Rückgang traditioneller Industriearbeit und expandierenden Dienstleistungssektor (Schulze-Marmeling, 2000: S.211) sowie einer Vielzahl neuer Unterhaltungsangebote. Die Fußballvereine sind somit in gewissem Maße auch gezwungen, sich stärker an nicht-proletarischen Milieus mit anderen Komfortansprüchen und Konsumgewohnheiten zu orientieren.
In der Summe haben all die genannten Vorgänge zur Folge, dass sich zumindest die europäischen Spitzenvereine mehr und mehr zu Wirtschaftsunternehmen entwickelten. Stellten bis in die 1980er Jahre Zuschauer- und Transfererlöse die wichtigste Einnahmequelle der Vereine dar (Brenner 2009: S.43), so wurden bereits 2001 60% der Einnahmen der Bundesligaklubs aus der Vermarktung der Übertragungsrechte erzielt (Bausenwein 2006: S.318f).

Durch die stete Präsenz im Fernsehen wurde der Fußball zunehmend interessanter für immer weitere Werbemaßnahmen. War Eintracht Braunschweig 1972 der erste Verein, der ein Sponsorenlogo auf seinem Trikot trug, so nutzen Unternehmen heutzutage unzählige Möglichkeiten, um sich den Zuschauern zu präsentieren. Werden Eckbälle, Einwechselungen und andere spielbezogene Ereignisse dabei auf Stadionleinwänden oder mittels Ansagen dem Besucher vor Ort präsentiert, richten sich Hintertorschrägsteller oder massenmediale Mittelkreiswerbung gezielt an das Fernsehpublikum.

Hinzu kommen für die Vereine die Erlöse aus dem Verkauf von Fanartikeln oder der Vermarktung der neuen Stadien. Die Verbände unterstützen diesen Wandel, indem sie die rechtlichen und organisatorischen Voraussetzungen schaffen. Seit 1998 erlaubt der DFB seinen Vereinen die Gründung von Kapitalgesellschaften zur Abwicklung des Profi-Spielbetriebes. Dies hatte vielerorts eine Ausgliederung der Profi-Abteilungen aus den Gesamtvereinen zur Folge.
An die Stelle der alten, aber demokratischen Vereinsstrukturen traten neue Organisationsformen mit Managementsektor, Aufsichtsrat und Geschäftsführer, für die Marketing und Verkaufszahlen im Vordergrund stehen. Bezeichnend hierfür ist die Tatsache, dass die Fußball-Bundesliga nicht mehr allein vom DFB ausgerichtet wird, sondern in Zusammenarbeit mit der Deutsche Fußball Liga GmbH (DFL), die die Interessen der finanzstärksten Vereine gegenüber dem DFB vertritt.
Für all diese Organisationsformen ändert sich auch die Sicht auf das Publikum. An die Stelle der Fans treten die Kunden. Das Publikum ist zahlender Stadionbesucher, zahlender Fernsehzuschauer und Sponsorenzielgruppe zugleich (Brenner 2009: S.42). Der moderne Fußball nähert sich somit immer mehr dem amerikanischen Showsport an, in dessen Franchise-System die Standorte für die besten Sportvereine nicht durch sportliche Leistung, sondern über die Zuteilung von Spiellizenzen an die finanzstärksten Teilnehmer gesichert werden (Bausenwein 2006: S.487).
Dass die Umsetzung dieses Systems in Europa bisher nicht erfolgte, liegt vor allem daran, dass "[…] nach wie vor viele Konsumenten des Profifußballs am Tropf nostalgischer Vereinsseeligkeit hängen." (Bausenwein 2006: S.487) und sich im Schatten des Produkts Fußball ein Konflikt zwischen (Stadion)Publikum und Vereinen sowie Verbänden entwickelt hat, der von einer "Opposition in der Kurve" aus gegen die wachsende Kommerzialisierung geführt wird.

1.2. Fanszene im Wandel

Ein genauer Startpunkt für das Phänomen Fanszene in Deutschland lässt sich kaum datieren. Zu verflochten sind die Entwicklungen des Fußballsports und seiner Anhänger. Wie bereits im vorherigen Kapitel angedeutet, so hingen schon frühzeitig infrastrukturelle Entwicklungen wie Stadionausbauten oder auch die Live-Übertragungen direkt mit dem steigenden Zuschauerinteresse zusammen.
Dennoch stellt die Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland im Jahre 1974 eine Art Zäsur für das Entstehen dessen, was wir heutzutage vordergründig als Fanszenen begreifen, dar und beeinflusste deren Entwicklung maßgeblich. Im Zuge dieser Weltmeisterschaft modernisierten viele Bundesligisten ihre Stadien oder bauten sie vollständig neu. Dies wirkte sich auch direkt für das Publikum aus.

Waren die Platzkategorien in frühen Stadien oftmals lediglich in überdacht und nicht überdacht unterschieden, sorgten die modernen Stadien mit einer Vielzahl von unterschiedlichen und auch baulich voneinander abgetrennten Sektoren und die Vereine mit einer Vielzahl an angebotenen Preiskategorien dafür, dass sich insbesondere junges und männliches Publikum in den preisgünstigen Blöcken traf. Der Entwicklung von Fanszenen wurde hiermit maßgeblich Vorschub geleistet. Die nun neuen "Fankurven" fungierten dabei als Freiraum außerhalb der Erwachsenenwelt, in dem jugendliche Fans ihre Ideale ausleben konnten und sich so eine eigene Ordnung schufen.

Christoph Bremer bezeichnet diesen Vorgang dann auch als *"Geburtsstunde der Fankultur, wie wir sie heute noch in den Stadien erleben."* (Bremer 2003: S.43) Fans können dabei als Subkultur oder Szene definiert werden, wobei sich der Zusammenhalt aus spezifischen Aktivitäten, zentralen gemeinsamen Interessen, der Nutzung bestimmter territorialer Räume und spezifischer Merkmale ergibt, die sich von der Gesamtkultur unterscheiden (Bremer 2003: S.62f).

Diese subkulturelle Praxis des Fanseins manifestierte bei den Fußballanhängern die Identitätsfindung und kompensierte so die Orientierungslosigkeit und Unsicherheit gerade jugendlicher Stadiongänger beim Eintritt in die immer komplexere Lebenswelt der Erwachsenen.

Den Vorbildern aus England folgend, bildeten sich ab den 1970er Jahren nach und nach bei allen bedeutenden deutschen Vereinen sogenannte Fanklubs (Dembowski 2004: S.16).
Hier konnte die Fan-Identität als Anhänger eines Fußballclubs bestätigt und verfestigt werden.

Der Fanklub hatte dabei gleich mehrere Funktionen inne. Er diente als sozialer Ort, in dem vor allem von Jugendlichen Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein im Umgang mit Gleichgesinnten, aber auch in Abgrenzung zu kleinbürgerlichen Tugenden, erlernt werden konnten.

Gleichzeitig erhofften sich Fanklubmitglieder durch ihre Organisation eine Verbesserung ihrer Stellung zum Bezugsverein. Die Anerkennung eines offiziellen Fanklubstatus, verbundenen mit Vorteilen wie günstigeren Eintrittskarten oder Bereitstellung von Fanmaterial, förderten die Verbindung zum Verein und traten damit an die Stelle der alten und lokal geprägten Zuschauer-Spieler-Vereinsbindung, die sich im Zuge der Professionalisierung des Sports und der Starentwicklung der Spieler aufgelöst hatte.
Die Vereine hingegen hofften, über den offiziellen Fanklubstatus Kontrolle auf ihr Publikum ausüben zu können und ihr Ansehen zu steigern.

Mit der weiterhin zunehmenden Popularität des Fußballs und der wachsenden Anzahl von im TV übertragenen Spielen, die in allen Wohnzimmer landesweit gesehen werden konnten, bildeten sich Fanklubs von besonders erfolgreichen Vereinen nicht mehr nur lokal oder regional, sondern nunmehr im ganzen Land.
Sie wurden so zu Botschaftern ihrer Bezugsvereine und ermöglichten es Fans damit, ihrem Lieblingsverein auch dann nah zu sein, wenn Wohnort und Heimat des Vereins weit auseinander lagen. Die einst lediglich lokal verankerten Zuschauerstrukturen erfuhren so eine weitere Ausdehnung und machten insbesondere die erfolgreichsten Vereine im ganzen Land noch populärer.

Um der Nähe zum Verein auch nach außen hin sichtbar Ausdruck zu verleihen, kamen erst Schals und Mützen und später mit Aufnähern verzierte Westen, die sogenannten Kutten, in Mode. Sie prägten dann auch die Bezeichnung "Kuttenfans", die die Fankurven Deutschlands vor allem in den 1970er und 1980er Jahren dominierten (Brenner 2009: S.63f). Mit ihnen etablierten sich Sprechchöre und Gesänge in den Stadien endgültig. Hier galten abermals zu vorderst die englischen Fußballfans als Vorbild, die Lieder populärer Bands wie der Beatles aufgriffen und sie auf ihre Vereine umdichteten.

In dieser Zeit hatte sich das einst dichte zwischenmenschliche Netzwerk zwischen Vereinen und ihren Anhängern quasi ins Nichts aufgelöst und verschiedene Entwicklungen in Vereinen und deren Fanszenen fanden völlig abgekoppelt voneinander statt.
Zwar stand insbesondere für die fußballzentrierten Kuttenfans weiterhin der sportliche Erfolg "ihres" Vereins im Vordergrund, zumal sich über diesen auch eigener Misserfolg kompensieren ließ. Gleichwohl entwickelten gerade die organisierten Fanklubs ein immer stärkeres soziales Eigenleben, welches die alten Bindungen zu Verein und Spielern nahezu vollständig auflöste und neu definierte. Insbesondere bei Niederlagen ließ sich über Auseinandersetzungen mit gegnerischen Fanklubs die Ehre des eigenen Vereins retten: Wenn schon nicht die auf dem Rasen, dann wenigstens wir auf den Rängen …

Kuttenfans blieben jedoch nicht die einzige Ausprägung von Fankultur jener Zeit. Spätestens in den 1980er Jahren hatte sich bei fast allen Vereinen Deutschlands mit den sogenannten Hooligans eine weitere Gruppierung etabliert (Kathöfer/Kotthaus/Willmann 2013: S.40f). Für sie stand und steht weniger der Sport an sich, sondern vielmehr die Auseinandersetzung mit gegnerischen Fußballfans im Vordergrund. Hooligans suchen und inszenieren Gewalt. Ihre Gruppen sind oftmals stark hierarchisch organisiert. Männlichkeitsideale, aber auch eine diffuse "Ritterlichkeit" bei den Kämpfen gegen andere Gruppen tragen zur Identitätsbildung bei.

Für sie ist der Sieg gegen Hooligans anderer Vereine mindestens genauso wichtig, wie der Sieg der Mannschaft auf dem Platz. Anlässe für Auseinandersetzungen können dabei völlig unterschiedlich sein. Mal sind es alte Rivalitäten zweier Lokalklubs, die sich auf die traditionellen regionalen Bindungen von Fußballfans und ihren Vereinen berufen. Mal ist es die sportliche Bedeutung beim Spiel zweier Mannschaften, die sich auf ihre Hooligangruppen überträgt.
Mit ihrem auffälligen und gewalttätigen Verhalten forderten die Hooligans zunehmend Politik und Ordnungsinstanzen heraus, die sich fortan intensiver mit der Hooliganproblematik beschäftigten.

Bereits im Jahr 1979 gab das Bundesinnenministerium eine Studie zum Thema "Sport und Gewalt" in Auftrag, welche die Zusammenhänge zwischen Fußballspielen und dem Auftreten von Gewalt untersuchte und Gegenmaßnahmen vorschlug.
Seit 1993 ist das Nationale Konzept Sport und Sicherheit (NKSS) in Kraft. Dieses wurde vom Nationalen Ausschuss für Sport und Sicherheit, einer Kommission bestehend aus Vertretern der Bundesinnenministerkonferenz sowie der im Rahmen von Fußballspielen beteiligten Verbände und Ordnungsinstanzen, erarbeitet und wird seitdem immer wieder neuen Situationen und Gegebenheiten angepasst.

Die stete Professionalisierung ordnungspolitischer Maßnahmen führte letztlich dazu, dass Hooligans als sichtbares Phänomen nach und nach aus den Stadien verdrängt wurden. Jedoch verschwanden die mittlerweile gut organisierten und vernetzten Hooligangruppen damit nicht, ihr Auftreten wurde lediglich an sogenannte Drittorte verlagert.
Als Drittorte fungieren dabei in der Regel Felder, Wiesen und Wälder[68], aber auch Industriebrachen und andere Orte abseits überwachter, innerstädtischer Bereiche und der Stadien. Ein Aufeinandertreffen am Spieltag war und ist für Hooligangruppen nicht mehr zwingend notwendig. Mit der abnehmenden Zahl von Auseinandersetzungen in den Stadien stieg die Zahl der spielunabhängigen und arrangierten Auseinandersetzungen an.
Weil Hooligans also immer seltener als Gruppe direkt am Spieltag in Erscheinung traten, wurde so der Platz für weitere Fangenerationen frei. Zu Beginn der 1990er Jahre verloren die bis dato dominierenden Fangruppierungen der Hooligans und Kuttenfans sowie deren Organisationsform in Fanclubs aus verschiedenen Gründen an Bedeutung.
An ihre Stelle traten mit den Ultras, den kritischen Fußballfans und diversen Faninitiativen verschiedene Gruppierungen, die sich in ihrer Organisation und ihrem Selbstverständnis zwar unterscheiden, deren Tendenz zur

68 Aus den Anfangsbuchstaben dieser drei Örtlichkeiten bildeten sich in Hooligankreisen dann auch umgangssprachlich die sogenannten FWW-Matches heraus

Kritik und Protest an der Kommerzialisierung des Fußballsports und den zunehmenden ordnungspolitischen Maßnahmen im Umfeld der Fanszene aber vereint (Brenner 2009: S.86).
Sie bilden so eine aktive Fankultur, die sich in Abgrenzung zu passiv konsumierenden Zuschauern ein Selbstverständnis setzt, welches den *"Zusammenhang zwischen der Schaffung von Freiräumen und dem zugehörigen Streben nach Mitsprache und Mitbestimmung "*[...] (Lederer 2010: S.83) betont.

Die aktuell wohl für Jugendliche attraktivste Fangruppierung im Stadion stellen die "Ultras" dar. Obwohl diese erst Mitte der 1990er Jahre in Deutschland in Erscheinung traten, haben sie sich innerhalb kurzer Zeit zur dominantesten und sichtbarsten Gruppe in deutschen Fußballstadien entwickelt.
Die Ursprünge dieser Gruppierungen liegen in Italien. Dort organisierten sich bereits in den 1950er und 1960er Jahren Fans, die ihre Mannschaften anfeuerten und regelmäßig ihr Team auch zu Auswärtsfahrten begleiteten. Diese Gruppen wurden unter dem Begriff "fedelissimi" zusammengefasst (Tesar/Leonhardsberger 2004: S.10).

Beeinflusst von den gesellschaftlichen Ereignissen der ausklingenden 1960er Jahre, trugen sie Elemente des Straßenprotests in die Stadien. Erfolgreich konnten sie die von Demonstrationen bekannten Elemente Spruchbänder, Transparente, Trommeln und das Megafon in den Stadionkurven als Teil der optischen und akustischen Unterstützung der jeweiligen Mannschaften etablieren (Egerer 2004: S.16).

Zum anderen kam auch der rebellische Geist jener Jahre in ihrer Einstellung zum Ausdruck: "Jugendliche, die sich von der Elterngeneration distanzieren wollten und Inspiration in Protestbewegungen suchten, begannen landauf landab die Stadien zu okkupieren. Sie wollten wahrgenommen werden, aktiv und kreativ mitbestimmen, um so allen anderen Besuchern zu beweisen, dass die eigene Leidenschaft und Aufopferung gegenüber der Mannschaft von niemanden übertroffen werden konnte."
(Tesar/Leonhardsberger 2004: S.10)

Diese historisch gewachsene Protesthaltung ist auch in den deutschen Ultragruppierungen fest verankert, zumal die italienischen Ultras vielen deutschen Fans Mitte der 1990er Jahre als Vorbild dienten, um Schwung in die stimmungsarmen Fankurven des Landes zu bringen (Brenner 2009: S.77).

So gehören mehrere wichtige Eigenschaften zum Selbstverständnis der Ultras. Zum einen der Anspruch, mehr als nur Zuschauer zu sein, sondern vielmehr aktiv ein eigenes Spektakel auf den Rängen zu veranstalten und so die Spieler des Lieblingsvereins zu Höchstleistungen zu animieren.

Neben der Unterstützung der jeweiligen Vereine hat sich als zweites Merkmal zunehmend auch der Wettbewerb mit den gegnerischen Fans als Teil dieses Selbstverständnisses etabliert, wonach die sportliche Niederlage auf dem Rasen durch eine besonders gute Performance in der Fankurve ausgeglichen werden kann (Tesar/Leonhardsberger 2004: S.13).

Ähnliche Ansätze der Entkoppelung von Fußballspiel und Fanidentität konnten wir bereits für die Fanclubs sowie die Hooligans feststellen. Dabei kann dieser "Wettbewerb der Kurven" mitunter auch dem Gesetz nach verbotene Elemente enthalten, wobei für den Einsatz solcher Elemente, neben strukturellen Grundprinzipien der Szene, immer auch die jeweiligen Gegebenheiten vor Ort zu betrachten sind.
Bei den verbotenen Elementen handelt es sich dabei in der Regel um den Einsatz von Pyrotechnik, in besonderen Fällen aber auch die direkte und gewalttätige Konfrontation mit anderen Gruppen.

Somit geraten auch die Ultras zwangsweise in den Blick von Ordnungsinstanzen wie der Polizei. In den letzten Jahren ist insbesondere rund um die Spiele in den höchsten deutschen Spielklassen ein mannigfaltiger Einsatz verschiedenster ordnungsinstanzlicher Maßnahmen zu beobachten. Neben den von den Vereinen gestellten Ordnungsdiensten innerhalb der Stadien, ist es im öffentlichen Raum insbesondere die Polizei, die für die Sicherheit in und um die Stadien zuständig ist und ihre Maßnahmen stets den Gegebenheiten anpasst.
Zu den wichtigen Aufgaben der Polizeibeamten außerhalb des Stadions gehören Trennung und Überwachung der Anreisewege der verschiedenen Fangruppen. Mit fußballspezifischen Einsatzgruppen wie den szenekundigen Beamten und der Einsatzgruppe Hooligan wurden zusätzliche Instanzen geschaffen, die die Überwachung der Fans und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung absichern sollen.

Organisierte Fangruppierungen wie die Ultras verstehen solche Maßnahmen hingegen als Angriff auf ihre vermeintlich autonomen Freiräume innerhalb ihrer Kurve und ihrer Art von Fankultur und sehen in der Polizei oftmals willfährige Handlanger von Politikern, die sich über den Fußball profilieren wollen oder von Vereinen und Verbänden, welche sich lästige weil profitstörende Fangruppierungen vom Hals schaffen möchten. Gerade in den letzten Jahren hat sich eine kritische Haltung gegenüber Repressionen seitens der Sicherheitsorgane entwickelt.

Ausgehend von der Annahme, dass die Professionalisierung der Ordnungsinstanzen ein eindeutiges Merkmal des modernen Fußballs ist, in dem die kalkulierbare Ordnung auf den Rängen zum Schutze eines möglichst verwertbaren und vermarktbaren Produktes einer lebendigen Fankultur mit all ihren Facetten vorgezogen wird, hat sich so der Kampf

gegen die zunehmende Kommerzialisierung von Fußball zu einem Hauptanliegen von Ultra- Gruppierungen entwickelt. Wenn von außen derart Einfluss auf die Belange von Fußballanhängern genommen wird, entwickeln sich innerhalb der Fanszenen neue Allianzen, die vorher nur schwer vorstellbar waren. Aus dieser Konsequenz haben sich in den letzten Jahren diverse Fanorganisationen entwickelt, die als organisierte Interessenvertretung die Anliegen von Fangruppierungen verschiedener Vereine in der Öffentlichkeit vertreten. Die zwei wohl bekanntesten Interessenvertretungen dieser Art sind dabei das Bündnis aktiver Fußballfans (BAFF) sowie ProFans.
BAFF gründete sich 1993 noch unter dem Namen Bündnis antifaschistischer Fußballfans und organisiert seitdem Aktionen, die einerseits bereits darauf ausgelegt sind, Massenmedien und damit die Öffentlichkeit für die Belange von Fußballfans zu sensibilisieren, andererseits aber auch die Fans selbst hinsichtlich ihrer Passivität gegenüber den nachteiligen Effekten, die durch die Kommerzialisierung des Fußballs für sie entstehen, in die Pflicht zu nehmen (Schwier/Fritsch 2003: S.37ff).

Aufgrund einer Erweiterung der behandelten Inhalte wurde BAFF später unter derselben Abkürzung in Bündnis aktiver Fußballfans umbenannt, um die Breite der bearbeiteten Themen auch im Namen widerzuspiegeln. Laut Schwier und Fritsch lieferte BAFF damit die Grundlagen eines Netzwerkes, auf welches viele Fans auch heutzutage noch vereinsübergreifend zurückgreifen (Schwier/Fritsch 2003: S.40).

Sieben Jahre später gründete sich mit der Initiative Pro15:30 eine weitere Kampagne kritischer Fußballfans, die auch heutzutage unter dem abgeänderten Namen ProFans noch aktiv ist und zu den bekanntesten deutschen Faninitiativen zählt.
Anfangs als Protest gegen die Aufsplitterung der Spieltermine in den Profiligen des deutschen Fußballs und den damit direkt zusammenhängenden negativen Folgen für Fans wie Planungsunsicherheit initiiert, öffnete sich auch diese Initiative mittels Umbenennung anderen Themen, die sie als für die Fankultur relevant betrachtet.

Heutzutage stehen Themen wie Selbstbestimmung von Fans im Freiraum Fankurve sowie Mitbestimmung von Fans bei der Gestaltung des Fußballs in Abstimmung mit allen Beteiligten ganz oben auf der Agenda.

Literaturverzeichnis

Bausenwein, Christoph (2006): Geheimnis Fußball - Auf den Spuren eines Phänomens, Göttingen

Brändle, Fabian/Koller, Christian (2002): Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fussballs, Zürich

Bremer, Christoph (2003): Fußball ist unser Leben?! Ein Zuschauersport und seine Fans, Marburg

Brenner, David (2009): Neues aus der Fankurve. Wie Ultras und andere Fangruppierungen die Fankultur verändern, Marburg

Dembowski, Gerd (2004): Spieler kommen - Trainer gehen - Fans bleiben. Eine Standortbestimmung, in: BAFF (Hrsg.): Ballbesitz ist Diebstahl. Fußballfans zwischen Kultur und Kommerz, Göttingen

Egerer, Hans-Georg (2004): Brigaden, Kommandos und Armeen: Verbindung zwischen Kurve und Straßenkampf, in: Ballesterer Fußballmagazin, Nummer 14, September 2004

Grüne, Hardy (1995): 90 Jahre deutscher Ligafußball, Kassel

Kathöfer, Sven/Kotthaus, Jochem/Willmann, Martin (2013): Aufwärmphase: Ein Blick in die Geschichte des Fußballs und seiner Fans, in: Kathöfer, Sven/Kotthaus, Jochem (Hrsg.): Block X - Unter Ultras. Ergebnisse einer Studie über die Lebenswelt Ultra in Westdeutschland, Weinheim und Basel

Lederer, Bernd (2010): Fußball als Teil der individuellen Lebenswelt: Zum Zusammenhang von aktiver Fankultur und Bildung, oder: Was hat Fußball mit Bildung zu tun?, in: Lederer, Bernd (Hrsg.): Teil-Nehmen und Teil-Haben - Fußball aus Sicht kritischer Fans und Gesellschaftswissenschaftler, Göttingen

Oswald, Rudolf (2013): "Von Tschammer und Osten - dein Pokal soll verrosten". Fankulturen in der Kaiserzeit, im Nationalsozialismus und in der frühen Bundesrepublik, in: Thein, Martin (Hrsg.): Fußball, deine Fans. Ein Jahrhundert deutsche Fankultur, Göttingen

Schmidt-Lux, Thomas (2010): Geschichte der Fans, in: Roose, Jochen/Schäfer, Mike S./Schmidt-Lux, Thomas (Hrsg): Fans - Soziologische Perspektiven, Wiesbaden

Schulze-Marmeling, Dietrich (2000): Fußball. Zur Geschichte eines globalen Sports, Göttingen

Schwier, Jürgen/ Fritsch, Oliver (2003): Fußball, Fans und das Internet, Baltmannsweiler

Sommerey, Marcus (2010): Die Jugendkultur der Ultras - Zur Entstehung einer neuen Generation von Fußballfans, Stuttgart

Tesar, Thomas / Leonhardsberger, Horst (2004): „Erst wenn das letzte Feuer erloschen ist…". Geschichte: Rückblick auf fast vier Jahrzehnte Ultra, in: Ballesterer Fußballmagazin, Nummer 14, September 2004

Weiß, Otmar/Norden, Gilbert (1999): Einführung in die Sportsoziologie, Wien

Florian Bohn

Die Kurve als Sozialraum - zur Bedeutung von Sozialraumorientierung und Gemeinwesenarbeit für die sozialpädagogische Fanprojektarbeit

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung

2. Formen der Aneignung

3. Aktuelle Entwicklung zur Einschränkung der fanspezifischen Sozialräume

4. Fanprojekt als Sozialraumarbeit

5. Raum, Sozialraumorientierung, Gemeinwesenarbeit und daraus folgende Implikationen für die Fanprojektarbeit

6. Fazit

7. Literatur

Einleitung

"Specifically, these networked characteristics of the place of the stadium are illustrated by the ways in which City fans used to descend upon Maine Road from all over Manchester and beyond, usually making their way via predictable modes of transport, routes and routine procedures. This place around the ground is and was reproduced in many other ways: by the habits and norms of inhabitants, service providers, officials and businesses. However a distinct sense of place is reproduced by fans on match-days and lingers through the effects of this variegated mass activity." (vgl. Edensor, Millington 2010: 151)

Die Humangeographen Tim Edensor und Steve Millington beschreiben im zitierten Aufsatz wie sich der soziale Raum im und vor allem um das Stadion Maine Road[69] zusammensetzte und welche Interdependenzen sich aus der Interaktion der verschiedenen Akteur*innen ergaben. Hierbei wird besonders deutlich, dass soziale Räume im Kontext des Massenphänomens "Fußball" räumlich nicht nur innerhalb der Stadien existieren, sondern weit darüber hinausgehen können - auch wenn das Stadion bzw. die Kurve gleichwohl als konstituierendes Element auf einer symbolischen Ebene immer omnipräsent bleibt.

Im folgenden Artikel soll in Anlehnung an den Aufsatz von Edensor und Millington die Funktion der Kurve als Sozialraum anhand eines idealtypischen Ablaufs eines Spieltags aus Sicht von Fans dargestellt werden. Gleichwohl es innerhalb der Stadien verschiedenste Formen der Ausgestaltung von sozialen Räumen gibt, erscheint es für den Autor sinnvoll sich auf die Jugendkultur der Ultras zu beschränken, die sich meist in der Fankurve verorten.
Durch ihre spezifischen Präsentationsformen stechen Ultras dabei sowohl optisch als akustisch hervor, weshalb in der Öffentlichkeit und im Besonderen auch in den Stadien ein besonderer Fokus auf den Ultras liegt und Ultras dadurch auch zu einer Gruppe von möglichen AdressatInnen sozialpädagogischer Fanprojektarbeit werden.
Dabei soll der Fokus auf verschiedenen Formen der Aneignung des Sozialraums liegen, wie z.B. auf dem Weg ins Stadion, im Stadion selbst, im Quartier bzw. der Stadt oder auch in virtuellen Räumen. Anschließend sollen die Auswirkungen der ökonomischen, politischen und sozialen Entwicklungen im Fußball auf die Möglichkeiten der Aneignung von Sozialräumen diskutiert werden, um abschließend eine theoretische wie methodische Verortung der sozialpädagogischen Fanprojektarbeit im Sozialraum zu entwerfen. Zunächst soll aber auf das Konzept der Aneignung eingegangen werden, um die nachfolgenden Ausführungen theoretisch zu grundieren.

69 Bis 2003 Heimspielstätte des Manchester City FC

Das Konzept der Aneignung

Entwickelt wurde das Konzept der Aneignung von dem sowjetischen Psychologen Alexei Leontjew[70]. Dessen grundlegender Gedanke war es, dass, "die Entwicklung des Menschen als tätige Auseinandersetzung mit seiner Umwelt und als Aneignungsprozess der gegenständlichen und symbolischen Kultur zu verstehen [ist; F.B.]. Die Umwelt präsentiert sich dem Menschen in wesentlichen Teilen als eine Welt, die bereits durch menschliche Tätigkeit geschaffen bzw. verändert wurde" (Deinet 2007: 118). Dieses Konzept wurde in Deutschland von Klaus Holzkamp als tätigkeitstheoretischer Ansatz weiterentwickelt und von ihm auf die aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen übertragen.

Der Aneignungsbegriff kann dabei wie folgt operationalisiert werden (vgl. Deinet 2007: 118):

Aneignung für Kinder und Jugendliche ist:

- eigentätige Auseinandersetzung mit der Umwelt
- (kreative) Gestaltung von Räumen mit Symbolen etc.
- Inszenierung, Verortung im öffentlichen Raum (Nischen, Ecken, Bühnen) und in Institutionen
- Erweiterung des Handlungsraumes (die neuen Möglichkeiten, die in neuen Räumen liegen)
- Veränderung vorgegebener Situationen und Arrangements
- Erweiterung motorischer, gegenständlicher, kreativer und medialer Kompetenz
- Erprobung des erweiterten Verhaltensrepertoires und neuer Fähigkeiten in neuen Situationen
- Entwicklung situationsübergreifender Kompetenzen im Sinne eine "Unmittelbarkeitsüberschreitung" und "Bedeutungsverallgemeinerung". (Deinet 2007: 118)

70 Das Konzept der Aneignung basiert dabei auf der marxistischen Entfremdungstheorie, wonach der Mensch sich durch die kapitalistische Produktionsweise von den Produkten seiner Arbeit entfremdet und daraus folgend ebenso von seiner Natur, die auch die durch die Menschen geschaffene soziale Welt beinhaltet (vgl. Reutlinger 2003: 39). "Das Grundproblem bildet [...] die industrielle Produktion, die Marx noch mit kapitalistischer gleichsetzen konnte, Leontjew in der Sowjetunion jedoch nicht mehr. Hier wurde das Aneignungskonzept benötigt, um die Entfremdung des Menschen durch die Industriearbeit, bzw. der Welt durch deren Produkte "aufzuheben", indem die entfremdete Umwelt nachträglich wieder angeeignet wurde." (vgl. Reutlinger 2003: 42)

Indem Individuen sich durch die Aneignung von Räumen kreativ inszenieren können, ermöglicht dies die Selbsterfahrung als handelndes Subjekt, während gleichzeitig die Umwelt, mit der sich auseinandergesetzt wird, als veränderbar wahrgenommen wird. Somit tritt das Individuum mit Dritten oder seiner Umwelt in Interaktion und dadurch wird ermöglicht, die eigenen Bedürfnisse zu artikulieren sowie bestenfalls zu behaupten. Dies lässt sich unter dem Erwerb sozialer Kompetenzen zusammenfassen. Außerdem sind auch die Möglichkeiten zur Entwicklung von Handlungskompetenzen gegeben, wie z.B. durch die kreative Gestaltung der Räume eine Erweiterung des Handlungsraumes möglich ist (vgl. Deinet 2007: 118). Neben der Entwicklung unterschiedlicher Kompetenzen kann die Inszenierung in öffentlichen Räumen auch ein Quell für Anerkennung und Selbstwert darstellen (vgl. Röhrig, Sturzenhecker 2004: 186).

Formen der Aneignung

Typischerweise beginnt ein Stadionbesuch nicht erst mit dem Ankommen am Stadion, stattdessen wird bereits der Weg zum Stadion als Teil des Stadionerlebnisses verstanden. Deshalb treffen sich Personen, die den Spieltag gemeinsam erleben wollen oftmals bereits Stunden vor dem Anpfiff des Spiels an einem beliebten (Fan-)Treffpunkt in ihrer Umgebung, um sich gemeinsam und ggf. in einer größeren Gruppe auf das Spiel einzustimmen. Dies kann sowohl in öffentlichem Raum als auch in abgegrenzten Räumen stattfinden (z.B. in Wohnungen, Gaststätten oder Räumlichkeiten der Fanszene) und kann bereits als Form der Aneignung verstanden werden, da durch das Auftreten in Gruppen der öffentliche Raum besetzt wird.

Von dort wird zu einem gewohnheitsmäßig festen Zeitpunkt oder in speziellen Fällen einem vorher ausgehandelten Zeitpunkt zum Stadion aufgebrochen. Bei Heimspielen ohne eine besondere Brisanz kann dieser Weg zum Stadion unterschiedlich zurückgelegt werden, wie z.B. zu Fuß, mit dem PKW oder mit Verkehrsmitteln des ÖPNV. So können auch ganze Züge, Straßenbahnen usw. angeeignet werden, indem z.B. Fangesänge angestimmt werden, oder bewusst ein Verhalten an den Tag gelegt wird, das anderen Fahrgästen als unüblich erscheint.

Bei Spielen mit einer besonderen Brisanz[71] wird häufig in einer möglichst großen Gruppe als sog. *Corteo* zum Stadion gelaufen. Dabei sind starke Parallelen zu Demonstrationen[72] zu erkennen wie die Verwendung von Fahnen und Bannern, Schlachtrufen und Gesängen, die von der Ultragruppe koordiniert werden. Ein Corteo wirkt dabei nach innen identitätsstiftend und nach außen als Besetzung des öffentlichen Raums mit den

eigenen Symbolen und Ausdrucksformen. Bei Auswärtsspielen - sofern dies durch die Sicherheitsbehörden toleriert wird - stellt ein *Corteo* zusätzlich durch die Inanspruchnahme "gegnerischem Territoriums" eine Provokation der anderen Fanszene dar, mit der man sich in einem Wettstreit um den "besseren Auftritt" befindet (vgl. Gabler 2010: 60).

Außerdem ist zu beobachten, dass Ausdrucksformen aus der Kunstform der Streetart adaptiert und mit fußballspezifischen Motiven erstellt werden, wie bspw. Graffiti oder dem Verkleben von Stickern. Diese werden mit dem Symbol oder Schriftzug der Gruppe genutzt, um das eigene Gebiet zu markieren, was nebenbei auch identitätsstiftend für die Gruppenmitglieder wirkt. Auch kommt es vor, dass Graffiti oder Sticker auf "gegnerischem Gebiet", besonders gern im Stadion bzw. in Stadionnähe, als Provokation angebracht werden (vgl. Pilz et al. 2006: 124f).
Ebenso überwiegt der Aspekt der Provokation anderer Fanszenen dem Aspekt der Markierung des eigenen Territoriums auf der Anreise zu Auswärtsspielen bei der Aneignung von Autobahnraststätten oder Umsteigebahnhöfen.

Außerdem ist zu beobachten, dass vermehrt *Graffiti auf beweglichen Objekten* angebracht werden. Dies betrifft vor allem Züge und ist besonders erstrebenswert, weil dadurch einerseits die Motive und Symbole der Gruppe, einem fahrenden Werbeplakat gleich, weit verbreitet werden (auch z.T. über das eigene Einzugsgebiet hinaus). Andererseits werden besonders in großstädtischen Umgebungen Bahnanlagen und -depots gegen Sachbeschädigungen gesichert und daher symbolisieren Graffiti auf Zügen auch den Mut, bzw. die besondere Fähigkeiten diese Sicherheitsvorkehrungen zu umgehen.

Insbesondere bei Spielen mit besonderer Brisanz kommen Ausdrucksformen aus dem Bereich der Streetart noch eine weitere Bedeutung hinzu. So gibt es die Bestrebung das gegnerische Stadion mit den eigenen Symbolen zu entweihen und gezielt die Symbole des Gegners zu "crossen"[73]. Um das "eigene" Stadion vor einer solchen Entweihung zu schützen, werden daher gelegentlich sogenannte Nachtwachen organisiert, bei denen sich Ultras in den Nächten vor betreffenden Spielen in der unmittelbaren Stadionumgebung aufhalten und derartige Aktionen der gegnerischen Fanszene zu verhindern. Gleichzeitig wirkt dies auch identitätsstiftend, da man damit das heimische Stadion schützt.

71 Unter einem Spiel mit hoher Brisanz wird verstanden, dass z.B. einem Derby oder einem aus sportlicher Perspektive sehr wichtigem Spiel unter Fans eine besondere Bedeutung beigemessen wird und sich daher auch die Ausgestaltung des Spieltages von alltäglichen Routinen abhebt. Gleichzeitig stehen derartige Spiele auch unter einer besondere Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und Sicherheitsbehörden, weshalb bei diesen Spielen auch oftmals Einschränkungen in der Aneignung von Sozialräumen zu beobachten sind. Darauf wird später ausführlich eingegangen
72 Dies ist durch die Genese der Ultras aus der außerparlamentarischen Linken in den 1960er Jahren in Italien zu erklären (vgl. Gabler 2010:31). Nach Erkenntnissen des Autors werden Corteos bisweilen auf Druck der Sicherheitsbehörden hin tatsächlich als Demonstrationen nach dem jeweils gültigen Versammlungsgesetz angemeldet wie dies z.B. bei der Karawane Cannstatt der Fall ist.
73 Umgangssprachlicher Ausdruck von engl. "to cross": gemeint ist übermalen

Mit der oftmals erfolgten Entwicklung vieler Ultragruppen von einem mehr oder weniger überschaubaren sozialen Zusammenhang von oftmals nur ein paar Dutzend Personen in Zeiten der Entstehung, Gründung und Konsolidierung der Gruppen zu größeren Organisationen, die mitunter auch hegemonial in der jeweiligen Fankurve sind, hat sich eine Infrastruktur um den Spielbesuch entwickelt, die von den Ultragruppen organisiert wird. Dies wird insbesondere bei Heimspielen deutlich, da das Stadion und insbesondere die Fankurve als "Heimat" identifiziert werden und dadurch auch der Anspruch besteht, die Bedeutung dieser Orte zu demonstrieren.

Da diese Organisierung von Infrastruktur durchaus größere Ausmaße annehmen kann, haben sich dafür strukturierte, arbeitsteilige Prozesse herausgebildet.
Dies beinhaltet z.B. Verkaufsstände für Merchandising Produkte oder Speisen und Getränke, die betreut werden müssen. Abhängig von den lokalen Verhältnissen kann dies in unterschiedlichen Ausprägungen vorhanden sein und sich von einer kleineren Infrastruktur außerhalb des Stadiongeländes, über eine Einbindung in das Stadionumfeld bis hin zu einer weitgehenden Selbstverwaltung der Kurven reichen, die dann auch bspw. Kartenverkauf oder Ordnertätigkeiten umfassen können. Diese Aufgaben erfordern ein hohes Maß an Koordination und Verwaltung.
Ultras bedienen sich weiterer Stilmittel wie z.B. Zaunfahnen, also dem Gruppenbanner, dem die jeweilige Gruppe eine zentrale Bedeutung beimisst, aber auch andere, gruppenübergreifende Fahnen.
Dabei hängen die Fahnen der einflussreichsten Gruppen in der Mitte der Fankurve, während andere einen nicht so zentralen - aber dennoch ebenfalls festen - Platz besitzen (vgl. Gabler 2010: 72).
Diese werden - oftmals in Absprache mit den Ordnungsdiensten bereits vor der regulären Öffnung des Stadions oder unmittelbar danach - von Mitgliedern der jeweiligen Gruppen an ihren Plätzen angebracht. Durch den besonderen Symbolgehalt für Ultras nimmt dieser Vorgang beinahe zeremonielle Formen an und verdeutlicht den Anspruch der Ultras auf die Fankurve als deren ureigenes Territorium.

Ein weiterer wichtiger Teil dieser Infrastruktur sind *Printmedien*. Dabei lassen sich grundsätzlich zwei verschiedene Typen von Publikationen unterscheiden.
Dies sind zum einen Fanzines, wie es sie auch in anderen Jugendkulturen gibt und die in diesem Kontext eher in größeren Abständen (bspw. jährlich oder halbjährlich) veröffentlicht werden und einen größeren Umfang besitzen, sodass Ereignisse in einem weiteren zeitlichen und inhaltlichen Kontext beleuchtet sowie grundsätzliche Diskussionen über eine bestimmte Thematik geführt werden können.
Daneben gibt es sog. Kurvenflyer, die in der Regel zu jedem Heimspiel erscheinen, einen geringeren Umfang haben und der thematische

Fokus liegt eher auf Aktuellem wie z.B. Berichte der letzten Spiele, Ankündigungen für die nächsten Spiele, aber auch Beiträge zu aktuellen lokalen oder überregionalen Diskussionen.

Die redaktionelle Arbeit erfolgt dabei kontinuierlich zwischen den Spielen. Hierbei ist auch der Kompetenzerwerb durch Textproduktion nicht zu vergessen, da sich insbesondere Kurvenflyer an ein breites Publikum richten und daher nicht nur in Szene-Codes kommuniziert werden kann, sondern ebenso Diskussionen auf einer sachlich-abstrakten Ebene sowie zielgruppengerecht geführt werden müssen.

Außerdem kann durch gezielte die Verteilung von Kurvenflyern im Stadion und Stadionumfeld verdeutlicht werden, dass diese nicht nur das unmittelbare Umfeld der Gruppe als Zielgruppe haben sondern sich auch an weitere StadionbesucherInnen richten.
Dadurch wird sich der Raum im Stadion auch auf einer diskursiven Ebene angeeignet und die Ultras als wesentlicher Bestandteil der Kurven dargestellt, die z.B. durch Kurvenflyer Diskussionen über bestimmte Themen anstoßen, Forderungen stellen oder Entscheidungen kommunizieren.

Die Ultras sehen das Stadion immer mehr als Bühne an, auf der zeitgleich zwei verschiedene Stücke aufgeführt werden: Das Fußballspiel der Mannschaft unten auf dem Rasen und oben auf den Rängen die Support-Show der Ultras (vgl. Schwier 2005: 29).
Primär bei dieser Supportshow ist, dass sie möglichst kreativ, laut und konstant die Mannschaft bei ihrem Spiel unterstützen soll. Zeitgleich wird immer auf den gegnerischen Support geachtet treten doch die Ultragruppen in einem Wettkampf um den lautesten und kreativsten Support gegeneinander an. Einhergehend mit diesem Wettstreit hat sich auch der Support gewandelt: Er ist nicht mehr absolut an das Spielgeschehen gekoppelt - also gutes Spiel, guter Support; schlechtes Spiel, schlechter Support - sondern es wird versucht, über die gesamte Spieldauer einen konstanten und lauten Support zu generieren. Da der Support auch weitaus komplexer geworden ist, wird dieser von einem Vorsänger[74] - auch Capo genannt - durch Anstimmen von Liedern bzw. Vormachen von Bewegungen koordiniert (vgl. Gabler 2010: 60f).

Hierbei gibt es verschiedene Formen, wie sich Ultragruppen im Stadion kreativ in Szene setzen: Zum einen sind hier die äußerst beeindruckenden *Choreographien* zu nennen, an denen teilweise tausende, bis sogar zehntausende ZuschauerIinnen beteiligt sind. Neben den Choreographien haben sich auch Transparente, Spruchbänder, Doppelhalter und große Fahnen im Stadion etabliert.

74 Hier wird bewusst die maskuline Form verwendet, da es zuminest in Deutschland momentan keine weiblichen Vorsängerinnen gibt.

Auf den Transparenten werden Botschaften zu aktuellen Themen an verschiedene AdressatIinnen wie bspw. die Mannschaft, die Polizei oder die Medien vermittelt, oder die gegnerischen Fans werden verhöhnt. Zusätzlich zum Support mit diesen dargestellten Utensilien, werden Dauergesänge angestimmt, die auch textlich weit komplexer wurden, als es bei früher üblichen Anfeuerungsrufen der Fall war (vgl. Gabler 2010: 60ff).
Bei *Fangesängen* lassen sich grundsätzlich verschiedene Arten unterscheiden: es gibt u.a. Gesänge zu Ermutigung oder "Lobpreisung" des Vereins/der Mannschaft, kritische Kommentare zum Verein, SchiedsrichterIin oder der Polizei, sowie „Schmähgesänge" für die gegnerische Anhängerschaft (vgl. Morris 1981: 307ff). Hinzu kommt rhythmisches Klatschen, oder zum Lied passende Armbewegungen und Drohgesten in Richtung des Gegners (vgl. Kopitz, Brink 1999: 15).
Die Faszination für *Pyrotechnik*, als Ausdruck südländischer Anfeuerungskultur, ist bei den Ultras ungebrochen. Hierbei wird meist von einer großen Emotionalität bei der Nutzung von Pyrotechnik gesprochen (vgl. Pilz et al. 2006: 86).

Nach Dembowski ist Pyrotechnik für Ultragruppen so elementar, da sie die Gruppeninszenierung unterstützt. Hierbei kann die Nutzung von Pyrotechnik als Teil der territorialen Repräsentanz der Gruppe, wie auch als Eroberung des gegnerischen Terrains gesehen werden; aber auch als symbolische Drohung, dass der eigene Support besser und kreativer ausfallen wird, als der des Gegners (vgl. Dembowski 2012: 57)[75]. Wer letztendlich in dem Supportwettbewerb als Sieger "von den Rängen" geht, wird hinterher in Szenemedien, Magazinen und verschiedenen Internetforen diskutiert; diese bieten eine Quelle der Anerkennung, die selbst von rivalisierenden Ultragruppen teilweise zugestanden wird (vgl. Verma 2012: 43).

Die Aneignung von sozialen Räumen beschränkt sich dabei jedoch nicht nur auf das Stadion und dessen unmittelbares Umfeld. Stattdessen besteht in den Fanszenen ein oftmals starker Bezug zu der Stadt, in der der jeweilige Verein beheimatet ist. Dies äußert sich bspw. durch die häufig Verwendung des Stadtnamens als Teil der Bezeichnung von Ultragruppen (vgl. Gabler 2010: 64). Daher ist zu beobachten, dass wichtige Ein- und Ausfallstraßen der Städte sowie Bahnstrecken beliebte Orte sind, um Symbole der Gruppe z.B. als Graffiti anzubringen. Damit wird einerseits signalisiert, dass sich die Fanszenen als integrativer Bestandteil der städtischen Kulturlandschaft sehen und somit wird der städtische Raum als Ganzes angeeignet.

75 In diesem Zusammenhang sei insbesondere erwähnt, dass im Jahr 2011 die Kampagne "Pyrotechnik legalisieren - Emotionen respektieren" entstanden ist, an der weitere interessante Aspekte im Kontext der Kurven als Sozialräume festgemacht werden können.

Außerdem wird dadurch den anreisenden gegnerischen Fans kommuniziert, dass diese sich nun auf "feindlichem Territorium" aufhalten.

Anknüpfend an die zuvor erwähnte Feststellung, dass das Stadionerlebnis nicht erst im Stadion beginnt, lässt sich feststellen, dass das Stadionerlebnis auch nicht dort endet, sondern den gesamten Spieltag umfasst, was ein weiterer Hinweis darauf ist, dass auch soziale Räume angeeignet werden, die räumlich vom Stadion getrennt sind. So ist es für viele Fans nicht unüblich nach dem Spiel weiterhin zusammen zu bleiben und bspw. Einrichtungen der Fanszene, Kneipen oder Clubs zu besuchen. Dass dabei die selbe Kleidung wie im Stadion getragen wird, auf der oftmals Symbole des Vereins und der Gruppe abgebildet sind und der Umstand, dass sich dabei in größeren Gruppen bewegt wird, macht zudem deutlich, dass auch hier eine Aneignung des städtischen Umfelds erfolgt.

Allerdings ist nicht nur in den Fanszenen zu beobachten, dass es eine starke Anbindung an die jeweilige Stadt gibt, sondern dies auch von den Vereinen tradiert wird. Insbesondere bei sog. *Stadtteilclubs*[76], die sich eher auf die jeweiligen Stadtteile beziehen wird dies deutlich. Beim FC St.Pauli wird dieser Umstand auch in der sozialpädagogischen Fanprojektarbeit aufgriffen, die sich dort als stadtteilorientiert definiert und Gemeinwesenarbeit explizit auch als Arbeitsfeld der Fanprojektarbeit beschreibt und praktiziert (vgl. BAG Fanprojekte 2012: 35).

Die Ultras sind die erste Fußballfangeneration des Multimedia-Zeitalters. Sie sind mit Unterhaltungs- und Informationstechnologien aufgewachsen und sind dementsprechend mit deren Umgang erfahren. So wundert es nicht, dass sie diese Technologien nutzen, um in der Öffentlichkeit eine große Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen (vgl. Schwier 2005: 28) und *virtuelle Räume* zu schaffen bzw. zu gestalten. Hierbei ist das Internet für die Ultragruppen zum wichtigsten Informations- und Selbstdarstellungsmedium geworden.
So gab fast die Hälfte der von Pilz befragten Ultras an, dass das Internet aus ihrer Szene gar nicht mehr wegzudenken sei[77]. Deshalb verwundert es auch nicht, dass fast alle Ultragruppen über eine recht professionell ausgestaltete Homepage verfügen (vgl. Pilz et. al 2006: S. 99f).
Schwier schreibt zur Selbstinszenierung der Ultras im Internet: "Die Selbstmedialisierung des eigenen Tuns und des eigenen Images ist zweifelsohne ein genuines Merkmal der deutschen Ultra-Bewegung, wobei das World Wide Web des Internet von Anfang an als Leitmedium fungiert. […]

76 Wie z.B. dem FC St.Pauli (Hamburg-St.Pauli), 1.FC Union Berlin (Berlin-Köpenick), TSV 1860 München (München-Giesing) oder dem VfB Stuttgart (Stuttgart-Bad Cannstatt)
77 Diese Aussage mag im Jahr 2016 redundant erscheinen, da mittlerweile das Internet aus nahezu keinem Bereich des sozialen Zusammenlebens wegzudenken ist und deshalb sei hier auf den zeitlichen Kontext der Erhebung von Pilz et al. verwiesen.

Im andauernden Wettkampf um den Status des *besten Fans* sind die Websites längst zur virtuellen Arena geworden" (vgl. Schwier 2005: 31f, Hervorhebung im Original). Das Internet fungiert dabei nicht nur, durch Präsentation von Bildern und Videos der Gruppenauftritte, zur Selbstdarstellung und Distinktion von anderen Gruppen, sondern auch zum kommunikativen Austausch und zur Mitgliederwerbung. Dies geschieht über versendete Newsletter oder Netzkampagnen (vgl. Schwier 2005: 31).

Gleichzeitig erfreuen sich virtuelle Ausdrucksformen der Ultras einer hohen Zahl an RezipientInnen, weil es durch den allgemeinen Strukturwandel der letzten Jahrzehnte zu einer Entflechtung urbaner Räume hinsichtlich deren Funktion, wie z.B. Wohnen, Arbeit, Freizeit oder Konsum gekommen ist[78] und somit Spezialräume für die jeweiligen Funktionen entstehen. Dadurch wird eine Segmentierung der Lebenswelt gebildet (vgl. Röll 2008: 267).
Durch die Nutzung von virtuellen Räumen kann diese Segmentierung insofern aufgebrochen werden, dass es nicht mehr nötig ist die jeweiligen Spezialräume auch real aufzusuchen und dadurch können die segmentierten Räume kognitiv verbunden werden (vgl. Röll 2008: 267f). Somit wird eine Aneignung realen Räume durch die gleichzeitige Aneignung virtueller Räume vereinfacht, weshalb zu erklären ist, dass virtuelle Räume eine derartige Bedeutung in den Fanszenen spielen, wie sie bereits von Schwier und Pilz vor einem Jahrzehnt erkannt wurde, als viele der heutigen Ausdrucksmöglichkeiten des interaktiven Web 2.0 noch nicht stark ausgeprägt waren.

Aktuelle Entwicklungen zur Einschränkung der fanspezifischen Sozialräume

"Das Lebensgefühl der Kurve", wird von zwei massiven, dem professionellen Fußball immanenten Kraftfeldern dominiert: Vermarktung und Sicherheit" (Gabriel 2010: 47). Diese beide "Kraftfelder" führen zu folgender Entwicklung: In den letzten Jahrzehnten kann eine "Durchkapitalisierung" nahezu aller Lebensbereiche beobachtet werden. Diese Entwicklung macht auch vor dem deutschen Profifußball nicht halt (vgl. Weiser 2002: 79).
So erlebt der deutsche Fußball nun schon seit ca. 30 Jahren eine verstärkte *Kommerzialisierung* (vgl. Czoch 2012: 68). Dabei ist allerdings zu beachten, dass der Begriff der Kommerzialisierung die Entwicklungen im Fußball nicht exakt beschreibt. Kommerzialisierung impliziert, dass Marktmechanismen bzw. die kapitalistische Wirtschaftsweise auf gesellschaftliche Felder übertragen werden, in denen sie zuvor keine Wirkung entfaltet haben und damit diese Felder neu strukturiert werden.

78 Dies lässt sich auch für fußballspezifische Räume feststellen. So ist es z.B. in den letzten Jahren zu einer Verlagerung von Stadien aus innerstädtischen (Wohn-) Quartieren hin zu für den Individualverkehr besser zu erschließenden Standorten gekommen wie in Mönchengladbach oder Mainz.

Dies ist im Fußball nicht der Fall. Nach Dunning und Sheard entwickelte sich der Fußball bereits im 19. Jahrhundert von einem Sport, der aktiv ausgeübt wurde, zu einem Zuschauersport und schon früh wurden ökonomische Möglichkeiten erkannt, wie z.B. durch die Erhebung von Eintrittsgeldern.

So wurde in England 1888 mit der Einführung der Football League der professionelle Fußball erfunden (vgl. Dunning, Sheard 1994: 90). Auch wenn die Gesetzmäßigkeiten der ungefähr seit Beginn der 1990er Jahre festzustellenden Entwicklung im Fußball nicht neu sind, so sind dennoch tiefgreifende Veränderungen der Bedingungen für Fans in den Stadien aufgetreten, die auf eine verstärkte Vermarktung und Verwertbarkeit des Fußballs als Ware zurückzuführen sind[79].

Als nachhaltigste Veränderung der Rahmenbedingungen ist dabei das verstärkte Interesse der *Medien* am (Profi-) Fußball zu nennen und insbesondere das des Fernsehens (vgl. Vieregge 2012: 11).
So ist seit der ist der Entstehung des Pay-TV ein mehr oder minder exponentieller Anstieg der Einnahmen der Vereine durch TV-Übertragungsrechte zu beobachten, was gleichzeitig ein Katalysator für weitere Entwicklungen darstellt.

Dies hat auch Auswirkungen auf den Spielbetrieb, da die Fernsehsender zur Wahrung ihrer ökonomischen Interessen z.B. Einfluss auf die Terminierung der Spiele haben, was zu Interessenskonflikten mit StadionbesucherIinnen führt, da Spieltermine kurzfristig angesetzt werden, es Spiele an Werktagen gibt, die es besonders bei Auswärtsspielen schwierig machen, diese zu besuchen. (vgl. Vieregge 2012: 11).

Ein weiteres Feld, das zur Abschöpfung von Mehrwert im Fußball genutzt wird ist das *Marketing,* z.B. durch Werbung oder die Veräußerung von Namensrechten für Stadien, wobei dies von vielen Fans kritisiert wird. 1995 wurde in Fürth mit dem "Playmobil-Stadion" das erste Stadion nach einem Sponsor benannt (vgl. Czoch 2012: 68), während in der Saison 2015/16 in der Bundesliga lediglich vier von 18 Stadien keinen Sponsorennamen tragen.

Aufgrund der bereits ausgeführten Bedeutung des Stadions für die Fanszenen besteht das Bedürfnis, sich mit dem Verein im Allgemeinen und dem Stadion im Besonderen identifizieren zu können, weshalb diese Praxis den Interessen der Fanszenen entgegensteht (vgl. Czoch 2012: 72).

79 Die komplexen Ursachen dieser Entwicklung würden einer gesonderten Untersuchung bedürfen und daher sei an dieser Stelle auf grundlegende Arbeiten zu Kulturindustrie (Horkheimer, Adorno 2011) und zur Ideologieproduktion in der postfordistischen Gesellschaft (Marcuse 2014) verwiesen.

Die offensichtlichsten Änderungen betreffen jedoch die *Stadionarchitektur.* Nach der Gründung der Bundesliga 1963 setzte allmählich die Entwicklung ein, dass mit dem steigenden Wohlstand in der Gesellschaft in den Stadien zunehmend komfortablere, und damit teurere, Sitzplätze (meist auf den Tribünen) installiert wurden.
Dies hatte zur Folge, dass sich oftmals Jugendliche auf den Stehplätzen in den Kurven sammelten. In diesem Umfeld entwickelten sich erste Fankulturen, aus denen sich schließlich in den 1990er Jahren die Jugendkultur der Ultras entwickelte (vgl. Gabler 2010: 22f). Die Entwicklung der Stadien ist jedoch an diesem Punkt nicht stehen geblieben und so unterscheiden sich neuere Stadien wesentlich von Älteren. Heute ist zu beobachten, dass Stadien zunehmend zu einem Prestigeobjekt der Vereine und auch der jeweiligen Städte werden, weshalb diese neuen Anforderungen genügen müssen (vgl. Frank, Steets 2010: 5).
Der Architekt Rod Sheard entwirft eine Theorie der Stadiongenerationen, in der die Stadionarchitektur zu Generationen zusammengefasst wird, die dieselben Merkmale aufweisen und dieselben Funktionen erfüllen. Nach dieser Theorie sind die seit Beginn der 2000er Jahre in Deutschland entstehenden Stadien der vierten Generation zuzuordnen, die sich dadurch auszeichnet, dass das eigentlich stattfindende Ereignis nur als Aufhänger benutzt wird, um alles andere, das im Stadion stattfindet ebenso einzufangen und zu vermarkten. Als idealtypisches Stadion dieser Generation wird die Münchner Allianz Arena bezeichnet, die symbolisch eine Linse darstellt, durch die das big business Fußball konzentriert dargestellt wird (vgl. Sheard 2005 zit. n. Frank, Steets 2010: 5).

In der Regel sind nun die Spielstätten komplett überdacht und große Parkplätze wurden angelegt. Zusätzlich wurden Logen- und Sitzplatzbereiche ausgebaut und die Stadien so konzipiert, dass sie nicht nur als Austragungsstätten für Fußballspiele, sondern als Ort für allerlei "Events" fungieren können. Für diese Modernisierung mussten viele Stehplatzbereiche weichen und Eintrittspreiserhöhungen müssen von den Fans in Kauf genommen werden (vgl. Vieregge 2012: 16), was auch den Ausschluss von Menschen in prekären wirtschaftlichen Verhältnissen zur Folge haben kann.

Deshalb stellen Stadien heute einen Raum dar, der durch eine hochgradige soziale Segregation geprägt ist (vgl. Frank, Steets 2010: 5). Die Modernisierung der Stadien zielt dabei auch darauf ab, Fußball - als Event inszeniert - attraktiver für Frauen und insbesondere für Familien zu gestalten, um damit neue KundInnenschichten zu erreichen (vgl. Sülzle 2005: 39). Allerdings wird dies von vielen Ultras als Entfremdung des Vereins und Ausverkauf dessen angesehen (vgl. Czoch 2012: 68). Außerdem erschwert diese Entwicklung einerseits Jugendlichen den regelmäßigen Stadionbesuch, andererseits zerstört der Abbau von Stehplätzen eine lebendige Fankultur und den Support in den Stadien (vgl. Dembowski 2004: 74f).

Um das Produkt Fußball auf dem umkämpften Markt der Unterhaltungsindustrie möglichst effizient vermarkten zu können, sind hierbei positive Assoziationen der KundInnen, also StadionbesucherInnen, vonnöten. Diesem positiven Image stehen aber gelegentliche gewalttätige "Ausschreitungen" entgegen[80], die eine tatsächliche oder vermeintliche Beeinträchtigung der Sicherheit der KundInnen darstellen. Deshalb sind die Erwartungen an die Sicherheitsorgane[81], die Stadien und deren Umfeld so sicher wie möglich zu gestalten, extrem hoch. So treffen Fußballfans auf unterschiedliche Arten von Repression (vgl. Gabriel 2010: 47f) und im Folgenden soll aufgezählt werden, inwieweit sich dies auch auf die Möglichkeiten zur Aneignung des sozialen Raums auswirkt.

Aufgrund der eben erwähnte Veränderungen im Bereich der Stadionarchitektur und der damit zusammenhängenden Tendenz zu der teilweisen oder gänzlichen Abschaffung von Stehplätzen (vgl. Gabler 2010: 90f), kommt es damit zu *Einschränkungen der Aneignung durch den Support und die Choreografien,* indem Sitzplätze von vielen Fans als Einschränkung der Ausdrucksmöglichkeiten identifiziert werden, da Sitzplätze weniger kommunikativ sind und eine geringere Bewegung in der Kurve zulassen.
Des Weiteren besteht eine der wesentlichen Strategien zur Bekämpfung von gewalttätigen Auseinandersetzungen in der Einschränkung von fanspezifischen Ausdrucksformen wie z.B. dem Verbot von Choreografien, sowie dem Verbot oder der Einschränkung der Benutzung von Fahnen, Doppelhaltern, Zaunfahnen usw., was sowohl präventiven als auch sanktionierenden[82] Charakter haben kann (vgl. Langer 2012: 122).

Der präventive Charakter dieser Einschränkungen äußert sich darin, dass angeführt wird, dass diese Stilmittel der Fans als Sichtschutz für die Verwendung für Pyrotechnik verwendet werden könnte. Die *Kriminalisierung von Pyrotechnik* stellt ein großes Konfliktfeld zwischen Fans und Sicherheitsorganen dar, da Pyrotechnik einerseits verboten ist und nicht nur die Verwendung, sondern auch schon das Mitführen relativ hart sanktioniert werden und andererseits nicht absehbar ist, dass die Verwendung von Pyrotechnik eingestellt wird, da sie ein elementarer Bestandteil der Fankultur für Ultras ist (vgl. Apmann, Fehlandt 2012: 180).
So merken Apmann und Fehlandt treffend an: "Dass die Ultras auf Bengalos und Rauchbomben verzichten, scheint mittlerweile ein Wunschdenken der Vereine und Verbände zu sein. Seit den Anfängen der Ultrakulturen in Italien ist Pyrotechnik ein fester Bestandteil ihrer Identität. Nimmt man den Fangruppen das Abbrennen von Pyrotechnik, so nimmt man ihnen einen Teil der Geschichte." (vgl. Apmann, Fehlandt 2012: 180f).

80 Zum Phänomen der Gewalt beim Fußball und dessen Einordnung sei auf den Beitrag von Florian Neuscheler in diesem Buch verwiesen
81 Damit ist ein Zusammenspiel sowohl aus staatlichen wie auch nicht-staatlichen Akteuren gemeint, wie Polizei, Ordnungsamt, Feuerwehr, Rettungsdienste, Ordnungsdienste, Vereine und Fußballverbände etc.
82 Bisweilen geht dies auch soweit, dass bestimmte Bereiche des Stadions oder ganze Stadien als Sanktion von gravierendem Fehlverhalten gesperrt werden und so eine Aneignung des Stadion gänzlich unmöglich gemacht wird.

Außerdem ist zu beobachten, dass es mitunter auch zu einer eigenmächtigen Einschränkung der Aneignung als Ausdruck von Protest gegen als unrechtmäßig empfundenen Handlungen kommt (vgl. Langer 2012: 122). Da in der Öffentlichkeit Ultras oftmals nur mit deren Ausdrucksformen in den Stadien assoziiert werden, ist den Ultras bewusst, dass ein Nicht-Erfüllen der an sie gewohnheitsmäßig gestellten Erwartungen z.B. hinsichtlich der Koordinierung des Supports oder der Organisierung von Choreografien eine Möglichkeit ist, eine große Aufmerksamkeit für die jeweiligen Anliegen zu generieren. Daher stellt der bewusste Verzicht auf diese Ausdrucksformen einen starken Ausdruck von Widerspruch dar.

Des Weiteren wird durch die Einsatzstrategien der Polizei auch eine Aneignung des sozialen Raums außerhalb der Stadien wie in den *Städten und auf den Anreisewegen zu Auswärtsspielen* eingeschränkt. So ist es üblich, dass insbesondere bei Spielen mit einer besonderen Brisanz die Strategie der Polizei u. a. darin besteht, Straftaten zu verhindern, bzw. zu verfolgen, indem Fangruppen möglichst engmaschig überwacht werden und eine strikte Fantrennung durchgesetzt wird (vgl. Gabler 2010: 133f).

In der Praxis bedeutet dies jedoch oftmals, dass die Bewegungsfreiheit von Auswärtsfans auf den Anreisewegen massiv eingeschränkt wird, so das eine Aneignung dieser Räume unmöglich wird (vgl. Gabler 2010: 139), ebenso wie die Polizei auch in den Innenstädten eine massive Präsenz zeigt und damit Situationen geschaffen werden, denen Fans sich zu entziehen versuchen, da größere Ansammlungen von Menschen als Bedrohung wahrgenommen werden.

Raum, Sozialraumorientierung, Gemeinwesenarbeit und daraus folgende Implikationen für die Fanprojektarbeit

Seit Ende der 1990er Jahre ist zunehmend zu beobachten, dass sowohl der sozialpolitische Diskurs als auch sozialarbeiterische Fachdiskussionen von dem Begriff der Sozialraumorientierung bestimmt werden. Im Rahmen dieser Diskurse findet dabei oft eine Verkürzung des *Raumbegriffs* auf ein rein physisches Verständnis von Räumen statt (vgl. Reutlinger 2008: 17f), während nach Reutlinger eher die Erkenntnis im Vordergrund stehen sollte, dass die Figuration sozialer Räume gesellschaftlich strukturiert ist.

Daher stehe die Analyse von "soziale[r] Ungleichheit, Macht- und Herrschaftsverhältnisse[n] und damit politische[n] Kämpfe[n]" (vgl. Reutlinger 2008: 20) im Vordergrund der Sozialraumforschung, sodass daraus wieder sozialpädagogische Handlungsoptionen abgeleitet werden könnten. Außerdem macht dieser Punkt und eine zeitlich parallel abgelaufene Diskussion um Räume in Disziplinen wie der Raum- und Stadtsoziologie, Ökonomie, Architektur, Humangeographie usw. deutlich, dass Diskussionen um Sozialraumorientierung immer interdisziplinär angelegt sind (vgl. Reutlinger 2008: 17).

Daher meint die *Sozialraumorientierung* als Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit eine Orientierung der Interventionsformen sowohl an den gesellschaftlichen Strukturen, die Sozialräume gestalten, als auch an den NutzerInnen von Sozialräumen und damit die Sozialraumorientierung als administrativ-sozialpolitisches Instrument verstanden wird (vgl. Schönig 2014: 18f). Dabei wird das Augenmerk sowohl auf die Ursachen der Entstehung der Notwendigkeit einer sozialpädagogischen Intervention als auch deren Ausgestaltung hinsichtlich der im jeweiligen Sozialraum vorhandenen Ressourcen gelegt (vgl. Schönig 2014: 20).

Ansätze der Sozialraumorientierung gehen dabei zurück auf die Anfänge der Wohlfahrtspflege wie z.B. dem Elberfelder System im 19.Jahrhundert, das sich bereits durch eine dezentrale Organisierung von Hilfe sowie einer engen Verbindung zwischen Einzelfallhilfe und einer strukturellen Perspektive auszeichnete. Außerdem war bereits sehr früh das Zusammenwirken von Ehrenamtlichen und professionellen Fachkräften charakteristisch (vgl. Schönig 2014: 107). Als Arbeitsprinzip ist dabei Sozialraumorientierung nicht als klar definierbare Handlungsmethode zu sehen, sondern geht über diesen Begriff hinaus und beschreibt auch Rahmenbedingungen, Orientierungen und Haltungen des methodischen Handelns (vgl. Spatscheck 2008: 33). Grundsätzlich kann ein Sozialraum in zwei

Perspektiven aufgeteilt werden; zum einen die materielle Struktur des jeweiligen Raums, die sich in sozialstrukturellen Daten erfassen lässt und somit zur Planung sozialpädagogischen Handelns beiträgt und zum anderen die Perspektive der NutzerInnen und AkteurInnen des Raums, die diesen Raum vor allem als Aneignungsraum verstehen und selbst handelnd tätig werden.

Aus der Verbindung dieser beiden Perspektiven lässt sich folgern, dass Sozialräume dynamisch und interaktiv veränderbar sind, weshalb Sozialraumanalysen so konzipiert sein müssen, dass sie das Zusammenspiel von Individuen und ihrer Sozialstruktur erfassen. (vgl. Spatscheck 2008: 34). Wenn Sozialraumanalysen methodisch umgesetzt und somit als Handlungswerkzeuge eingesetzt werden, "beziehen sie sich immer auf implizite oder explizite bestimmte Theoriemodelle, die die Ziele des Handels im Sinne eines "*woraufhin*" konkretisieren (vgl. Spatscheck 2008: 35, Hervorhebung im Original). Die Frage nach dem "woraufhin" muss somit in die Konzeption methodischen Handelns miteinbezogen werden.
Daneben akzentuiert der Ansatz der *Gemeinwesenarbeit* die Verbindung von Selbsthilfepotentialen, wie z.B. durch vorhandene Ressourcen, mit der Förderung einer politischen Gegenmacht, die die strukturellen Raumfigurationen zum Gegenstand hat, als zwei zentrale Bausteine des Ansatzes der Gemeinwesenarbeit.

Ein Gemeinwesen zeichnet sich dadurch aus, dass zwischen den betreffenden Individuen eine gemeinsame Identität besteht (vgl. Schönig 2014: 108), was im Kontext der Fankurven durch die gemeinsame Identifikation mit dem jeweiligen Verein oder gar Zugehörigkeit zur selben Fangruppe zweifelsfrei der Fall ist. Daher liegt der Schluss nahe, Fanprojektarbeit auch als Gemeinwesenarbeit zu verstehen.
Insbesondere wäre hierbei eine Fokussierung auf funktionale Gemeinwesenarbeit sinnig, da diese die gemeinsame Identität aufgrund der Funktion als Fußballfans betont sowie eine kategoriale Gemeinwesenarbeit, bei der diese sich auf die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe wie z.B. Jugendliche bezieht, während eine territoriale Gemeinwesenarbeit die Konstituierung des Gemeinwesens über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten territorialen Einheit, wie einem Quartier in den Vordergrund stellt (vgl. Schönig 2014:108).

Nach Murray Ross ist Gemeinwesenarbeit dabei vor allem als ein Prozess der Selbstorganisierung zu sehen, "in dessen Verlauf ein Gemeinwesen sein eigenen Bedürfnisse und Ziele feststellt, ordnet oder in eine Reihenfolge bringt, dass (sic) Vertrauen und den Willen entwickelt, etwas dafür zu tun, innere und äußere Quellen mobilisiert, um die Bedürfnisse zu befriedigen, dass (sic) es also in dieser Richtung aktiv wird und dadurch die Haltung von Kooperation und Zusammenarbeit und ihr tätiges Praktizieren fördert." (vgl. Ross 1968: 58).

So rückt die Gemeinwesenarbeit die in den jeweiligen Sozialräumen agierenden Menschen in den Mittelpunkt und daher nehmen Fachkräfte eher eine anleitend bis unterstützende Rolle bei den selbstbestimmten Bewusstseinswerdungsprozessen der Individuen ein, denen eine hohe Relevanz hinsichtlich der Lösung sozialer Probleme zugebilligt wird (vgl. Schönig 2014: 113). Soziale Probleme werden in erster Linie als strukturelle Probleme und weniger als individuelle verstanden, weshalb eine Arbeit an den Strukturen, also den gesellschaftlichen Ursachen, als ganzheitlicher Blick auf die jeweiligen Gemeinwesen verstanden und somit eine ganzheitliche Lösung mit Blick auf das Gemeinwesen angestrebt wird.
Durch diesen strukturellen Fokus wird der Netzwerkcharakter der Gemeinwesenarbeit betont. Diese Netzwerke aufzubauen und zur Verfügung zu stellen ist eine zentrale Aufgabe der Fachkräfte (vgl. Schönig 2014: 113). Neben dieser Netzwerkarbeit kann die Gemeinwesenarbeit gleichzeitig Ressourcen und Angebote bieten, die direkt die einzelnen KlientInnen betreffen, um überhaupt die Möglichkeit zu erhalten oder zu schaffen wieder aktiv das eigene Leben zu gestalten. Damit sind Angebote wie Beratungen, das Zur-Verfügung-Stellen von (Schutz-)Räumen, aber auch eine anwaltschaftliche Vertretung des Interesses gegenüber Dritten gemeint (vgl. Schönig 2014: 113).

Fanprojektarbeit als Sozialraumarbeit

Anfänge der sozialpädagogischen Fanprojektarbeit in Deutschland lassen sich bereits Ende der 1970-er Jahre finden, jedoch wurde erst durch die Verabschiedung des Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit (NKSS) im Jahre 1993 diese als fester Bestandteil in die Sicherheitskonzeptionen des DFB und der in ihm organisierten Vereine integriert (vgl. Herold 2012: 142f). Während es in den 1990er Jahre eine relativ große Problematik hinsichtlich rechtsextremen und gewalttätigen Hooligans gab und somit Gewaltprävention und Antidiskriminierungsarbeit eine wesentliche Rolle gespielt haben[83], haben sich die Anforderungen an Fanprojekte mit den Jahren verändert. Durch die bereits beschriebenen strukturellen Veränderungen im Fußball hat sich auch die Fanszene gewandelt und dadurch ist heute die Jugendkultur der Ultras zur hauptsächlichen Zielgruppe sozialpädagogischen Handels geworden (vgl. Herold 2012: 144ff). Dies bedeutet auch einen Wandel in der Aufgabe und Ausrichtung der Fanprojekte.

83 Auch wenn diese Problematik heute nicht mehr so offensichtlich zu Tage tritt, so gibt es doch weiterhin die Notwendigkeit in den Bereichen Gewaltprävention und Antidiskriminierung tätig zu sein, da seit den 1990er Jahren Hooligans zwar mehr oder weniger erfolgreich aus den Stadien herausgedrängt wurden, aber trotzdem noch in den Fanszenen präsent sind (vgl. Herold 2012: 144). So kam es in den letzten Jahren an verschiedenen Standorten zu Konflikten zwischen rechtsextremen Hooligans und Ultras und Teilen der Fanszene, die sich gegen diese Gruppen positionierten. Außerdem ist in den letzten Jahren zu beobachten, dass sich rechtsextreme Hooligans auch über die jeweiligen Vereine hinaus vernetzen und so kam es 2014 u. A. in Köln und Hannover unter dem Label „HogesaÖ („Hooligans gegen SalafistenÖ) zu fremdenfeindlich motivierten, gewalttätigen Demonstrationen, die auch eine gewisse Anziehungskraft auf jugendliche Fußballfans haben. Daher sind Aufgabenfelder wie Antidiskriminierungsarbeit weiterhin unerlässlicher Bestandteil, wenn auch nicht mehr Hauptaufgabenfeld, von sozialpädagogischer Fanarbeit

Aufgrund der beschriebenen Formen der Aneignung von sozialen Räumen durch Fußballfans, dem damit verbundenen Erwerb sozialer Kompetenzen sowie den Entwicklungen im Fußball, die diese Aneignung erschweren, ist es unerlässlich, dass neben den sozialpädagogischen Angeboten von Fanprojekten, diese Formen der Aneignung von den Fanprojekten unterstützt und erhalten werden, z.B. durch *Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit.*

Dies bezeichnet Herold als öffentlich-politische Aufgabe der Fanprojekte: "Das Aufmerksammachen auf die Interessen und Entwicklungsbedingungen von jungen Menschen sowie die Einmischung in politische Gremien für humanere Lebensbedingungen junger Menschen versteht man unter der öffentlich-politischen Aufgabe." (vgl. Herold 2012: 151).

Fanprojekte können den Erhalt dieser Formen der Aneignung z.B. dadurch fördern, dass die *Infrastruktur der Fanprojekte* der Fanszene zur Verfügung gestellt wird, sodass bspw. Fahnen und sonstige Stilmittel in den Räumlichkeiten des Fanprojekts erstellt und gelagert werden können. Außerdem sollten die Räumlichkeiten vor allem an Spieltagen die Möglichkeit bieten als Treffpunkt der Fanszene zu fungieren, was struktureller Voraussetzungen bedarf wie der Lage der Räumlichkeit entweder in Stadionnähe oder an sonstiger zentraler Position, oder die Räumlichkeiten für sonstige selbstorganisierte Veranstaltungen aus der Fanszene zur Verfügung gestellt werden.

Da die Fanprojekte durch das NKSS fest in das System der beteiligten Akteure im Fußball eingebunden sind, kommt diesen somit eine vermittelnde Rolle zwischen den sich oft widersprechenden Interesse von Fans und Sicherheitsorganen zu.

Dabei sehen sich Fanprojekte als (kritische) Lobby für die Fans (vgl. BAG Fanprojekte 2012: 8). Dies bedeutet einerseits, dass Fanprojekte stellvertretend für die Fans tätig werden können, aber andererseits ebenso Prozesse zu fördern sind, die eine eigenständige Artikulation von Interessen möglich machen (vgl. Herold 2012: 154f).

Ein Beispiel dafür ist die 2011 begonnene Kampagne zur Legalisierung von Pyrotechnik. Dabei ging die Initiative von den Ultras selbst aus, die sich in dem Bündnis "Pyrotechnik legalisieren - Emotionen respektieren" zusammengeschlossen haben, das das Ziel hatte die Verwendung von Pyrotechnik in Fußballstadien zu legalisieren.
Diese Kampagne wurde von einer überwiegenden Mehrheit von - teilweise verfeindeten - Ultragruppen mitgetragen und auch wenn das Ziel der Kampagne nicht erreicht wurde, hat dies doch gezeigt, wie ein Meinungsbildungsprozess im Fußball aussehen kann (vgl. Apmann und Fehlandt 2012: 182ff).

Mit Unterstützung und durch Vermittlung der Fanprojekte wurde der Kontakt zu anderen relevanten Akteuren wie Feuerwehren hergestellt und so ein Konzept ausgearbeitet, das die verschiedenen Interessen berücksichtigte. Gleichzeitig unterstützten die Fanprojekte dieses Anliegen in Gremien und durch eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit (vgl. Beckmann, Stein 2011).

Wie bereits erwähnt, wird hierbei deutlich, dass neben direkter Lobbyarbeit, Fanprojektarbeit es genauso zur Aufgabe hat, die selbstständige Auseinandersetzung mit der Umwelt der KlientInnen und deren Artikulation anzuregen. Daher können Fanprojekte auch der Ort von politischer Bildung sein. Da jedoch im Gegensatz zu politischer Bildung in der offenen Jugendarbeit die KlientInnen von Sozialer Arbeit in Fanprojekten sich dahingehend unterscheiden, dass Ultras zwar im Umfeld von Fanprojekten agieren, jedoch unabhängig davon sind sowie eine abgeschlossene Gruppe mit oftmals freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Mitgliedern bilden und außerdem besonders ältere Mitglieder oftmals stark respektiert werden (vgl. Thein 2012: 109).

Diese Spezifika lassen den Ansatz der *peer education* spannend erscheinen. Peer education ist ein pädagogisches Konzept, das in den 1970er Jahren im angelsächsischem Raum im Bereich der Gesundheits- und Sexualerziehung entstanden ist. Dabei wird davon ausgegangen, dass peers einen besonders großen Einfluss auf Gleichaltrige haben und daher als Bezugs- und Orientierungspunkte fungieren sowie als ExpertInnen ihrer Lebenswelt angesehen. (vgl. Heyer 2010: 407). Dies hat Auswirkungen auf die gelehrten Inhalte.

Da sich die Lehrenden - oder Peer-Educators - nah an der Lebenswelt der Lernenden befinden, vereinfacht dies die Lernprozesse und gleichzeitig bilden die Peer-Educators neue Kompetenzen hinsichtlich der Vermittlung der Inhalte aus.
Die Rolle von Fachkräften in diesem Prozess beschränkt sich dabei lediglich auf die gemeinsame Initiierung und Entwicklung der Inhalte und Abläufe, doch sobald die Peer-Educators die nötigen Kompetenzen erworben haben, führen diese den Prozess eigenverantwortlich weiter und die Fachkräfte werden nur noch unterstützend und auf Anfrage aktiv (vgl. Heyer 2010: 408).
Da die jeweiligen Inhalte der Lernprozesse nicht eine zentrale Rolle spielen, sondern informelle Lernprozesse mindestens gleichrangig sind, bietet somit peer education eine Möglichkeit den Kompetenzerwerb durch Aneignung sozialer Räume zu begleiten und zu unterstützen, indem peer groups ein Ort des Aushandelns sind. Regeln, Argumentations- und Kooperationsfähigkeit sowie Empathie werden in der Interaktion miteinander erlernt und ausprobiert (vgl. Heyer 2010: 413).

Fazit

Ausgehend von der Feststellung, dass Fußballstadien soziale Räume darstellen, wurde versucht sich des Geschehens in den Stadien mit einer sozialräumlichen Perspektive zu nähern. Insbesondere den Ausdrucksformen der Jugendkultur der Ultras als Zielgruppe Sozialer Arbeit galt das Erkenntnisinteresse.

Diese Ausdrucksformen lassen sich gut mit dem Aneignungskonzept von Leontjew erklären. Somit lässt sich auch begründen, warum Augenmerk der sozialpädagogischen Arbeit der Fanprojekte darauf zu liegen hat diese Ausdrucksformen weiter zu ermöglichen, z.B. durch das Bereitstellen von fehlenden Ressourcen, aber auch durch eine kritische Begleitung der Prozesse in den Fanszenen und eine Gremien- und Lobbyarbeit im Sinne der Erhaltung der Möglichkeiten zur Aneignung betreffender Räume.

Außerdem wurde beschrieben, dass eine Notwendigkeit besteht, die Aneignungsräume zu erhalten, da verschiedene Tendenzen der letzten Jahrzehnte dazu geführt haben, dass die Möglichkeiten zur Aneignung kleiner werden bzw. sich verändern. Abschließend wurde anhand der Begriffe der Sozialraumorientierung und Gemeinwesenarbeit aufgezeigt, inwiefern diese Ansätze relevant für die sozialpädagogische Fanprojektarbeit sein können. Zweifelsohne kommen den Fanprojekten nach dem NKSS weitere Aufgaben zu, die sich schwerlich darunter subsummieren lassen, aber dennoch können diese Ansätze im Sinne einer partizipatorischeren Sozialen Arbeit die Fanprojektarbeit ergänzen.

Literatur

Apmann, Jan-Philipp; Fehlandt, Gabriel (2012): Pyrotechnik. In: Thein, Martin; Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verl. Die Werkstatt, S. 180-192.

BAG Fanprojekte (Hrsg.) (2012): Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte (BAG) zum DFL-Konzeptpapier "Sicheres Stadionerlebnis". Online verfügbar unter , zuletzt aktualisiert am 30.10.2012, zuletzt geprüft am 30.09.2015.

Beckmann, Thomas; Stein, Matthias (2011): Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte unterstützt Kampagne "Pyrotechnik legalisieren - Emotionen respektieren". Online verfügbar unter, zuletzt aktualisiert am 13.01.2011, zuletzt geprüft am 04.10.2015.

Czoch, Peter (2012): Wandel von Fanidentitäten im Zuge kommerzieller Entfremdung. In: Thein, Martin; Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verl. Die Werkstatt, S. 68-75.

Deinet, Ulrich (2007): Sozialräumliche Konzeptentwicklung und Kooperation im Stadtteil. In: Sturzenhecker, Benedikt; Deinet, Ulrich (Hrsg.): Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 111-137.

Dembowski, Gerd (2004): Sitzen ist immer noch für den Arsch. Wie Stadien zu Arenen werden. In: Bündnis aktiver Fans (Baff) e.V. (Hrsg.): Ballbesitz ist Diebstahl. Fußballfans zwischen Kultur und Kommerz. Göttingen: Verlag die Werkstatt GmbH, S. 74-79.

Dembowski, Gerd (2012): Eine notwendige Erfindung des Selbst. Anmerkungen zur Identitätsbildung von Ultras als individualisierte Gemeinschaft. In: Thein, Martin; Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verl. Die Werkstatt, S. 54-67.

Dunning, Eric; Sheard, Kenneth (1994): Die Entstehung des Amateurideals - dargestellt am Beispiel Rubgyfußball. In: Hopf, Wilhelm (Hrsg.): Fussball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart. Münster, Hamburg: LIT Verlag, S. 82-92.

Edensor, Tim; Millington, Steve (2010): Going to the Match. The transformation of the Match-day Routine at Manchester City FC. In: Frank, Sybille; Steets, Silke (Hrsg.): Stadium worlds. Football, space and the built environment. New York, NY: Routledge (The architext series), S. 146-162.

Frank, Sybille; Steets, Silke (2010): Introduction. Football, Space and the Built Environment. In: Frank, Sybille; Steets, Silke (Hrsg.): Stadium worlds. Football, space and the built environment. New York, NY: Routledge (The architext series), S. 1-16.

Gabler, Jonas (2010): Die Ultras. Fußballfans und Fußballkulturen in Deutschland. Köln: PapyRossa (Neue Kleine Bibliothek, 156).

Gabriel, Michael (2010): Fußballfans sind keine Verbrecher!? Das schwierige Verhältnis zwischen Polizei und Fanprojekten. In: Möller, Kurt (Hrsg.): Dasselbe in grün? Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialen Arbeit. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 47-55.

Herold, Volker (2012): Fansozialarbeit - Gewaltprävention im Umgang mit Ultras. Die Entwicklung sozialpädagogischer Maßnahmen als Reaktion auf Fußball- und Zuschauergewalt. In: Thein, Martin; Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verl. Die Werkstatt, S. 142 -156.

Heyer, Robert (2010): Peer-Education - Ziele, Möglichkeiten und Grenzen. In: Harring, Marius; Böhm-Kasper, Oliver; Rohlfs, Carsten; Palentien, Christian (Hrsg.): Freundschaften, Cliquen und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss., S. 407 -421.

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (2011): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Ungekürzte Ausg. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (1990).

Kopitz, Reinhard; Brink, Guido (1998): Fußball-Fangesänge. Eine FANomenologie. 3., unveränderte Aufl. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH.

Langer, Konrad (2012): Ultras zwischen Gewalt und Kriminalisierung. In: Thein, Martin; Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verl. Die Werkstatt, S. 118-129.

Marcuse, Herbert (2014): Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. neue Ausg. Hrsg. v. Peter E. Jansen. Springe, Deister: Klampen, Dietrich zu.

Morris, Desmond (1981): Das Spiel. Faszination und Ritual des Fußballs. München, Zürich: Droemersche Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf.

Pilz, Gunter A.; Behn, Sabine; Klose, Andreas; Schwenzer, Victoria; Steffan, Werner; Wölki, Franciska (2006): Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball. Bonn: Bundesinstitut für Sportwissenschaften.

Reutlinger, Christian (2008): Raumdeutungen. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17-32.

Reutlinger, Christian (2003): Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Opladen: Leske + Budrich (Stadtforschung aktuell, 93).

Röhrig, Nicole; Sturzenhecker, Benedikt (2004): Bildungsprozesse an einem Un-Ort - Offene Jugendarbeit mit marginalisierten Jugendlichen im "Klo-Projekt". In: Sturzenhecker, Benedikt; Lindner, Werner (Hrsg.): Bildung in der Kinder und Jugendarbeit. Vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 181-197.

Röll, Franz Josef (2008): Virtuelle und reale Räume. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 267-279.

Ross, Murray George (1968): Gemeinwesenarbeit : Theorie, Prinzipien, Praxis. Aus dem Englischen übersetzt von Dora von Kammerer. Freiburg i. Br.: Lambertus Verlag.

Schönig, Werner (2014): Sozialraumorientierung. Grundlagen und Handlungsansätze. 2. Aufl. Schwalbach/Ts: Wochenschau-Verl. (Reihe Politik und Bildung, 49).

Schwier, Jürgen (2005): Die Welt der Ultras. Eine neue Generation von Fußballfans. In: Sport und Gesellschaft Nr.1, Jg.2, S. 21-38.

Sheard, Rod (2005): The Stadium. Architecture for the new global culture. Berkeley, CA: Periplus Editions.

Spatscheck, Christian (2008): Methoden der Sozialraum- und Lebensweltanalyse im Kontext der Theorie- und Methodendiskussion der Sozialen Arbeit. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 33-43.

Sülzle, Almut (2005): Fußball als Schutzraum für Männlichkeit? Ethnographische Anmerkungen zum Spielraum für Geschlechter im Stadion. In: Koordinationsstelle Fanprojekte bei der Deutschen Sportjugend (Hrsg.): Gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht. Frankfurt am Main: Koordinationsstelle Fanprojekte bei der Deutschen Sportjugend, S. 37-52.

Thein, Martin (2012): Ultras hautnah! Ein Treffen mit "Commando Cannstatt". In: Thein, Martin; Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verl. Die Werkstatt, S. 99-116.

Verma, Markus (2012): "Der Weg ist das Ziel". Welche Motivation hinter dem Engagement der Ultras steht. In: Thein, Martin; Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verl. Die Werkstatt GmbH, S. 38-53.

Vieregge, Elmar (2012): Fußball im Wandel. Traditionell eingestellte Fans im "modernen Fußball" zwischen Kommerz, Komfort und Konfrontation. In: Thein, Martin; Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verl. Die Werkstatt, S. 10-25.

Weiser, Fedor (2002): Fußball als Droge? Zur identifikatorischen Versorgung jugendlicher Fußballfans. In: Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der deutschen Sportjugend (Hrsg.): Fußball als Droge. Frankfurt am Main: Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der deutschen Sportjugend, S. 45-207.

Florian Neuscheler

Fußball und Gewalt oder Über die sogenannten "Taliban" des deutschen Fußballs

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

1. Die offizielle Datenlage

2. Ultras und Gewalt - ein unvollständiger Überblick über Tendenzen und Phänomene

3. Mögliche Bedingungsfaktoren für gewalttätige Verhaltensweisen von Ultras

4. Implikationen für die Fanprojektarbeit

5. Fazit

Literatur

Einleitung

"Erinnert man sich […] an die kriegsberichtserstattungsähnliche Darstellung von Fußballspielen in den Medien, nimmt es nicht wunder, wenn der Zuschauer sich in einem derartig aggressiven System gelegentlich auch aktiv zu engagieren bemüht" (Friebel u.a. 1979: 37).

Die Kultur von Fußballfans ist nicht nur extrem leidenschaftlich, sondern sie ist, insbesondere durch die fortschreitende mediale Vermarktung des Fußballs, vor allem öffentlich.
Diese Omnipräsenz und der Umstand, dass sich die mediale Wahrnehmung und Darstellung der Welt des Fußballs vor allem auf besonders drastische und emotionalisierende Ereignisse zu konzentrieren scheint (vgl. Zifonum 2008: 184), kann zu einer verstärkten Wahrnehmung gerade jener fanspezifischen Verhaltensweisen führen, die in gesellschaftlichen Diskursen als inakzeptabel angesehen werden.
So stehen neben den Fußballspielen selbst, besonders *gewalttätige Auseinandersetzungen* in und um die Stadien im Zentrum der medialen und somit auch der gesellschaftlichen Aufmerksamkeits- und Skandalisierungskultur. Folgt man allein dieser Berichterstattung, kann dabei ein Bild entstehen, das sich anhand eines exemplarischen Zitates aus der Süddeutschen Zeitung relativ passgenau umreißen lässt: Der "Fußball […] [hat; F.N.] ein Gewaltproblem. Das muss man gar nicht beschönigen" (Süddeutsche.de Stand: 03.08.2015).

Im Kontext dieser Berichterstattung werden in den letzten Jahren zunehmend auch *Ultra-Fangruppen*[84] als VerursacherInnen von gewalttätigen Auseinandersetzungen in den Blick genommen (vgl. beispielweise Berliner Zeitung Stand: 03.08.2015; bild.de Stand: 03.08.2015), und stehen u.a. aufgrund dieser Wahrnehmung ebenso im Zentrum eines wissenschaftlichen Diskurses (vgl. beispielsweise Pilz u.a. 2006; Feltes 2010; Gabriel 2010). Aus diesen Gründen erscheint es auch im vorliegenden Artikel sinnvoll zu sein, den Schwerpunkt auf diese Fangruppierungen zu legen.

84 Von den Ultras zu sprechen bzw. das Ultra-Sein zu definieren gestaltet sich als äußerst schwierig; so existieren innerhalb der deutschen Ultraszene unterschiedliche Gruppierungen mit jeweils gruppenspezifischen Prioritäten, Regeln, organisatorischen Strukturen oder Vorstellungen darüber, wie man die "mentalità ultrà", die "Ultramentalität" richtig lebt. Vor allem über diese Ultramentalität gibt es selbst innerhalb der unterschiedlichen Gruppierungen höchst unterschiedliche Ansichten (vgl. Pilz u.a. 2006: 12). Pilz u.a. ziehen aus diesem Grund das Fazit: "Einzig und allein der erlebnisorientierte Support-Wille, die extreme Lust, den Verein bzw. die Mannschaft 90 Minuten lang im Dauereinsatz - akustisch und optisch - zu unterstützen, sowie diese Aktionen bereits innerhalb der Woche vor dem Spiel vorzubereiten und dabei immer kritisch gegenüber dem Verein zu sein, scheint den Nenner zu bilden, den alle deutschen Ultras gemein haben. Mit dem Begriff der "Ultras" werden demnach besonders leidenschaftliche, emotionale und engagierte Fans bezeichnet, die von der südländischen Kultur des Anfeuerns fasziniert sind, und es sich zur Aufgabe gemacht haben, in deutschen Stadien organisiert wieder für bessere Stimmung zu sorgen. Sie besitzen nur eine Identität - ihre Ultra-Identität - die sie sowohl innerhalb der Woche als auch am Wochenende ausleben" (Pilz u.a. 2006: 12).

Um sich der Thematik des Artikels "Fußball und Gewalt"[85] anzunähern, soll im ersten Abschnitt zunächst die offizielle Datenlage der "Zentralen Informationsstelle Sporteinsätze" zur Entwicklung von gewalttätigen Auseinandersetzungen im Kontext von Fußballspielen beleuchtet werden. Nachfolgend soll im zweiten Abschnitt der Stand der Forschung zu Tendenzen und Phänomene in der Ultraszene kurz umrissen und mögliche Konfliktgruppen vorgestellt werden.

Nach diesem Überblick sollen im dritten Abschnitt mögliche Bedingungsfaktoren für Gewalt bei Fußballspielen, orientierend an den Ausführungen von Gunther A. Pilz (1988), skizziert werden, die sicherlich nicht nur für Ultras gelten, sondern in großen Teilen auch auf andere Fangruppen übertragen werden können. Diese Bedingungsfaktoren werden dabei eher idealtypisch dargestellt, wobei realiter eine Konfundierung und gegenseitige Verstärkung angenommen werden kann. Im vierten Abschnitt sollen auf der Basis dieser Bedingungsfaktoren mögliche Konsequenzen für die Fanprojektarbeit konturiert und abschließend im fünften Abschnitt ein Fazit gezogen werden.

1. Die offizielle Datenlage

Von Seiten der Polizei werden seit der Saison 1999/2000 Daten zur aktuellen Entwicklung von gewalttätigen Auseinandersetzungen im Kontext von Fußballspielen erhoben. Ergebnisse dieser Erhebung werden im sog. "Jahresbericht Fußball" herausgegeben von der "Zentralen Informationsstelle Sporteinsätze"[86] (nachfolgend ZIS genannt) des Landesamts für Zentrale Polizeiliche Dienste (LZPD), vorgestellt. Diese Daten sollen nachfolgend anhand einzelner Parameter einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Dabei beschränkt sich diese Analyse auf die Daten der ersten beiden Ligen und auf einen Zeitraum von 10 Jahren.[87]
Ein erster Hinweis für einen möglichen Gewaltanstieg bei Fußballspielen kann die Entwicklung des sog. *"gewaltbereiten Personenpotenzials"* darstellen. Um dieses Potenzial zu erheben, werden Fußballfans von der Polizei nach ihrem putativen Gewaltverhalten in drei Kategorien unterteilt (vgl. Sommerey 2010: 42):

- Kategorie A: der friedliche Fan
- Kategorie B: der gewaltbereite bzw. -geneigte Fan
- Kategorie C: der gewaltsuchende Fan

85 In diesem Artikel wird der Gewaltbegriff recht eng als ein Handeln "mit dem Ziel der physischen Schädigung" (Peukert 2001: 116) gefasst.
86 Siehe vertiefend zur ZIS auch den Artikel in diesem Band.
87 Der Bericht der Saison 2013/2014 bleibt dabei unberücksichtigt, da die Daten durch eine Veränderung der Datenbasis nur bedingt vergleichbar sind (vgl. Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze 2014: 3).

Aus Fans der Kategorie B und C setzt sich das genannte, gewaltbereite Personenpotenzial zusammen. Die Entwicklung dieses Personenpotenzials kann anhand folgender Grafik nachgezeichnet werden:

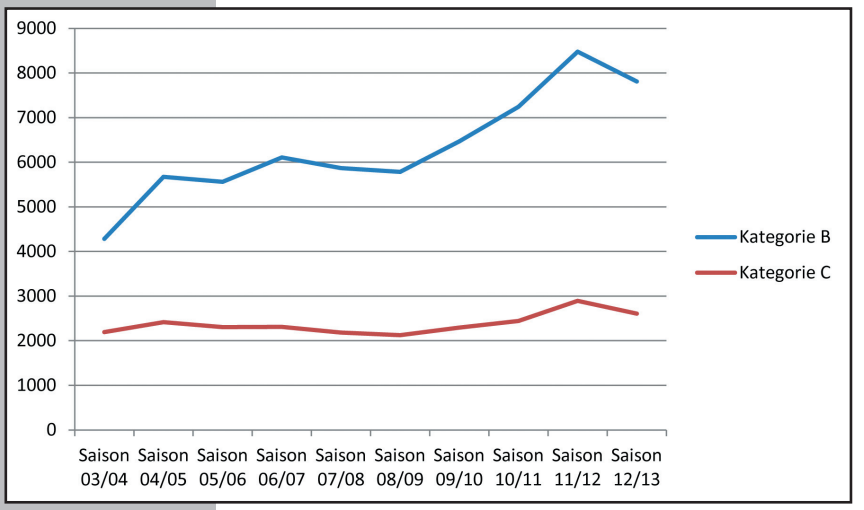

Abbildung 1: Darstellung der in Kategorie B und C (Bundesliga und 2. Bundesliga zusammengefasst) eingestuften Personen in absoluten Zahlen.[88]

Aus Abbildung 1 ist ersichtlich, dass vor allem die Anzahl der Personen zunimmt, die von der Polizei in Kategorie B (gewaltbereite bzw. -geneigte Fans) eingestuft werden (von 4285 in der Saison 2003/2004 auf 7810 Personen in der Saison 2012/2013). Die Anzahl der Personen, die in Kategorie C (gewaltsuchend) verortet werden, nimmt im gleichen Zeitraum weniger stark, von 2195 auf 2607 Personen zu.

88 Quelle: Eigene Darstellung; ZIS 2004 bis 2013.

Neben diesen absoluten Zahlen kann es interessant sein, die Entwicklung des gewaltbereiten Personenpotenzials auch im Verhältnis zur Anzahl der StadionbesucherInnen zu betrachten.

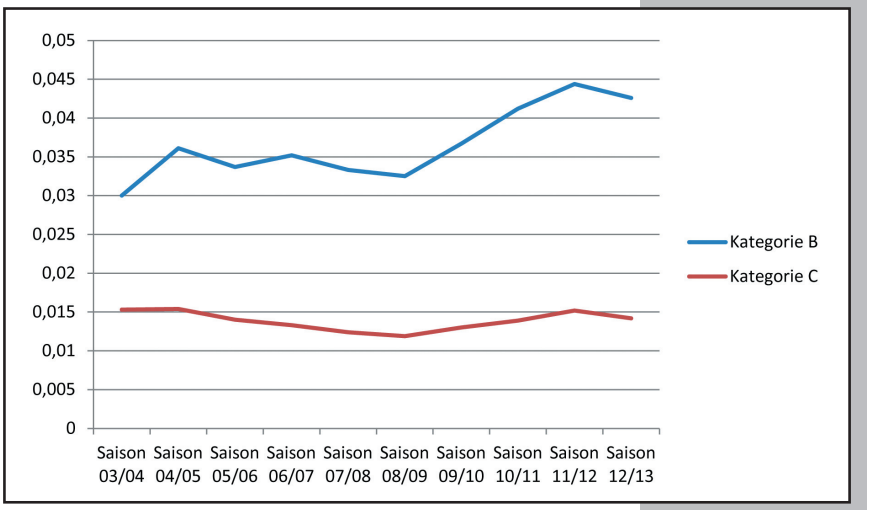

Abbildung 2: Prozentuale Darstellung der in Kategorie B und C (Bundesliga und 2. Bundesliga zusammengefasst) eingestuften Personen in Relation zu den StadionbesucherInnen.[89]

Abbildung 2 macht deutlich, dass die relative Anzahl der Personen mit einem angenommenen Gewaltpotenzial doch eher marginal erscheint. Auch sticht heraus, dass die Anzahl der in Kategorie C eingruppierten Personen im Verhältnis zu den StadionbesucherInnen, in der Tendenz mittlerweile eher zurückgeht (von 0,0153 Prozent in der Saison 2003/2004 auf 0,0142 Prozent in der Saison 2012/2013

89 Quelle: Eigene Darstellung; ZIS 2004 bis 2013; Kicker.de a und b Stand: 15.08.2015).

Bei der Betrachtung dieser Zahlen müssen zwei Punkte kritisch angemerkt werden:

Erstens werden diese von der ZIS als reine *Schätzung* angegeben (vgl. Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze 2013: 8). Wie diese Schätzung zustande kommt, bleibt dabei im Dunkeln. Zweitens sind zwar die Kategorien A/B/C definiert - nach *welchen Kriterien* eine Person aber von der Polizei in diese Kategorien eingestuft wird, wird in den Berichten der ZIS nicht genannt und somit auch nicht transparent gemacht (vgl. hierzu auch Feltes 2010: 406). Ein weiterer Hinweis kann die Entwicklung der Anzahl der verletzten Personen bei Fußballspielen sein.

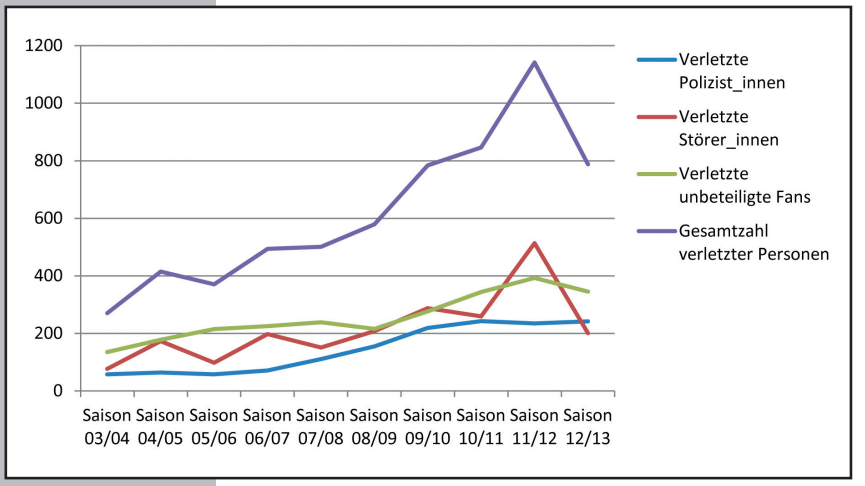

Abbildung 3: Darstellung der Anzahl verletzter Personen der beiden Bundesligen (zusammengefasst).[90]

90 Quelle: Eigene Darstellung; ZIS 2004 bis 2013.

Aus Abbildung 3 kann an der Gesamtzahl verletzter Personen, aber auch quer durch alle Personengruppen, ein Anstieg der Verletztenzahl abgelesen werden.
Nach dem Höhepunkt der Gesamtzahl verletzter Personen in der Saison 2011/2012, der vor allem durch die Zunahme verletzter sog. "StörerInnen" zustande kam (von 259 in der Saison. 2010/2011 auf 514 in der Saison 2011/2012), ist dieser Trend in der Saison 2012/2013 erstmalig wieder rückläufig.

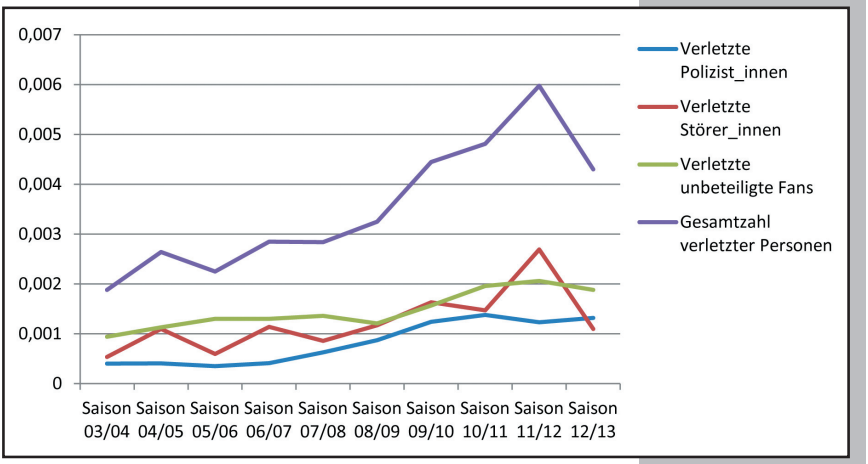

Abbildung 4: Prozentuale Darstellung der Anzahl verletzter Personen der beiden Bundesligen (zusammengefasst) in Relation zu den StadionbesucherInnen.[91]

Abbildung 4 zeigt wiederum das Verhältnis der verletzten Personen zu den StadionbesucherInnen. Auch hierbei kann festgestellt werden, dass die Anzahl verletzter Personen im Lichte dieser Relation doch eher marginal erscheint. So macht beispielsweise die Gesamtzahl verletzter Personen selbst in der "Extremsaison" 2011/2012, im Verhältnis zu der Gesamtmenge der StadionbesucherInnen, gerade einmal 0,00598 Prozent aus.

91 Quelle: Eigene Darstellung; ZIS 2004 bis 2013; Kicker.de a und b Stand: 15.08.2015.

Kritisch muss zu diesen Zahlen angemerkt werden, dass daraus nicht hervorgeht, durch *welche Personengruppe* eine Verletzung entstanden ist.
Somit kann keine Differenzierung zwischen Verletzungen vorgenommen werden, die sich in Folge gewalttätiger Verhaltensweisen von Seiten der Fans ereigneten und Verletzungen, die in Folge polizeilicher Einsätze, z.B. durch die Verwendung von Pfefferspray, entstanden (vgl. Anthonj/Emrich/Pierdzioch 2013: 11). Auch kann aus den Daten keine Schlussfolgerung über den *Schweregrad der Verletzungen* gezogen werden (vgl. ZIS 2013: 10).

Als letztes kann es ein Hinweis sein, die *Prävalenz* eines Stadionbesuchs mit der bundesdeutschen Prävalenz zu vergleichen, Opfer eines Körperverletzungsdelikts zu werden (vgl. hierzu auch Anthonj, Emrich, Pierdzioch 2013: 14).

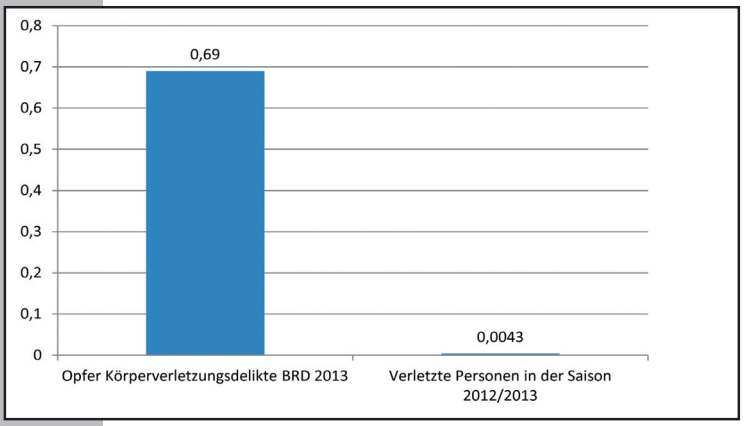

Abbildung 5: Vergleich der Prävalenzen (in Prozent): Opfer von Körperverletzungen in der BRD 2013[92], Verletzte Personen der Saison 2012/2013 (Bundesliga und 2. Liga zusammengefasst) im Verhältnis zu den StadionbesucherInnen.[93]

92 Einbezogen wurde die Anzahl der Opfer von vollendeten Körperverletzungen (vgl. Bundesministerium des Inneren 2013: 24) bei einem Bevölkerungsstand von 80,8 Millionen im Jahr 2013 (vgl. Statistisches Bundesamt Stand: 29.08.2015).
93 Quelle: Eigene Darstellung; Bundesministerium des Inneren 2013: 24; Statistisches Bundesamt Stand: 29.08.2015; ZIS 2004 bis 2013

Wie aus Abbildung 5 ersichtlich, relativiert sich durch diesen Vergleich die Anzahl der Verletzten bei Fußballspielen nochmals. So gestaltet sich die bundesweite Prävalenz, Opfer eines Körperverletzungsdelikts zu werden, im Vergleich zur Prävalenz eines Stadionbesuches, als weit höher. Dies lässt den Schluss zu, dass entgegen dem Alarmismus der Medien, von einem "Gewaltproblem im Fußball" (s.o.) wohl eher nicht die Rede sein kann.

2. Ultras und Gewalt - ein unvollständiger Überblick über Tendenzen und Phänomene

Noch in den Jahren der Entstehung und Konsolidierung der ersten Gruppierungen in Deutschland spielte Gewalt in der Ultrakultur eine gänzlich untergeordnete Rolle (vgl. Gabler 2012: 123). Diese Haltung zur Gewalt scheint sich, so konstatieren exemplarisch Pilz u.a., inzwischen verändert zu haben: "Hörte man noch vor zwei, drei Jahren beinah einstimmig aus den Ultrakreisen, dass Gewalt nichts mit ihrer Kultur zu tun habe und sie sich davon distanzieren würden, ist diese Meinung mittlerweile heterogener geworden" (Pilz u.a. 2006: 127). So können zur *Haltung von Ultras zu Gewalt* inzwischen folgende Tendenzen festgestellt werden: Grundsätzlich distanziert sich keine Ultragruppe offiziell von gewalttätigen Verhaltensweisen (vgl. Gabler 2012:124).

Geht man aber tiefer und betrachtet die *Haltungen der einzelnen Mitglieder* der Ultragruppen, konnten Pilz u.a. bei einer Befragung[94] aufzeigen, dass sich der weit größte Teil der Ultras selbst als friedfertig (37,6%) bzw. als eher reaktiv gewaltbereit[95] (45%) einschätzt, während sich nur ein kleiner Teil als wirklich gewaltbereit/gewaltsuchend (zusammen 7,3%) beschreit (vgl. Pilz u.a. 2006: 128).

Diese Selbsteinschätzung der Ultras scheint auch nach Beobachtungen der ZIS noch immer ein relativ passgenaues Bild über die Haltung der einzelnen Ultras zu zeichnen. So werden auch im aktuellsten Jahresbericht der Saison 2013/2014 der "überwiegende Teil der Ultras […] weiterhin der Kategorie A [friedlicher Fan; F.N.] zugerechnet" (Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze 2014: 6).

94 Die Metastudie "Wandlung des Zuschauerverhaltens im Profifußball" von Gunter A. Pilz, Sabine Behn, Andreas Klose, Victoria Schwenzer, Werner Stefan und Franciska Wölki beschäftigte sich seit Anfang 2004 in drei Teilstudien mit Entwicklungen innerhalb der Ultraszene und deren Umfeld. Für den vorliegenden Artikel wurde vor allem die Teilstudie "Ultraszene in Deutschland" genutzt, die noch immer als Hauptwerk zur Analyse der Ultraszene in Deutschland bezeichnet werden kann.
95 Hierbei muss (selbst) kritisch auf einen gewissen Spielraum bei der Interpretation der quantitativen Ergebnisse hingewiesen werden. So wird die Kategorie "tendenziell gewaltbereit (in bestimmten Situationen)" vor allem als reaktive Gewalt (z.B. Selbstverteidigung bei Angriff einer anderen Ultragruppe) gedeutet, da m.E. die Selbsteinschätzung als "aktiv gewaltbereite Person" bei dieser Befragung durch andere Kategorien abgedeckt war.

Neben der Ausdifferenzierung von Haltungen konnten Pilz u.a. auch aufzeigen, dass in manchen Ultraszenen mittlerweile *Überlappungen mit jeweils ansässigen Hooliganszenen* existent sind.
Um dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, wurde von Pilz eine neue Begrifflichkeit kreiert; der Begriff der "Hooltras" wurde eingeführt, der eine Vermengung von Hooligan und Ultra - "wörtlich" - darstellen soll. Ziel der Einführung dieser neuen Begrifflichkeit war dabei, den kleinen Teil der eher gewaltaffinen Hooltras von der großen Zahl der friedlichen Ultras explizit unterscheiden zu können (vgl. Pilz o.J.: 1; Pilz u.a. 2006: 13).

Trotz der dargestellten Ausdifferenzierung von Haltungen gegenüber Gewalt und den teilweise vorhandenen Kongruenzen einiger Gruppen mit der Hooliganszene, muss deutlich darauf hingewiesen werden, dass Ultras *keine Hooligans* sind.

Diese Unterscheidung lässt sich vor allem an der *Funktion von Gewalt* deutlich machen:
Die Gewalt von *Hooligans* kann als "affektive, expressive und lustvoll betonte Form oder als Mittel zur Schaffung von positiver Identität, Stärkung des Selbstbewusstseins" (Pilz u.a. 2006: 14) interpretiert werden. Der Spaß *an der sinnlichen Erfahrung,* die Gewaltverhalten offerieren kann, in Verbindung mit der *körperlich zentrierten Selbstbehauptung* gegenüber dem Gegner, können somit als die konstitutiven Merkmale der Hooligankultur bezeichnet werden (vgl. Böttger 1998: 238f.).

Ultras hingegen tragen ihre Kämpfe meist auf einer *ritualisiert-symbolischen Ebene* aus (vgl. Zifonum 2008: 181), indem beispielsweise die eigene Mannschaft besser "supportet" oder das gegnerische Stadion u.a. durch Pyrotechnik "symbolisch entweiht" und/oder, "in Besitz genommen" wird (vgl. Dembowski 2012: 57).

Kommt es dennoch einmal zu Gewalt, setzen Ultras diese größtenteils als Reaktion auf staatliche Repression oder als *"Mittel zum Zweck" - und eben nicht als "Selbst-Zweck", wie bei den Hooligans ein, um beispielsweise ihr "Revier" vor gegnerischen Ultragruppen zu verteidigen (vgl. Pilz u.a. 2006: 13f).*
Gewalt ist somit zwar ein Bestandteil der Lebenswelt der Ultras, aber im Gegensatz zu der Hooligankultur, nur ein Element unter vielen, das eher *funktional und nicht lustvoll-exzessiv* eingesetzt wird (vgl. hierzu auch Kathöfer/Kotthaus/Priluzki 2013: 155).

Folgende *Konfliktgruppen von Ultras* können identifiziert werden:
Bietet sich eine Gelegenheit, werden andere *Ultragruppen*, verstärkt aber die *Ultragruppe(n) des Erzrivalen* angegriffen, um an Fanutensilien bzw. "Tifomaterial" zu gelangen und durch deren "Eroberung" den Gegner zu

demütigen.[96] Bei solchen Auseinandersetzungen treten in letzter Zeit vor allem zwei Phänomene auf: Erstens kann beobachtet werden, dass bei Auseinandersetzungen zwischen Ultragruppen teilweise auch auf *improvisierte Waffen,* wie Flaschen, Steine und Feuerwerkskörper als Wurfgeschosse, gelegentlich auch auf Zaunlatten und Pfefferspray zurückgegriffen wird (vgl. Gabler 2012: 123f).

Zweitens scheinen sich körperliche Auseinandersetzungen in Teilen der Ultraszene vom *Spielbezug entkoppelt zu haben*. Diese Bilanz zieht Alexander Leistner, der im Rahmen einer von ihm durchgeführten Fallstudie beobachten konnte, dass sich manche Ultragruppen auch außerhalb der Spieltage immer gezielter "suchen" würden, um gewalttätige Auseinandersetzungen zu provozieren.

Des Weiteren konnte er beobachten, dass ein geringer Teil der Ultraszene wohl auch vor sog. "Hausbesuchen" oder Überfällen auf die Räumlichkeiten verfeindeter Ultragruppen nicht mehr zurückschreckt (vgl. Leistner 2008: 117ff.).
Diese angesprochenen Phänomene haben mittlerweile eine *äußerst kritische Reflexion in der Ultraszene* über das Thema Gewalt angestoßen (vgl. Gabler 2012: 130; Herold 2012: 148).

Um diese kritische Reflexion zu illustrieren, können exemplarisch zwei Kommentare aus der Szenezeitschrift "Blickfang Ultrà" aufgegriffen werden. Darin heißt es:

> "Überhaupt ist das Thema Gewalt ein heißes Eisen. Dass der Staat und die Medien wider besseren Wissens eine Hysterie verbreiten, um den Fußball von uns zu befreien, ist ebenso klar, wie Auseinandersetzungen zu unserer Bewegung gehören. Wenn wir allerdings selbst Gewalt als Event inszenieren, das Leute anlockt, die weder aus Liebe zum Verein noch zur Gruppe unserem Sport folgen, dann verraten wir auch unsere eigenen Werte" (Ultras Gelsenkirchen in Blickfang Ultrà 2010: 39).

96 Hierbei hat man es u.a. auf Zaunfahnen, Doppelhalter und Gruppenkleidung abgesehen. Diese "eroberten" Utensilien werden falsch herum an den eigenen gut einsehbaren Kurvenzaun gehängt, verbrannt oder zerrissen. Eine besondere Bedeutung spielt dabei das Gruppenbanner, das meist aus einer Stoffbahn mit aufgemalten Namen oder Symbol der Ultragruppe besteht. Dieses wird bei jedem Spiel am Zaun des jeweiligen Fanblocks aufgehängt und ist das wichtigste Symbol einer Gruppe; welches aus diesem Grund auch unter allen Umständen verteidigt werden muss. Verliert nämlich eine Gruppe ihr Banner, muss sie sich, nach dem ungeschriebenen Gesetz der Ultras, selbst auflösen. Dies erscheint vielleicht etwas infantil, in der Ultralogik ist es aber konsequent. So schreibt hierzu beispielsweise Jonas Gabler: „Der Verlust des Gruppenbanners ist für sie die logische Folge einer nicht funktionierenden Gruppe, die entweder fahrlässig und verantwortungslos mit ihrem wichtigsten Symbol umgegangen ist oder nicht bereit war, das Banner und damit ihre Ehre als Gruppe mit aller Kraft zu verteidigenÒ (Gabler 2012: 73). Sollte sich eine Gruppe nach Verlust ihres Banners nicht auflösen, wird ihnen von anderen Ultras das ‚Ultras-seinÒ an sich abgesprochen. Dieser Gesichtsverlust ist dabei noch schlimmer, als die demütigende Wirkung, die der Verlust des Gruppenbanners ohnehin schon hat (vgl. Gabler 2012: 72f.).

> "Wir teilen die Ansicht, dass man sich durch das permanente Suchen von Ausschreitungen und dem Abziehen von Kuttenschals, was sich leider deutschlandweit immer mehr häuft, eher ins eigene Fleisch schneidet und der Staatsmacht nur einen gefundenen Grund liefert, uns weiter in unseren Grundrechten einzuschränken." (Weekend Brothers - Ultras Wolfsburg in Blickfang Ultrà 2009: 42)

Mittlerweile verdichten sich Hinweise, dass diese kritische Auseinandersetzung in der Ultraszene Früchte getragen hat: So haben beispielsweise die "Ultras Gelsenkirchen" mit den Rivalen aus Dortmund anscheinend ein Abkommen darüber getroffen, dass gegenseitige "Hausbesuche" und Angriffe gegen Räumlichkeiten mittlerweile tabu sind. Des Weiteren verzichtet beispielsweise die Ultragruppe "Schickeria" vom FC Bayern-München inzwischen darauf, den Gegner am Spieltag aktiv zu "suchen", solange zur jeweiligen Ultragruppe keine explizite Rivalität besteht (vgl. Gabler 2012: 131f.). Solche *ultraszene-internen Arrangements der Selbstregulierung* sind dabei keine Einzelfälle, sondern können immer wieder beobachtet werden (vgl. Pilz u.a. 2006: 15; Sommerey 2010: 66; Gabriel, Goll 2012: 258).

Die Polizei gilt noch immer als das Feindbild Nr. 1 der Ultraszene. Dieses Feindbild speist sich vor allem aus den, von den Ultras als unverhältnismäßig und willkürlich wahrgenommenen repressiven Maßnahmen der Polizei (vgl. Pilz u.a. 2006: 14). Ein Beispiel für dieses kritisch gesehene Vorgehen ist die enge Polizeibegleitung der Ultras zum Stadion, um das Aufeinandertreffen gegnerischer Gruppen zu verhindern.
Hierbei tritt die Polizei oft äußerst martialisch mit Helm, Schutzausrüstung und Schlagstock auf.
Dieses Konzept der engen Polizeibegleitung, das vor allem in der Hochzeit der Hooligans Anwendung fand, wurde dabei ohne jegliche Modifikation auf die Ultras übertragen (vgl. Polizeidirektion Hannover 2008: 15f.). Von den Fans, aber auch von FanprojektmitarbeiterInnen, wird nach solch gearteten Einsätzen immer wieder über schikanöse Verhaltensweisen der Polizei[97] berichtet (vgl. Gabriel 2010: 49).

Besondere Konfliktpotentiale können sich hierbei bei *Auswärtsspielen* auftun. Bei Auswärtsspielen werden die anreisenden Ultras meist schon am Bahnhof von einem Polizeiaufgebot in Empfang genommen und zum Stadion begleitet. Die Polizei kennt dabei, anders als die örtliche Polizei bei Heimspielen, die Mitglieder der Ultragruppe nicht, was schnell zu Missverständnissen führen kann.

97 Einen beispielhaften Überblick über diese polizeilichen Verhaltensweisen bietet das von der BAFF (Bündnis aktiver Fußball-Fans) herausgebrachte Buch „Die 100 "schönsten" Schikanen gegen Fußballfans". In diesem Buch wird u.a. über unverhältnismäßiges Durchsuchen von Fans unter freiem Himmel bei 0 Grad, über verweigerte Toilettenbesuche, sowie von provozierenden Verhaltensweisen, vermummten Polizeieinheiten ohne erkennbare Dienstnummer, berichtet (vgl. BAFF 2004: 64ff).

Zusätzlich kommen gruppendynamische Prozesse und ein gewisser Alkoholkonsum auf Seiten der Ultras hinzu. So kann beidseitig schon ein unglücklicher Kommentar oder ein Schubser zur Eskalation der Lage führen (vgl. Pilz u.a. 2006: 135ff.).
In jüngster Zeit sind immer wieder auch Konflikte mit *gegnerischen*, aber auch mit *Hooligangruppen* desselben Vereins zu beobachten. Dabei können vor allem zwei Ursachen für die Auseinandersetzungen mit den Hooligans desselben Vereins identifiziert werden: *Erstens können Unterschiede in der politischen Orientierung* genannt werden. So griffen beispielsweise beim sog. "Nordderby" zwischen dem HSV und Werder Bremen rechtsextreme Bremer Hooligans die eigenen, eher links orientierten Ultras an (vgl. spiegel.online Stand: 19.08.2015).

Zweitens scheinen von einigen Ultragruppen bestimmte *Verhaltensweisen der Hooligans als situativ nicht tolerierbar* zu gelten. Nach meinen Informationen kam es beispielsweise nach einem Spiel[98] zu vereinzelten körperlichen Auseinandersetzungen zwischen Ultras und Hooligans, da eine Hooligangruppe während des Spiels Pyrotechnik auf das Feld warf. So kann, ohne dieses Beispiel verallgemeinern zu wollen, m.E. auch ein gewisser mäßigender Einfluss von Teilen der Ultraszene auf die jeweils zugehörige Hooliganszene angenommen werden, der auch ohne Anwendung von Gewalt - also rein kommunikativ und über das Vehikel von langjährigen Beziehungen vor allem zwischen den Führungspersönlichkeiten der Gruppen - ablaufen kann.

Als letztes können Konflikte mit *"normalen" Fans bzw. sog. "Kuttenfans" genannt werden. Erstens können auch diese von der Ultra-Tradition des Fanutensilien-Raubs* (s.o.) betroffen sein; wobei es mittlerweile auch hier zu einer kritischen Reflexion dieser Verhaltensweisen zu kommen scheint (vgl. Thein 2012: 113; siehe auch das Zitat der Weekend Brothers). Zweitens kann es auch zwischen Ultras und normalen Fans oder Kuttenfans *des eigenen* Vereins zu Auseinandersetzungen kommen: Ultras beanspruchen in den Kurven die Führungsrolle bezüglich des Supports für sich. Normalerweise wird dies auch von den anderen Fans nicht in Frage gestellt. Manchmal kommt es aber vor, dass den Ultras hierbei die Gefolgschaft aus unterschiedlich gelagerten Gründen aufgekündigt wird. Ein anderes Konfliktpotenzial entzündet sich an den unterschiedlichen Standpunkten zum Verein.

Während die Ultras ihre Kritik am jeweiligen Verein durch verschiedene Protestarten exzessiv kundtun, sind viele Fans eher der Ansicht, sich mit Kritik zurückhalten zu müssen, um dem Verein nicht zu schaden. Solche Konflikte werden zwar meist in Internetforen oder auf einer rein verbalen Ebene ausgetragen; in einigen Fällen kam es aber auch hier schon zu Handgreiflichkeiten (vgl. Gabler 2012: 79ff.).

3. Mögliche Bedingungsfaktoren für gewalttätige Verhaltensweisen von Ultras

Zuvorderst kann es für die Darstellung von möglichen Bedingungsfaktoren von Gewalt interessant sein, die *Figuration des "Feldes Fußball"* einmal selbst näher zu beleuchten. Dieses konstituiert sich m.E. aus mindestens zwei Komponenten: Erstens kann Fußball als *symbolischer Kampf* interpretiert werden, der auf dem Spielfeld, zwischen den Vereinen als Kontrahenten, ausgetragen wird (vgl. Elias 1983: 20).

Das bipolare Konstrukt - die Anhängerschaft des Vereins, mit ihren Repräsentanten auf dem Spielfeld als "Wir" die "Guten" und dem anderen Verein und seiner Anhängerschaft als die "Anderen" bzw. die "Bösen" - erzeugt dabei auf der einen Seite ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, auf der anderen Seite eine starke Abneigung zwischen sich ansonsten fremden Menschen.
Dieses offerierte Zusammengehörigkeitsgefühl und die klare Orientierung[99] zwischen "Gut" und "Böse" scheint einem genuin menschlichen Bedürfnis in einer Welt Rechnung zu tragen (vgl. Gabler 2012: 11ff.), in dem soziale Bindungen prekärer werden und in der sich soziale Normen und Werte immer weiter ausdifferenzieren und pluralisieren (vgl. Imbusch/Heitmeyer 2012: 13f.) - der Mensch somit in einem Modus der "riskanten Selbststeuerung" (Jürgen Habermas) immer mehr vor die Aufgabe gestellt wird, diese Bedürfnisse selbstständig zu befriedigen.
Nimmt man zweitens eine Reduktion auf das "Eigentliche" vor, so kristallisieren sich zwei Wörter heraus, die den Kern von "König Fußball" relativ treffsicher beschreiben: *Emotion und Leidenschaft* (vgl. hierzu auch Rautenberg/Tillmann/Böhnisch 2008: 7). Diese hohe Emotionalität entsteht primär durch die Narration des Spielgeschehens, das "reale Folgen" für das eigene Leben haben kann.

Denn: Es geht bei diesem symbolischen Kampf um nichts Geringeres als um die Ehre oder Schande eines Vereins, der zugehörigen Kommune und somit auch um einen damit zusammenhängenden, individuell aufgeladenen Gefühlszustand (vgl. Morris 1981: 20; Horak 2008: 10). Fasst man diese Elemente zusammen, kann man zu dem Schluss kommen, dass dem *Fußball selbst gewisse, Aggressionen fördernde Momente inhärent sind.* Kommen hierzu noch situative Faktoren, wie beispielsweise ein drohender Ligaabstieg der eigenen Mannschaft, spielbestimmende (für einen

98 Aus Anonymisierungsgründen wird das Spiel bzw. werden auch die beteiligten Gruppen nicht näher benannt
99 Besonders plastisch beschreibt beispielsweise Christoph Biermann diese klare Orientierung: "Wir gegen Die […]. Wir brauchten sie, und sie brauchten uns. […] Und wir wollten unsere Mannschaft siegen sehen, […] Und die ganz anderen wollten den Sieg der anderen Mannschaft. Deutlicher war das Leben nirgendwo." (Biermann 1995: 34)

selbst natürlich völlig unverständliche) Entscheidungen des Schiedsrichters oder schwere Fouls der gegnerischen Mannschaft hinzu, kann dies die teilweise schon vorhandene, aggressive Grundstimmung noch zusätzlich erhöhen und sich evtl. auch in gewalttätigen Verhaltensweisen niederschlagen (vgl. Aschenbeck 1998: 111f.).

Da Ultragruppen noch immer dominant männlich geprägt sind (vgl. Pilz u.a. 2006: 86ff.)[100] und gerade Männer eine überproportionale Affinität zu körperlichem Gewaltverhalten an den Tag legen (vgl. Scherr 2004: 203), erscheint es ratsam, Männlichkeit unter einer geschlechtsreflektierten Perspektive zu thematisieren (vgl. hierzu auch Heitmeyer/Peter 1988: 47). Um diese Überlegungen theoretisch zu grundieren, soll auf den Ansatz von Robert W. Connell (1999) zurückgegriffen werden, da dieser in der sozialwissenschaftlichen Männerforschung sowohl breit rezipiert wird (vgl. beispielsweise Kreisky 2006, Lehnert 2006, Möller 2012) als auch im Fachdiskurs eine gewisse Konsensfähigkeit erlangt hat (vgl. Möller 2012: 16). Im Kern dieses Ansatzes stellt Connell dabei nicht nur fest,

> "dass Männlichkeit sozial konstruiert wird, also dementsprechend dann auch in verschiedenen historischen Zeiträumen sowie in unterschiedlichen Sozialräumen und Kulturen jeweils andere Inhalte bekommen und Formen annehmen kann. Der Ansatz erkennt auch, dass das doing masculinity, wie wir es bei uns, d.h. hier vor allem in den westlich geprägten, kapitalistischen Gesellschaften, praktizieren, hierarchische Verhältnisse aufbaut." (Möller 2012: 16f.).

Diese hierarchischen Verhältnisse wirken dabei in zwei Richtungen: Erstens sind sie für die Dominanz des männlichen gegenüber dem weiblichen Geschlecht verantwortlich (patriarchale Verhältnisse).
Zweitens sorgen diese hierarchischen Verhältnisse auch innerhalb des männlichen Geschlechtes für eine Binnendifferenzierung, was dazu führt, dass sich Männlichkeit nur im Plural, also im Sinne von Männlichkeiten, denken lässt.
Kulturelles Leitbild dieser Männlichkeiten[101] ist die *hegemoniale Männlichkeit*, die sich primär durch drei Faktoren kennzeichnet:

1. Heterosexualität,
2. die Zuschreibung von rationalen Verhaltensweisen sowie
3. die Besetzung von Schlüsselpositionen in primären gesellschaftlichen Bereichen, wie Wirtschaft, Politik etc. (vgl. Connell 1999: 92ff.; Möller 2012: 17).

100 Der Anteil von Frauen in Ultragruppen wird auf ca. fünf Prozent geschätzt, wobei manche Ultragruppen auch gar keine Frauen aufnehmen (vgl. Pilz u.a. 2006: 86ff.; Pilz, Wölki-Schumacher 2010: 6)
101 Siehe zu weiteren Formen dieser Männlichkeiten Connell (1999: 99ff.) oder auch zusammenfassend Möller (2012: 17)

Das so konturierte kulturelle Leitbild der hegemonialen Männlichkeit bezeichnet Michael Meuser als "Kern des männlichen Habitus" (Meuser 2010: 123).

Dieser männliche Habitus[102] wird dabei, neben familiären Kontexten, vor allem in geschlechtshomogenen Gruppen tradiert. Neben diesen Prozessen der Aushandlung, des Erwerbs und der Stabilisierung finden in diesen Gruppenzusammenhängen aber auch Rangkämpfe um die eigene Verortung im System der hegemonialen Männlichkeit statt.

Um bei diesem Kampf um Anerkennung als "richtiger Mann" und der damit einhergehenden sozialen Eingruppierung reüssieren zu können, scheint es wichtig zu sein, sich in einer bestimmten Ausprägung von Männlichkeit in Szene setzen zu können.
Diese Ausprägung kann, nach Kurt Möller, als *Mannhaftigkeit* bezeichnet werden. Mit diesem Begriff können neben einem maskulinen Aussehen auch bestimmte Werte, wie beispielsweise Wehrhaftigkeit, Tapferkeit, Unbeirrbarkeit und Selbstdisziplin in Verbindung gebracht werden.

Im Gegensatz zu früheren Zeiten, in denen diese Werte in realen körperlichen Auseinandersetzungen "Mann gegen Mann" "gelebt" und somit unter Beweis gestellt, Rangkämpfe somit noch im wahrsten Sinne des Wortes "ausgefochten" wurden, wird dies in unserer heutigen Gesellschaft durch die Durchsetzung von Herrschaft (vor allem) über Wissen und über die Einnahme von institutionellen und politisch-ökonomischer Machtpositionen attestiert und erkämpft.

Für diejenigen aber, die im Rahmen dieser modernisierten Ausformung hegemonialer Männlichkeit (evtl. noch) nicht partizipieren können, kann es nahe liegen, sich andere Felder zu suchen, in denen diese Mannhaftigkeitsattestate noch in einer leichter zugänglicheren, anachronistischen Form gelebt und inszeniert werden können (vgl. Möller 2012: 17ff.). Ultragruppen können ein solches Feld oder anders ausgedrückt, eine "gesellschaftliche […] Enklave […] für Männlichkeitsidyllen" (Kreisky 2006: 33) sein, indem durch die unterschiedlichen Darstellungsformen der Ultrakultur, Mannhaftigkeit radikal ostentativ inszeniert werden kann (vgl. hierzu auch Neuscheler 2014).

102 Der Begriff geht vor allem auf Pierre Bourdieu zurück, der den Habitus allgemein als "System dauerhafter Dispositionen, strukturierender Strukturen [definiert; F.N.], die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen" (Bourdieu zit. n. Schwingel 1995: 61). Analytisch lassen sich dabei drei Aspekte unterschieden: „1. Die Wahrnehmungsschemata, welche die alltägliche Wahrnehmung der sozialen Welt strukturieren […], 2. Die Denkschemata, zu denen (a) die "Alltagstheorien" und Klassifikationsmuster zu rechnen sind, mit deren Hilfe die Akteure die soziale Welt interpretieren und kognitiv ordnen, (b) ihre impliziten ethischen Normen zur Beurteilung gesellschaftlicher Haltungen, d.h. ihr "Ethos" […], und (c) ihre ästhetischen Maßstäbe zur Bewertung kultureller Objekte und Praktiken, kurz ihr "Geschmack" […], 3. Schließlich die Handlungsschemata, welche die (individuellen oder kollektiven) Praktiken der Akteure hervorbringt." (Schwingel 1995: 62)

Gewalt kann dabei *eine* unter *mehreren* Optionen innerhalb der Ultrakultur sein, seine Mannhaftigkeit unter Beweis zu stellen.
Hierbei kann angenommen werden, dass, je mehr andere Formen der mannhaften Inszenierung, wie beispielsweise der symbolische Wettkampf mit anderen Gruppen durch den Support, eingeschränkt werden, Gewaltverhalten als Vehikel zum Transport von Männlichkeitsattestaten zunehmen kann.

Des Weiteren kann die *Zivilisationsthese von Norbert Elias* eine wichtige Interpretationsfolie für eine Entwicklung bieten, aus der sich ein weiterer Bedingungsfaktor ergibt. Grundlegend beinhaltet die These von Elias, dass sich das soziale Subjekt durch den Prozess der Zivilisation und der damit einhergehenden Neucodierung von Verhaltensstandards, zunehmend mit der Anforderung einer extrinsisch verordneten Affektkontrolle und Triebdämpfung konfrontiert sieht (vgl. Elias 1976: 369ff; zusammenfassend auch Eckert/Steinmetz/Wetzstein 2001: 38).

Diese Entwicklung scheint sich durch das Primat der Leistungsorientierung in unserer Gesellschaft und der darin inhärenten Logik des rationalen Handelns noch beschleunigt und verschärft zu haben (vgl. Kreisky 2006: 32). Da Emotionalität aber als basale Triebfeder des menschlichen Verhaltens bezeichnet, das Bedürfnis nach "Spannung und Abenteuer" also auch nicht zeitlich überdauernd "ad acta" gelegt werden kann, entlädt sich dieses entweder in Aggression oder man sucht sich eine "Nische", in der menschliche Verhaltensweisen noch nicht so stark gesellschaftlichen Restriktionen unterworfen ist und Emotionalität noch eher ausgelebt werden kann.

Das Fußballstadion kann eine solche Nische sein, da hier "die Gesetze des täglichen Lebens zum Teil außer Kraft gesetzt" (Handke 1980: 27) sind. Im Kontext eines Fußballspiels kann (vor allem) man(n) also noch nach Herzenslust schreien, schimpfen und jubeln - sich also emotional austoben - ohne dabei (den meisten) gesellschaftlichen Verhaltensstandards unterworfen zu sein (vgl. Böhnisch 2008: 74f.).

Das Stadion bietet aber auch eine *sozialräumliche Nische,* die sich gerade Jugendliche, entgegen den immer weiter kommerziell funktionalisierten und verregelten öffentlichen Räumen und Plätzen (vgl. Deinet 2007: 118), relativ *selbstbestimmt aneignen* und in der sie sich auch *kreativ-emotional ausleben* (z.B. durch Choreographien, den "Support") können.

Diese jugendlich besetzten Nischen, mit ihren Potenzialen für das Ausleben von Emotionen, für die kreative Aneignung der Kurven, und für die Inszenierung und Zelebrierung eines "wohldosierten jugendlichen Rebellentums", sind mittlerweile aber auch, sowohl durch die fortschreitende Kommerzialisierung des Fußballs als auch durch sicherheitspolitische

Interessen, einer zunehmenden gesellschaftlichen Domestizierung unterworfen (vgl. Gabriel 2010: 47f.).

Folgt man nun der These von Elias, kann eine Folge dieser zunehmenden Verregelung der Kurven (die sich u.a. bei Einschränkungen beim Support und bei Choreographien materialisiert) sein, dass sich vor allem die Ultras in ihrer besonders exzessiven Weise der symbolischen Auseinandersetzung mit gegnerischen Gruppen *nicht mehr genug emotional austoben und (selbst)inszenieren können,* und einige Gruppenmitglieder u.a. deshalb inzwischen eher auf körperliche Auseinandersetzungen mit anderen Ultragruppen setzen (vgl. Herold 2012: 152; Verma 2012: 52).

Die *Ausgestaltung von Polizeieinsätzen* scheint ein weiterer wichtiger Bedingungsfaktor von Gewalt zu sein: Seit einigen Jahren kann eine zunehmende *Präsenz der Polizei* bei Fußballspielen beobachtet werden (vgl. Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze 2014: 27). Neben der zunehmenden quantitativen Anwesenheit, wird auch die qualitative Präsenz der Polizei, im Sinne des schon angesprochenen, äußerst martialischen Auftretens mit Körperpanzerung bzw. das Vorhalten von Wasserwerfern, Pferde-und/oder Hundestaffeln (insbesondere bei sog. "Hochsicherheitsspielen" von den Ultras als äußerst bedrohlich wahrgenommen.

Das Vorhandensein solcher aggressiver Reize im sozialen Raum kann dabei stark emotionalisierend wirken und auch bei Personen die Gewaltbereitschaft erhöhen, die sonst als eher friedfertig bezeichnet werden können (vgl. Pilz 1988: 117).
Somit können solch geartete, massive Polizeieinsätze auch eine tendenziell kontraproduktive Wirkung entfalten (vgl. Pilz u.a. 2006: 230; Piastowski 2010: 38).

Neben diesem Effekt erzählen Ultras in der Rückschau auf solche massiven Einsätze immer wieder von *diskriminierenden Verhaltensweisen und teilweise willkürlichen Gewaltanwendungen von Seiten der Polizei* [103] (vgl. Kathöfer/Kotthaus/Priluzki 2013: 159ff.). Beispielhaft können solche Erfahrungen durch folgende Erzählungen von Ultras illustriert werden:

> "Das Krasseste, was mir eigentlich so passiert ist, ist beim [Auswärtsspiel] in [Stadt] passiert. Da sind wir ausgestiegen aus der Bahn und sind in einen Schlauch von Polizisten zu Sonderbussen gedrückt worden, weil da irgendwie noch [Anhänger anderer Vereine] umgestiegen sind.

103 Dabei muss kritisch angemerkt werden, dass neben sehr authentischen Erzählungen auch regelrechte "Horrorgeschichten" in der Szene grassieren, die wohl als quasi "kollektives Gut" einer Gruppe, von älteren an jüngere Ultras weitergegeben werden (vgl. Pilz u.a. 2006: 157).

> Ich hatte da [eine Fußverletzung] und eine Krücke dabei, durfte den Fuß nicht belasten und ich hab versucht, an der Seite zu laufen, damit mich keiner umreißt. Hab dann eine falsche Bewegung gemacht und hatte einen Schlagstock in der Fresse.
> Das ließ sich auch nicht irgendwie mit Worten klären. Klar, kann sein, dass der [Polizist] den Gips nicht gesehen hat, aber ich wollte das da klären und dann bekomm ich wieder eine rein und irgendwer reißt mir die [Krücke] aus der Hand und drängt mich ab."
> (Ultra zit. n. Kathöfer/Kotthaus/Priluzki 2013: 160)

> "Ich habe auch […] schon viele Polizisten erlebt, […] wo man gemerkt hatte, dass die gesagt haben: ‚Ja, du kannst mir jetzt doch eh nichts, also provoziere ich dich jetzt bis aufs Blut und versuche dich irgendwie zu locken, dass du dich zu irgendwas hinreißen lässt. Womit ich dir dann endlich eine reinwürgen kann."
> Oder es werden Gründe erfunden oder so. […] das geht dann halt auch einfach so weiter, dass man ziemlich schnell damit aufhört, zu differenzieren, und sagt: "Die Bullen sind scheiße", statt ‚[...] Bei den Bullen gibt es beschissene Leute." Das würde ich nicht leugnen, dass ich selber eine Riesenabneigung gegen Uniformierte jeglicher Art bekommen habe"
> (Ultra zit. n. Kathöfer/Kotthaus/Priluzki 2013: 159f.).

Diese, als unverhältnismäßig und willkürlich empfundene Vorgehensweisen der Polizei können (wie auch die letzte Erzählung zeigt), zu einer *äußerst undifferenzierten und negativ pauschalisierenden Wahrnehmung der Polizei führen.*

Dabei kann angenommen werden, dass derartige, durch stark negative Emotionen belegte und strukturierte Wahrnehmungsmuster auch dahingehend wirkmächtig werden können, dass Gewalt gegenüber PolizistInnen in bestimmten Situationen als legitim angesehen wird (vgl. Scheer 2004: 220).
Besonders sind hierbei Situationen zu nennen, in denen die Polizei repressiv gegen einzelne Personen einer Gruppe vorgeht und sich hieraus *Solidarisierungseffekte* auch von Seiten, eher gewaltablehnender Ultras ergeben können (vgl. Pilz u.a. 2006: 157).

Diese Solidarisierungseffekte stellen nach Pilz u.a. "eines der Hauptprobleme der Konflikte zwischen Polizei und Fans" (Pilz u.a. 2006: 158) dar. Die *Berichterstattung der Medien* scheint einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Tendenzen und Phänomene innerhalb der Ultraszene bezüglich Gewalt entfaltet zu haben. Um diesen Einfluss näher beleuchten zu können, kann es fruchtbar sein, die Theorie des *"labeling approach"* in die folgenden Überlegungen

mit einzubeziehen (vgl. hierzu insbesondere Peltzer 2004; in Teilen auch Gabler 2012). Im Kern wird in dieser Theorie die Sichtweise vertreten, dass nicht die „Eigenschaften der Betroffenen, sondern Wahrnehmungs- und Zuschreibungsprozesse seitens des sozialen Umfeldes für die Konstituierung von Abweichung und Kriminalität verantwortlich" (Scheerer 2002: 600) sind.

Bestimmte Verhaltensweisen sind also nicht von sich aus deviant, sondern das "label" der Abweichung ist eine *gesellschaftlich konstruierte Kategorie,* die erst in Interaktionsprozessen ausgehandelt, definiert und zugeschrieben wird.

Um diese Definitions-und Zuschreibungsprozesse auch gesellschaftlich durchsetzen zu können, wird von den jeweiligen AkteurInnen ein gewisses Maß an Macht benötigt (vgl. Keckeisen 1976: 35).
Vor allem die Medien verfügen über diese Macht, da diese u.a. durch ihre Omnipräsenz und ihre Deutungshoheit die Art und Weise beeinflussen können, wie "die Welt gelesen wird" (Berghaus 2011: 11), und somit u.a. auch, "wer die Guten und wer die Bösen sind" (Berghaus 2011: 11).

Durch die Logik der Massenmedien bedingt, können vor allem negative Schlagzeilen besonders absatzsteigernd sein. Deshalb wundert es nicht, dass bei der Berichterstattung über Ultras vor allem die als negativ klassifizierten Aspekte in den Fokus gerückt und teilweise in skandalisierender Weise ins Extreme überformt werden (vgl. Zifonun 2008: 184; Gabriel/Goll 2012: 256).

Um diese negative Überformung beispielhaft zu illustrieren, kann folgendes Erlebnis von Christian Kabs, Mitarbeiter im Fanprojekt Dresden, angeführt werden:

> "Nach einem Spiel von *Dynamo Dresden* in Braunschweig, zu dem 1.500 Dynamofans mitgefahren waren, hörten wir z.B. auf der Rückfahrt über das Radio, dass es massive Ausschreitungen gegeben hätte, bis hin zum Ausnahmezustand.
> Telefonate mit der dortigen Polizei, dem Sicherheits- und dem Fanbeauftragten ergaben, dass diese von solchen Vorfällen gar nichts wussten. Der Umstand, dass die Straßenbahn zeitweise blockiert war, weil die Fanblöcke auf einmal aus dem Stadion strömten, wurde in der Berichterstattung in die gängige Gewaltschablone - Dresdener Fans rotten sich zusammen und sind gewaltbereit - umgedeutet. Spätere Gegendarstellungen können da nichts mehr bewirken." (Kabs 2008: 125)

Unter anderem durch solche mediale Überzeichnungen, reduziert sich die Ultrakultur in der gesellschaftlichen Wahrnehmung inzwischen größtenteils auf "Vandalismus, Gewalt und Pyrotechnik" (Gabler 2012: 129). Dieses medial verbreitete und überformte negative "label", das Ultras als "gefährliche Gruppe" (Gabriel 2002: 59) konstruiert, kann primär drei Effekte nach sich ziehen:

1. Durch die mediale Dramatisierung von Gewalt bei Fußballspielen und durch die sich meist daraus ergebende, öffentliche Empörung, kann sich die Polizei zu einem restriktiveren Vorgehen gegenüber Ultras aufgefordert fühlen, um die eigene Kompetenz zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung unter Beweis zu stellen.
Unter anderem durch solche Kompetenzattestate kann es vorkommen, dass die Reaktion der staatlichen Behörden überzogen ausfällt und Gewalthandlungen *gerade hierdurch* zu eskalieren drohen (vgl. Marsh 1980: 133; Aschenbeck 1998: 107f.; siehe auch die Ausführungen zu den Polizeieinsätzen).

2. Große Teile der Ultras fühlen sich durch die mediale Darstellung ihrer Kultur und durch das Verhalten der Polizei *kriminalisiert und stigmatisiert.* Dies kann den Effekt nach sich ziehen, dass, "wenn wir eine Person wie einen Kriminellen behandeln die Wahrscheinlichkeit besteht, daß (!) er einer wird" (Schur zit. n. Keckeisen 1976: 41).

3. Das negative, vor allem auf Gewalt zentrierte Image der Ultras kann dazu führen, dass sich von diesem in *zunehmendem Maße Jugendliche angezogen fühlen, die bereits eine gewisse Affinität zu Gewalt an den Tag legen.*
Eine mögliche Folge dieser Entwicklung beschreibt Gabler folgendermaßen: "Gerade in Phasen, in denen Ultragruppen stark anwachsen bzw. viele neue Ultragruppen entstehen, kann dies dazu führen, dass sich die Ausrichtung lokaler Ultraszenen ändert, weil nachrückende Mitglieder mit anderen Vorstellungen vom Ultra-Dasein an Einfluss gewinnen." (Gabler 2012: 130)

Zuletzt kann die *Analyse gesellschaftlicher Strukturen und Entwicklungen,* unter der Interpretationsfolie sozialpsychologischer Theorien sozialer Anerkennung (vgl. hierzu beispielsweise Habermas 1988, Honneth 1994), einen geeigneten Ansatzpunkt zur Deutung von Gewalthandlungen bieten. Diese Theorien gehen dabei grundlegend von der Annahme aus, dass

„Individuen zur Aufrechterhaltung von Selbstachtung und Selbstwertgefühl fundamental auf die Teilnahme an solcher Kommunikation angewiesen sind, in der sich ihnen soziale Beachtung und Wertschätzung mitteilt. Dagegen verletzen Formen der Mißachtung (!)

> und Beschämung dadurch die individuelle Integrität, daß (!) sie die positive Selbstbeziehung in Frage stellen, die auf die Zustimmung durch andere angewiesen ist". (Scherr 2004: 216).

Anerkennungstheoretische Folge ist, dass das Handeln des sozialen Subjekts radikal von dem Bedürfnis nach Anerkennung motiviert ist, aus deren Erfahrung sich daraufhin positive personale und soziale Identität entwickeln kann.
Chancen auf die Erfahrung sozialer Anerkennung kristallisieren sich in unserer sehr leistungsorientierten Gesellschaft dabei vor allem entlang der Bereiche des Bildungssystems und des Arbeitsmarkts (vgl. Scherr 2004: 217).

Denn: "Nur hier können Qualifikationen, Positionen und Erwerbseinkommen erworben werden, die generalisierte Erwartungen auf soziale Wertschätzung begründet." (Scherr 2004: 217) Ist der Zugang zu solchen Quellen sozialer Anerkennung aufgrund der individuell gelagerten Ressourcenausstattung aber versperrt, wird versucht, andere Quellen zu suchen und für sich zu erschließen. Gewalthandlungen als Quell sozialer Anerkennung sind hierbei zwar nicht alternativlos, können aber, den Ausführungen von Albert Scherr folgend (2004, 218f.), aus drei Gründen *funktional naheliegend sein:*

Erstens kann physische Gewalt als eine Art *"Jedermanns-Ressource"* (von Trotha 1997: 25; kursiv durch F.N.) bezeichnet werden; jeder verfügt über diese Ressource oder kann sie relativ leicht ausbilden.

Zweitens kann mit Gewaltverhalten soziale Exklusion auf eine Art kommuniziert werden, die sowohl *soziale Aufmerksamkeit offeriert als auch die Erfahrung eigener Macht und Stärke,* als Mittel der Kompensation sozial verweigerter Anerkennung, erlebbar macht. Drittens kann körperliche Gewalt auch als anachronistisches Attestat von Mannhaftigkeit gelesen werden (s.o.).

4. Implikationen für die Fanprojektarbeit

Vor allem von Seiten der Politik und der Öffentlichkeit wird an die FanprojektmitarbeiterInnen oft die Erwartung herangetragen, in ihrer Arbeit primär die präventive Bearbeitung gewalttätiger Verhaltensweisen in den Blick zu nehmen.
Diese oft geforderten Priorisierung der Gewaltprävention kann aber als eine *defizitorientierte Verkürzung* des pädagogischen Auftrags der Fanprojekte gesehen werden. So sollte m.E. das primäre Ziel der Fanprojektarbeit viel mehr die *ressourcenorientierte Verbesserung*

der Lebenssituation der fußballbegeisterten KlientInnen sein (vgl. hierzu auch Gabriel 2010: 51). Dabei kann angenommen werden, dass eine so verstandene, positiv gewendete Zielsetzung der Fanprojektarbeit, neben der Eröffnung neuer Perspektiven auch dazu führen kann, dass gewalttätige Verhaltensweisen bearbeitet und pädagogisch substituiert werden können. Unter dieser Perspektive können sich, nachfolgend ansatzweise skizzierte *Handlungsempfehlungen* für die Fanprojektarbeit ergeben, die zwar die genannten Bedingungsfaktoren von Gewalt mit einbeziehen (siehe Abschnitt 3), dabei aber vor allem die Bedarfe und Interessen der jugendlichen Fußballfans fokussieren:

· Gerade in der Arbeit mit jugendlichen Fans und ihren besonderen Bedarfen nach Orientierungspunkten bei der Ausbildung einer Geschlechtsidentität (vgl. Möller 2012: 22), sollten *geschlechtsreflektierte Ansätze* bei der Konzeptionierung der Fanprojektarbeit automatisch - als ein absolutes Querschnittsthema - mitgedacht werden.
Ziel sollte es hierbei sein, anachronistische Konstruktionen von Mannhaftigkeit und die damit einhergehenden (teilweise gewaltzentrierten) Inszenierungs- und Attestierungsformen zu hinterfragen, und Impulse für neue Sichtweisen anzubieten. Dabei könnte es äußerst fruchtbar sein, aus geschlechtsreflektierten Ansätzen von anderen Arbeitsfeldern zu lernen, die aber noch auf das spezifische Setting der Fanprojektarbeit angepasst werden müssten.

· Das "sich-emotional-Austoben", die kreative Aneignung der Kurve und die symbolische Auseinandersetzung mit gegnerischen Gruppen durch den Support, sind wichtige, wenn nicht sogar die wichtigsten Merkmale der Ultrakultur.
Durch die fortschreitende Verregelung der Kurven werden diese aber immer mehr eingeschränkt, somit auch die Ultrakultur,"an sich" immer mehr beschnitten. Aus diesem Grund sollte in Gesprächen mit den Vereinen und den zuständigen Sicherheitsorganen darauf insistiert werden, den jugendlichen Fans einen *größtmöglichen Freiraum in den Stadien einzuräumen.*
Dies kann auch mit dem Hinweis verbunden werden, dass die Aneignung der Kurven und der Support als funktionale Äquivalente (vgl. Böhnisch 2001) für gewalttätige Verhaltensweisen gesehen werden können; eine fortschreitende Verregelung somit auch unter sicherheitsfokus-sierenden Überlegungen kontraproduktiv erscheint.

· Mit der Polizei können sowohl Gespräche über die *Angemessenheit und Verhältnismäßigkeit der polizeilichen Mittel als auch über mögliche Anpassungen der Einsatzstrategien geführt werden.*

Da es sich bei solchen Gesprächen oft anbietet, auch selbst Vorschläge einzubringen, kann beispielsweise auf ein Projekt der Polizeidirektion Hannover verwiesen werden. So wird in Hannover mittlerweile (neben anderen Maßnahmen) auf eine enge Polizeibegleitung der Ultras zum Stadion verzichtet, und die Einsatzkräfte sind allg. angehalten, sich eher im Hintergrund zu halten. Ferner wurden gute Erfahrungen mit dem Einsatz von speziell ausgebildeten, polizeilichen Konfliktmanagern gemacht. Dieses Vorgehen wurde durch eine Befragung der Fans (darunter auch Ultras) evaluiert und auch von dieser Seite als Erfolg verbucht (vgl. Polizeidirektion Hannover 2008: 39ff.).

Ergänzend könnte ein *Abbau von Feindbildern* initiiert werden, indem Treffen zwischen VertreterInnen der Polizei und VertreterInnen der jeweiligen Ultragruppe an einem neutralen Ort, wie beispielsweise den Räumlichkeiten des Fanprojektes, organisiert werden. Dabei kann angenommen werden, dass durch solche persönliche Kontakte und dem damit einhergehenden Austausch von unterschiedlichen Sichtweisen, moderiert von den FanprojektmitarbeiterInnen, Verständnis für die Lage und das Agieren des jeweils Anderen[104] hergestellt und so Ressentiments abgebaut werden können (vgl. Pilz 2010: 58). Wird ein solches Treffen abgelehnt, könnten diese unterschiedlichen Sichtweisen auch stellvertretend von den FanprojektmitarbeiterInnen vermittelt werden.

· Ultragruppen bieten erhebliche Potenziale wie beispielsweise als Lernfeld für politische Partizipation (vgl. Schäffer, Witte 2014) oder für die soziale Integration von Jugendlichen (vgl. Neuscheler 2012). Auch ist das Ultra-Sein nicht nur mit "Spannung und Abenteuer", sondern auch mit viel Arbeit verbunden, sollen die Mitglieder doch nicht nur an den Spieltagen und beim Support der Mannschaft präsent sein, sondern sich auch in das "Leben" und in die vielseitigen Aktivitäten einer Gruppe einbringen.
Auf diesen *Facettenreichtum der Ultrakultur* und den damit einhergehenden *Potenzialen für Jugendliche,* sollen Medien hingewiesen werden. Dies hätte nicht nur den Effekt, dass das "label" der Ultras als gefährliche Gruppe dekonstruiert werden würde, sondern dass den Jugendlichen damit auch neue Quellen für Anerkennung offen stehen. Auch können *einzelfallbezogene Hilfen* relevant sein, die den Jugendlichen neue Perspektiven in ihrer schulischen Biografie oder direkt auf dem Arbeitsmarkt eröffnen und somit auch neue Quellen von Anerkennung erschließen können.

104 Die Polizei müsste über die spezifischen Regeln, Handlungs- und Inszenierungsmuster der Ultraszene sowie über Ursachen und Bedingungen einer möglichen Gewaltbereitschaft informiert werden. Die Ultras müssten über die Notwendigkeiten und Ziele von polizeilichen Maßnahmen unterrichtet werden (vgl. Pilz 2010: 58).

5. Fazit

Dass der Fußball ein Gewaltproblem hat, kann bei näherer Betrachtung als Übertreibung oder - pointiert ausgedrückt - vor allem als mediale Inszenierung im Kontext wirtschaftlicher Eigeninteressen, bezeichnet werden.

Ähnlich gelagert erscheint auch die Darstellung der Ultras als rein "gewalttätiger und randalierender Mob" bzw. die auch vorkommende Gleichsetzung von Ultras und Hooligans. Gleichwohl kann aber auch nicht abgestritten werden, dass in Ultrakreisen mittlerweile auch zu problematisierende Tendenzen und Phänomene existent sind.

Um ein passgenaueres Bild zu zeichnen, wäre es somit naheliegend, die Ultraszene als das darzustellen, was sie ist: *extrem heterogen.* Um diese Heterogenität auch darstellen zu können, wäre u.a. folgendes geboten:

1. Es sollte grundsätzlich statt über die Ultraszene, über Ultraszenen gesprochen werden.

2. Will man eine Aussage über die Gewaltbereitschaft einer Ultragruppe tätigen, sollte dies nur *unter Analyse der jeweiligen Eigengeschichte und explizit szenespezifisch* getan werden (vgl. hierzu auch Leistner 2008: 127).

3. Ultras sollten auch in der Ambivalenz als *TäterInnen und als Opfer von Gewalt* wahrgenommen werden.
(vgl. hierzu auch Kathöfer/Kotthaus/Priluzki 2013: 159)

4. Neben den zu problematisierenden Aspekten, sollten Ultras vor allem auch mit ihren *Ressourcen und Potenzialen für Jugendliche* in den Blick genommen werden.

Diese Punkte gegenüber den Vereinen, den Sicherheitsorganen, der Öffentlichkeit und der Politik zu explizieren, ist von solch einer Relevanz, um vor allem eines deutlich zu machen: Ultras können vieles sein, außer eines. Sie sind nicht die Taliban des deutschen Fußballs.

Literatur

Anthonj, Pierre/Emrich, Eike/Pierdzioch, Christian (2013): Gewalt und Gewaltbekämpfung im deutschen Fußball. Empirische Bestandsaufnahme und sozioökonomische Modelbildung. Saarbrücken: Europäisches Institut für Sozioökonomie e.V.

Aschenbeck, Arndt (1998): Fußballfans im Abseits. Kassel: Agon Sportverlag.

Becker, Peter/Pilz, Gunter A. (1988): Die Welt der Fans. München: Copress Verlag.

Berghaus, Margot (2011): Luhmann leicht gemacht. 3., überarbeitete und ergänzte Aufl. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag GmbH & Cie.

Berliner Zeitung: Fan-Ausschreitungen in Fußballstadien. Kaum zu kontrollierende Ultras. Verfügbar unter: [03.08.2015].

Biermann, Christoph (1995): Wenn du am Spieltag beerdigt wirst, kann ich leider nicht kommen. Die Welt der Fußballfans. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.

bild.de: TATORT BUNDESLIGA. Warum wird es in den Stadien immer gefährlicher? Verfügbar unter: [03.08.2015].

Blickfang Ultrà (2009): Februar 2009. Pesterwitz: Burkhardt & Partner Verlag.

Blickfang Ultra(2010): Februar 2010. Pesterwitz: Burkhardt & Partner Verlag.
Böhnisch, Lothar (2001): Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Böhnisch, Lothar (2008): Kleine Fußballschule der Männlichkeit. In: Rautenberg, Michael/Tillmann, Angela/Böhnisch, Lothar (Hrsg.): Doppelpässe. Eine sozialwissenschaftliche Fußballschule. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 74-90.

Böttger, Andreas (1998): Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Bündnis aktiver Fans (BAFF) e.V. (Hrsg.) (2004): Die 100 "schönsten" Schikanen gegen Fußballfans: Repression und Willkür rund ums Stadion. Frankfurt: Trotzdem-Verlag.

Bundesministerium des Inneren (2013): Polizeiliche Kriminalstatistik 2013. Verfügbar unter: [05.08.2015].

Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit. Opladen: Leske und Budrich.

Deinet, Ulrich (2007): Sozialräumliche Konzeptentwicklung und Kooperation im Stadtteil. In: Sturzenhecker, Benedikt/Deinet, Ulrich (Hrsg.): Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis. Weinheim und München: Juventa Verlag, S.111-137.

Dembowski, Gerd (2012): Eine notwendige Erfindung des Selbst. Anmerkungen zur Identitätsbildung von Ultras als individualisierte Gemeinschaft. In: Thein, Martin/Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verlag Die Werkstatt GmbH, S. 54-67.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.) (2002): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 5. Aufl. Frankfurt am Main: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.

Eckert, Roland/Steinmetz, Linda/Wetzstein, Thomas A. (2001): Lust an Gewalt. In: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung Nr. 1, S. 28-43.

Elias, Norbert (1976): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Elias, Norbert (1983): Der Fußballsport im Prozeß der Zivilisation. In: Modelversuch Journalisten-Weiterbildung der Freien Universität Berlin (Hrsg.). Der Satz "Der Ball ist rund" hat eine gewisse philosophische Tiefe. Berlin: Transit Buchverlag, S. 12-21.

Farin, Klaus/Möller, Kurt (Hrsg.) (2014): Kerl sein. Kulturelle Szenen und Praktiken von Jungen. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG.

Feltes, Thomas (2010): Fußballgewalt als misslungene Kommunikation. Lösungsansätze abseits von Repression. In: neue praxis Nr. 4 , S. 405-420.

Friebel, Harry/Gunkel-Henning, Doris/Prott, Jürgen/ Toth, Stephan (1979): Selbstorganisierte Jugendgruppen. Zwischen Partykultur und politischer Partizipation. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.

Gabler, Jonas (2012): Die Ultras. Fußballfans und Fußballkulturen in Deutschland. 4. Aufl. Köln: PapyRossa Verlags GmbH & Co. KG.

Gabriel, Michael (2002): Fußballfans in der Falle: Die Konstruktion als gefährliche Gruppe. In: Bürgerrechte & Polizei Nr. 3, S. 59-68.

Gabriel, Michael (2010): Fußballfans sind keine Verbrecher!? Das schwierige Verhältnis zwischen Polizei und Fanprojekten. In: Möller, Kurt (Hrsg.): Dasselbe in grün? Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialen Arbeit. Weinheim und München: Juventa Verlag, 47-55.

Gabriel, Michael/Goll, Volker (2012): Die Ultras. Zukunftsperspektiven einer jugendlichen Subkultur. In: Thein, Martin; Linkelmann, Jannis (Hrsg.) Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verlag Die Werkstatt GmbH, S. 256-269.

Habermas, Jürgen (1988): Individuierung durch Vergesellschaftung. Zu G.H. Meads Theorie der Subjektivität. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 187-241.

Handke, Peter (1980): "Die Welt im Fußball". In: Lindner, Rolf (Hrsg.): Der Fußballfan. Ansichten vom Zuschauer. Frankfurt am Main: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft, S. 23-28.

Heitmeyer, Wilhelm/Imbusch, Peter (Hrsg.) (2012): Desintegrationsdynamiken. Integrations-mechanismen auf dem Prüfstand. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.

Heitmeyer, Wilhelm/Peter, Jörg-Ingo (1988): Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.) (2004): Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Herold, Volker (2012): Fansozialarbeit - Gewaltprävention im Umgang mit Ultras. Die Entwicklung sozialpädagogischer Maßnahmen als gesellschaftliche Reaktion auf Fußball-und Zuschauergewalt. In: Thein, Martin/Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verlag Die Werkstatt GmbH, S. 142-156.

Honneth, Axel (1994): Kampf um Anerkennung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Horak, Roman (2008): Game without Frontiers? Fußball zwischen Atavismus und Modernität. In: Rautenberg, Michael/Tillmann, Angela/Böhnisch, Lothar (Hrsg.): Doppelpässe. Eine sozialwissenschaftliche Fußballschule. Weinheim und München: Juventa Verlag , S. 10-23.

Imbusch, Peter/Heitmeyer, Wilhelm (2012): Dynamiken gesellschaftlicher Integration und Desintegration. In: Heitmeyer, Wilhelm/Imbusch, Peter (Hrsg.): Desintegrationsdynamiken. Integrationsmechanismen auf dem Prüfstand. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien, S. 9-25.

Kabs, Christian (2008): Fußball ist das ganze Leben. Die Welt unter Fans. In: Rautenberg, Michael/Tillmann, Angela/Böhnisch, Lothar (Hrsg.): Doppelpässe. Eine sozialwissenschaftliche Fußballschule. Weinheim und München: Juventa Verlag, 121-131.

Kathöfer, Sven/Kotthaus, Jochem (Hrsg.) (2013): Block X - Unter Ultras. Ergebnisse einer Studie über die Lebenswelt Ultra in Westdeutschland. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Kathöfer, Sven/Kotthaus, Jochem/Priluzki, Jewgeni (2013): Gelb-Rote Karte: Konflikte in der Lebenswelt von Ultras. In: Kathöfer, Sven/Kotthaus, Jochem (Hrsg.): Block X - Unter Ultras. Ergebnisse einer Studie über die Lebenswelt Ultra in Westdeutschland. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 124-169.

Keckeisen, Wolfgang (1976): Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens: Perspektiven und Grenzen des labeling approach. 2. Aufl. München: Juventa Verlag.

Kicker.de (a): 1. Bundesliga - Zuschauer. Verfügbar unter: http://www.kicker.de/news/fussball/bundesliga/spieltag/1-bundesliga/zuschauer-geschichte.html [10.08.2015].

Kicker.de (b): 2. Bundesliga - Zuschauer. Verfügbar unter: http://www.kicker.de/news/fussball/bundesliga/spieltag/2-bundesliga/zuschauer-geschichte.html [10.08.2015].

Kreisky, Eva (2006): Fußball als männliche Weltsicht - Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung. In: Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH, S. 21-40.

Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.) (2006): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.

Leistner, Alexander (2008): Zwischen Entgrenzung und Inszenierung - eine Fallstudie zu Formen fußballbezogener Zuschauergewalt. Verfügbar unter: [19.08.2015].

Lehnert, Esther (2006): Auf der Suche nach Männlichkeit in der sozialpädagogischen Arbeit mit Fans. In: Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH, S. 83-96.

Lindner, Rolf (Hrsg.) (1980): Der Fußballfan. Ansichten vom Zuschauer. Frankfurt am Main: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft.

Marsh, Peter (1980): Leben und "Laufbahnen" auf den Fußball-Rängen. In: Lindner, Rolf (Hrsg.): Der Fußballfan. Ansichten vom Zuschauer. Frankfurt am Main: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft, S. 117-137.

Meuser, Michael (2010): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. 3. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag.

Modelversuch Journalisten-Weiterbildung der Freien Universität Berlin (Hrsg.) (1983): Der Satz "Der Ball ist rund" hat eine gewisse philosophische Tiefe. Berlin: Transit Buchverlag.

Möller, Kurt (Hrsg.) (2010): Dasselbe in grün? Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialen Arbeit. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Möller, Kurt (2012): Wie bleibt der Kerl ein Kerl? In: Projektgruppe Mannopoly: Kerle Kulte. Inszenierung von Männlichkeit. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, S. 13-26.

Morris, Desmond (1981): Das Spiel. Faszination und Ritual des Fußballs. München, Zürich: Droemersche Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf.

Neckel, Sighard/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.) (2008): Mittendrin im Abseits. Ethische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Neuscheler, Florian (2012): Ultra sein ist Mannschaftssport. Zu Integrationspotenzialen der Ultraszenen im deutschen Fußball. Hochschule Esslingen, unv. Bachelor-Thesis.

Neuscheler, Florian (2014): "Ultras! No Fans". Mannhaftigkeit in der Ultraszene. In: Farin, Klaus/Möller, Kurt (Hrsg.): Kerl sein. Kulturelle Szenen und Praktiken von Jungen. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, S. 73-87.

Peltzer, Justus (2004): Neue Formen der sozialen Kontrolle bei Fußballfans. Verfügbar unter: http://www.kos_fanprojekte.de/fileadmin/user_upload/material/spannungsfelder/Sicherheit/200911-peltzer-diplomarbeit.pdf [10.08.2015].

Peukert, Rüdiger (2001): Gewalt. In: Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie. 7. Aufl. Opladen: Leske und Budrich, S. 115-118.

Piastowski, Andreas (2010): Polizei und Fanprojekte. Dialog und Kooperation im Spannungsfeld. In: Möller, Kurt (Hrsg.): Dasselbe in grün?
Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialen Arbeit. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 38-46.

Pilz, Gunter A. (ohne Jahr): Von der Ultra- zur Gewalt-Event-Kultur - Gewalt und Rassismus im Umfeld des Fußballs in Deutschland. Verfügbar unter: http://www.fussball-kultur.org/fileadmin/redaktion/pdfs/1_Spielfelder/Recherchen/Ultra-_zur_Gewalt-Event-Kultur.pdf [01.08.2015].

Pilz, Gunter A. (1988): Gewalt im Stadion und in der Gesellschaft. In: Becker, Peter/Pilz, Gunter A.: Die Welt der Fans. München: Copress Verlag, 87-101.

Pilz, Gunter A. (2010): Gewalt und Gegengewalt. Zur Notwendigkeit von Dialog und Kooperation zwischen Polizei, Fanprojekte und Fans. In: Möller, Kurt (Hrsg.): Dasselbe in grün? Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialen Arbeit. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 56-63.

Pilz, Gunter A./Behn, Sabine/ Klose, Andreas/ Schwenzer, Victoria/ Steffan, Werner/ Wölki, Franciska (2006): Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball. Bonn: Bundesinstitut für Sportwissenschaften

Pilz, Gunter A./Wölki-Schumacher, Franciska (2010): Übersicht über das Phänomen der Ultrakultur in den Mitgliedsstaaten des Europarates im Jahr 2009.
Expertise für den Europarat. Hannover: Leibniz Universität Hannover Institut für Sportwissenschaften. Verfügbar auch unter:
http://www.kos-fanprojekte.defileadmin/user-upload/material/fan-ultrakultur/ultras-in-europa-pilz-woelki-schumacher-17012010.pdf [20.08.2015].

Polizeidirektion Hannover (2008): Einsatz von Konfliktmanagern bei Fußballveranstaltungen. Erfahrungsbericht zu einem Projekt der Polizeidirektion Hannover und der Zentralen Polizeidirektion. Verfügbar unter:
http://www.kos_fanprojekte.de/fileadmin/userupload/material/spannungsfelder/Polizei/200911-konfliktmanagement-polizei-h.pdf [17.08.2015].

Projektgruppe Mannopoly (2012): Kerle Kulte. Inszenierung von Männlichkeit. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG.

Rautenberg, Michael/Tillmann, Angela/Böhnisch, Lothar (Hrsg.) (2008): Doppelpässe. Eine sozialwissenschaftliche Fußballschule. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Rautenberg, Michael/Tillmann, Angela/Böhnisch, Lothar (2008): Einleitung. In: Rautenberg, Michael/Tillmann, Angela/Böhnisch, Lothar (Hrsg.): Doppelpässe. Eine sozialwissenschaftliche Fußballschule. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 7-9.

Schäfer, Arne/Witte, Matthias D. (2014): Protest als Lernfeld im Jugendalter. Das Beispiel Ultras. In: Journal für Politische Bildung Nr. 4, S. 26-33.

Schäfers, Bernhard (Hrsg.) (2001): Grundbegriffe der Soziologie. 7. Aufl. Opladen: Leske und Budrich.

Scheerer, Sebastian (2002): Labeling Approach. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Führsorge (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 5. Aufl. Frankfurt am Main: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, S. 600.

Scherr, Albert (2004): Körperlichkeit, Gewalt und soziale Ausgrenzung in der "postindustriellen Wissensgesellschaft". In: Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 202-223.

Schwingel, Markus (1995): Pierre Bourdieu. Zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag GmbH.

Sommerey, Marcus (2010): Die Jugendkultur der Ultras. Zur Entstehung einer neuen Generation von Fußballfans. Stuttgart: ibidem-Verlag

spiegel.online: Ausschreitungen beim Nordderby: Rechte Hooligans greifen Werder-Ultras an. Verfügbar unter: http://www.spiegel.de/sport/fussball/nordderby-in-bremen-rechte-hooligans-greifen-werder-ultras-an-a-1029449.html [19.08.2015].

Statistisches Bundesamt: Bevölkerungsstand 2013. Verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Bevoelkerungsstand.html [05.08.2015].

Sturzenhecker, Benedikt/Deinet, Ulrich (Hrsg.) (2007): Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Süddeutsche.de: Fans sind das Problem - und die Lösung. Verfügbar unter: http://www.sueddeutsche.de/sport/sicherheitsgipfel-im-deutschen-fussball-fans-sind-das-problem-und-die-loesung-1.1415119 [03.08.2015].

Thein, Martin (2012): Ultras hautnah! Ein Treffen mit „Commando Cannstatt". In: Thein, Martin/Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verlag Die Werkstatt GmbH, S. 99-116.

Thein, Martin/ Linkelmann, Jannis (Hrsg.) (2012): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verlag Die Werkstatt GmbH.

Trotha, Trutz von (1997): Zur Soziologie der Gewalt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 37, S. 9-55.

Verma, Markus (2012): "Der Weg ist das Ziel". Welche Motivation hinter dem Engagement der Ultras steht. In: Thein/Martin; Linkelmann, Jannis (Hrsg.): Ultras im Abseits? Porträt einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verlag Die Werkstatt GmbH, S. 38-53.

Zifonum, Darius (2008): Exkurs über den Hooligandiskurs. In: Neckel, Sighard /Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Mittendrin im Abseits. Ethische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 177-186.

Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze (2004 bis 2014): Jahresbericht Fußball Saison 2003/2004 bis 2013/14. Alle Berichte verfügbar unter: https://www.polizei.nrw.de/artikel_68.html [05.08.2015].

Michael Gabriel

Fanprojekte und Polizei

Herausforderungen in einem spannungsgeladenen Umfeld

Anfang 2015 arbeiten Projekte an 54 Standorten in 60 Fanszenen mit jugendlichen Fußballfans. Die im Schnitt etwa 2,5 MitarbeiterInnen haben in erster Linie die Interessen der Jugendlichen im Blick und ihre Arbeit zielt darauf ab, die individuelle und gesellschaftliche Lebenssituation der Jugendlichen zu verbessern.

Die Fanprojekte arbeiten auf der gesetzlichen Grundlage des 8. Buches des Sozialgesetzbuches (SGB VIII, Kinder- und Jugendhilfegesetz) und den Vorgaben des Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit (NKSS).[105] Sie verfolgen einen sozialpädagogischen Ansatz, in dessen Zentrum der Aufbau von belastbaren Beziehungen zu den jugendlichen Fans steht, um diese in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen.

Grundlegend sind dabei die Prinzipien der Freiwilligkeit, der Vertraulichkeit, der Parteilichkeit sowie das Prinzip Hilfe zur Selbsthilfe. Gemeinsam mit den jugendlichen Fans sollen die positiven Aspekte der Fankultur gefördert werden, um Gewalt und Diskriminierungen, Rassismus, Homophobie und Antisemitismus entgegenzuwirken.

Wegen dieses Selbstverständnisses ist es wichtig, Fanprojekte bei anerkannten Trägern der Jugendhilfe anzusiedeln. Damit wird ihre inhaltliche und organisatorische Unabhängigkeit von den Vereinen, den Sicherheitsorganen, aber auch den Fanszenen gewährleistet.
Dies ist eine strukturelle Voraussetzung, damit sie ihrer vom NKSS gewünschten Funktion als Vermittlungsinstanz gerecht werden können.

Fanprojekte haben einen großen gesellschaftlichen Nutzen, nicht nur weil sie Jugendliche konkret bei der Bewältigung ihrer individuellen Problemlagen unterstützen können, sondern weil sie die Sorgen, Bedürfnisse aber auch Beschwerden der Jugendlichen zu den Vereinen, Verbänden, in die Politik und zur Polizei transportieren und dort für größere Partizipationsmöglichkeiten werben können.

105 Nationaler Ausschuss Sport und Sicherheit: Nationales Konzept Sport und Sicherheit. Fortschreibung 2012, www.kos-fanprojekte.de/fileadmin/user_upload/material/soziale-arbeit/Richtlinien-und-Regeln/nkss_konzept2012.pdf

Die MitarbeiterInnen der Projekte begleiten die Fans in der Regel bei den Auswärtsspielen, die mit oftmals stundenlangen Bus- oder Zugfahrten verbunden sind, wobei sie sich auf die spezifischen Bedingungen der Fankultur (laute Gesänge, Alkohol, Pöbeleien etc.) einlassen müssen.
Denn diese Orte der Fankultur stellen die besten Gelegenheiten für die Beziehungsarbeit der Projekte dar. Unter den verdichteten Bedingungen kommt es zu intensiven Kontakten, die die Grundlage für den Aufbau von belastbaren Beziehungen bieten und Grundlage für spätere pädagogische Interventionen sind. Gleichzeitig erarbeiten sich die Fanprojekte hier das Vertrauen, im Falle von Konflikten vermittelnd auftreten zu können. Um diese Vermittlungsposition nicht zu gefährden und weil die Beziehungsarbeit auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruht, müssen die MitarbeiterInnen der Fanprojekte bezüglich ihrer Kontakte zur Polizei transparent in Richtung Fanszene sein.

Fankultur unter Druck

Das "Lebensgefühl Fankurve" wird von zwei massiven, dem professionellen Zuschauersport Fußball immanenten Kraftfeldern dominiert: Vermarktung und Sicherheit. Die Vereine und deren Dachverbände (Deutscher Fußball-Bund, DFB und Deutsche Fußball Liga, DFL) einigt das Interesse, das Spiel kommerziell erfolgreich zu vermarkten. Das lukrative Premiumprodukt Fußball - so die Selbstdarstellung der DFL - lässt sich nur gewinnbringend auf dem hart umkämpften Markt der Unterhaltungsbranche platzieren, wenn es emotional positiv vermittelt werden kann.

Eine stimmungsvolle Live-Atmosphäre ist deshalb erwünscht, Gewalt und Randale stehen einem positiven Image entgegen. Daher sind die Erwartungen an Polizei und Sicherheitsdienste enorm hoch, für eine sichere Durchführung der Spiele zu sorgen. Das führt an jenen Orten, wo sich die jugendliche Fußballfanszene versammelt - nicht nur rund um die Stadien, sondern beispielsweise auch an den Bahnhöfen, Treffpunkten oder in den Zügen - zu einer ständigen, enorm hohen Polizeipräsenz.
Die Fankultur sieht sich somit aus zwei unterschiedlichen Richtungen unter Druck, und es ist nicht erstaunlich, dass Fans auf die Frage, wodurch die Fankultur am stärksten bedroht ist, Kommerzialisierung - z.B. fanunfreundliche Anstoßzeiten, Vermarktung der Stadionnamen - und Repression als die zentralen Faktoren benennen.
Für die Fanarbeit kommen erschwerend das große Interesse der Öffentlichkeit und eine damit verbundene intensive Medienberichterstattung hinzu.
Wenn zur besten TV-Sendezeit von Ultras als den "Taliban der Fanszene"[106]

106 Sportmoderator Werner Schneyder in der ARD-Sendung „Menschen bei Maischberger" am 22.5.2012

gesprochen wird und sich Innenminister regelmäßig über die angeblich stetig zunehmende Gewalt im Umfeld von Fußballspielen äußern, hat dies, wie Titus Simon schon 1999 anmerkte, unmittelbar Auswirkungen auf die Handlungsmöglichkeiten beider Seiten.[107]
Die Art und Weise, wie Polizei und Innenpolitik über Fans sprechen und welche Signale ausgesendet werden, hat Auswirkungen auf die Vorstellungen der Öffentlichkeit von "den Fans", aber sie beeinflusst auch unmittelbar die Einstellungen von Fans zur Polizei. Beispielsweise besteht unter den Fanprojekten teilweise der Eindruck, Fußballfans würden vor Gericht für dieselben Delikte härter bestraft als andere.

Spannungsfeld Fans - Polizei

Die Fanszene in Deutschland hat auf diese von ihr so empfundenen Bedrohungen durch lokale und bundesweite Organisierung reagiert. Neben einer Vielzahl von vereinsbezogenen Zusammenschlüssen gibt es mit "BAFF", "Unsere Kurve" und "ProFans" drei bundesweit agierende Organisationen, die sich über alle Vereinsgrenzen hinweg für die vielfältigen Interessen der Fankultur einsetzen.[108] Alle drei genießen den Respekt der Institutionen und werden als Gesprächspartner akzeptiert. Bei der gemeinsamen Anhörung des Innen- und des Sportausschusses des Deutschen Bundestags im April 2014 war beispielsweise schon zum zweiten Mal ein Vertreter von "Unsere Kurve" als Experte geladen.

Auch die Ultras, die seit geraumer Zeit der wohl aktivste Teil in den meisten Fankurven sind, zeichnet eine ausgeprägte innere Organisation sowie eine dezidiert kritische Haltung zu den oben skizzierten Entwicklungen im Fußball aus. Dementsprechend erwarten auch sie, als Gesprächspartner ernst genommen zu werden. Ihre spezifische Vorstellung von Fankultur führt zu einer Reihe von Konflikten mit unterschiedlichen Institutionen.
In Bezug auf Fragen der Sicherheit ist hier in erster Linie der nicht erlaubte Gebrauch von Pyrotechnik, insbesondere von sogenannten bengalischen Fackeln, zu nennen, der regelmäßig zu Auseinandersetzungen mit Ordnungsdiensten und Polizei führt. Hinzu kommt, dass für einige Ultragruppen Gewalt Teil von Fankultur ist. Angriffe auf andere Ultras bei der Anreise, in Bussen oder an Treffpunkten sowie das Stehlen ihrer Fanutensilien erscheint manchen Gruppen legitim.
Das Verhältnis zwischen Fans und Polizei ist jedoch weit über die Ultraszene hinaus als angespannt bis zerrüttet zu bezeichnen; für die Ultras trifft dieser Befund in einem besonderen Maße zu.

107 Simon, T.: Sozialarbeit und Polizei, in: Bürgerrechte & Polizei/Cilip 62 (2/1999), S. 39-48 (42)
108 www.aktive-fans.de (BAFF); www.unsere-kurve.de; www.profans.de

Bei vielen Fans, die ihre Mannschaften regelmäßig auswärts begleiten und bei diesen Gelegenheiten meist den ganzen Tag eng mit Polizei konfrontiert sind, hat sich eine ablehnende Haltung zur Polizei verfestigt, die jeglichen Dialog ablehnt.

Christian Bieberstein von der Fanorganisation "Unsere Kurve" (selbst kein Ultra) formulierte es auf dem zweiten bundesweiten Fankongress von "ProFans" im Januar 2014 so: "Das Verhältnis war noch nie so schlecht. Es gibt keine Verhältnismäßigkeit bei den polizeilichen Maßnahmen, keine Transparenz, keine Selbstkritik … Einen Dialog kann es nur geben, wenn es Vertrauen gibt. Ein Vertrauen gibt es nicht."[109]
Mitunter scheint der Polizei nicht bewusst, dass sie nicht nicht kommunizieren, denn eine Polizeikette ist auch eine Ansage.
Dieser Befund ist deprimierend; insbesondere da aufseiten der Polizei die Kräfte zunehmen, die die Bedeutung von Kommunikation und Dialog im Umgang mit Fußballfans erkannt haben. 2012 wurde das NKSS überarbeitet.[110] Festgeschrieben wurde dabei auch eine polizeiliche Einsatzorientierung, die auf Transparenz, Verlässlichkeit, Kommunikation, Differenzierung und Konsequenz beruhen soll.
Damit soll der seit Langem von Fanseite geäußerten Kritik begegnet werden, bei Auswärtsspielen durch mehrere Bundesländer oftmals mit unterschiedlichen, sich teilweise widersprechenden Polizeistrategien konfrontiert zu sein. Dies zu ändern, stellt angesichts der Zuständigkeit von 16 Innenministern für ihre jeweilige Landespolizei wohl eine Mammutaufgabe dar.

In Nordrhein-Westfalen (NRW) änderte die Polizei beispielsweise zu Beginn der aktuellen Saison ihre Einsatzstrategie und setzte bei "Nicht-Risikospielen" gezielt - und erfolgreich - weniger BeamtInnen ein,[111] begleitet von einem entsprechenden Echo in den Medien.

Ein paar Monate später wurde - einer Vorgabe der Innenministerkonferenz folgend - ein neues Konzept vorgestellt, das, so Innenminister Ralf Jäger, "die Intensivtäter von Fußballkrawallen in Manndeckung" nehmen soll.[112]

Vorher war durch eine Anfrage im Landtag bekannt geworden, dass die Polizei in NRW bereits verdeckte Ermittler in der Fanszene einsetzt.[113] Hinzu kommt ein verstärkter Gebrauch von Gefährderansprachen, Meldeauflagen und Betretungsverboten gegenüber oftmals zentralen Personen aus den Fanszenen.

111 Innenministerium NRW: Pressemitteilung v. 4.8.2014, www.mik.nrw.de/presse-mediathek/aktuelle-meldungen/aktuelles-im-detail/news/nrw-polizei-sorgt-fuer-sicherheit-beim-fussball-innenminister-ralf-jaeger-wir-wollen-den-kraefte.html
112 Spiegel online v. 4.2.2015, www.spiegel.de/sport/fussball/gewalttaetige-fussballfans-in-nordrhein-westfalen-zentral-erfasst-a-1016683.html
113 Landtag NRW Drs. 1768 v. 3.1.2013

Fanprojekte und Polizei

Projekte und Polizei haben sehr unterschiedliche Sichtweisen auf die Fans. Beide gehen von einem sich deutlich unterscheidenden Begriff der Prävention aus. Während für die pädagogische Fanarbeit die Potenziale der Fankultur handlungsleitend sind, ist die Polizei an ihre gesetzlichen Aufträge zur Gefahrenabwehr und zur Strafverfolgung gebunden und hat somit in erster Linie die Risiken der Fankultur im Blick. Diese unterschiedlichen Sicht- und Herangehensweisen stoßen immer aufeinander, wenn Polizei und Sozialarbeit sich begegnen.

Jedoch gibt es wohl kaum ein Tätigkeitsfeld in der Sozialen Arbeit, in dem die Kontakte zwischen SozialarbeiterInnen und Polizei derart häufig und regelmäßig unter stark ritualisierten Spannungen stattfinden wie im Umfeld von Fußballspielen. Woche für Woche bewegen sich Zigtausende Fußballfans, unter ihnen viele Jugendliche, durch die Republik, um ihre Mannschaft in den Fußballstadien zu unterstützen; Woche für Woche werden sie auf ihren Wegen von der Polizei begleitet.

Regelmäßig stehen sich beide Gruppen gegenüber - auf der einen Seite die Fans auf der Suche nach gemeinschaftlich erlebter Entgrenzung aus dem Alltag, auf der anderen Seite die Polizei mit ihrem Auftrag, Ruhe und Ordnung im öffentlichen Raum zu gewährleisten.
Angesichts der verhärteten Fronten zwischen Fans und Polizei steigt die Bedeutung der Fanprojekte (und der Fanbeauftragten der Vereine) als vermittelnde Instanzen.
Dabei spielt die Arbeit in Netzwerken eine herausragende Rolle. Konzeptionell ist jedes Fanprojekt verpflichtet, einen eigenen Beirat einzurichten, der die Arbeit begleitet. Eine Teilnahme der Polizei ist hierbei obligatorisch. Gleichzeitig ist eine engere Vernetzung und Kommunikation mit den Sicherheitsorganen nötig. Fanprojekte nehmen häufiger an den Sicherheitsbesprechungen vor den Spielen teil.

Am Spieltag gibt es an allen Fußballstandorten kurz vor Spielbeginn "Kurvengespräche", bei denen sich alle Beteiligten noch einmal kurzfristig austauschen. Teilweise sind auch Fans mit von der Partie. An einigen wenigen Standorten finden auch turnusmäßige Auswertungsgespräche statt, meistens zwischen den Szenekundigen BeamtInnen der Polizei und den MitarbeiterInnen der Fanprojekte.
Mit dieser Dynamisierung des Arbeitsfeldes rückt für die Fanprojekte und die Polizei die Notwendigkeit in den Blick, eine konstruktive Ebene des Austauschs und des Dialogs zu finden. In einer Untersuchung von 2006 wurde festgestellt, dass strukturierte Beschreibungen, Analysen und Handlungsleitlinien, die zu einer Umsetzung in der alltäglichen Zusammenarbeit taugten, fehlten. In der direkten Beziehung herrschten Verunsicherungen, Abgrenzungen und

negative Zuschreibungen vor. Voraussetzung für einen konstruktiven gemeinsamen Umgang, so die Autoren, stelle die Kenntnis des jeweiligen Arbeitsauftrages mit seinen fachlichen Implikationen dar.[114]
An diese Untersuchung anschließend erarbeitete die Koordinierungsstelle Fanprojekte (KOS) gemeinsam mit den Fanprojekten eine Handlungsstrategie zur Gestaltung des Dialogs mit der Polizei. Darin wird als Zielvorstellung formuliert, eine größere Rollenklarheit im Spannungsfeld von Nähe und Abgrenzung herzustellen, den Aufbau von professionellen und belastbaren Beziehungen zu entwickeln, eine funktionierende Kommunikation sicherzustellen und die Fähigkeit zu fördern, konstruktive Kritik zu äußern und anzunehmen.

Der Text richtet sich an die Verantwortlichen und MitarbeiterInnen in Fanprojekten und soll ihnen Orientierung geben und helfen, die eigene Rolle auch in Abgrenzung zur Polizei zu reflektieren. Mit dieser Initiative war und ist die Hoffnung verbunden, dass sich auch die Polizei an der Auseinandersetzung beteiligt, wie der Dialog gestaltet werden soll.
Aufgrund der alltäglichen Erfahrungen stellt das Papier jedoch fest: "Zudem scheint die Bereitschaft der einzelnen Polizeien, mit Fans offen zu kommunizieren oder ihre Maßnahmen nachvollziehbar zu erklären oder gar abzusprechen, noch nicht allzu oft vorhanden zu sein. Dies steht ganz im Gegensatz zu so mancher polizeilicher Verlautbarung, die Kommunikation und Dialog in den Vordergrund stellen. Weiterhin wird vielfach auf die im Fußball eher antiquierte "Manndeckung" von Fans gesetzt.

Man ist offensichtlich nicht bereit, die zum Beispiel bei der WM 2006 praktizierte "Raumdeckung" zu übernehmen: "Statt Präsenz im Hintergrund gibt es dann den sogenannten Wanderkessel, sprich die enge und erzwungene Polizeibegleitung. Statt auf Absprachen mit den Fans zu setzen, gibt es allenfalls eine Lautsprecheransage, der Dialog wird hier offenbar mit dem Verkünden von Regeln verwechselt.
Statt sich gemeinsam auf Spiele vorzubereiten und zumindest im Ansatz Verantwortung zu teilen, werden von den Fanprojekten einseitig Informationen gesammelt oder gar eingefordert. Die Bereitschaft von Einsatzleitungen, sich auf offenere Sicherheitskonzepte (z.B. Einbeziehung von Fans, Konzept der "langen Leine") einzulassen, ist noch die Ausnahme."[115]
In der letzten Zeit verstärkt sich im Netzwerk der Fanprojekte der Eindruck, dass im Nachgang von Konflikten der Sicherheitsorgane mit Fans und den folgenden polizeilichen Ermittlungen immer häufiger MitarbeiterInnen der Fanprojekte von der Polizei unter Druck gesetzt werden und als Zeugen vorgeladen werden.

114 Klose, A.; Steffan, W.: Soziale Arbeit und Polizei im europäischen Kontext der Fanbetreuung, in: Pilz, G.A. u.a.: Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball, Schorndorf 2006, S. 239-317
115 Koordinierungsstelle Fanprojekte: „Auf Augenhöhe …?" Gesprächsgrundlagen und Handlungsstrategien zur Gestaltung des Dialogs zwischen Fanprojekten und Polizei, Frankfurt 2012, www.kos-fanprojekte.de/fileadmin/user_upload/material/spannungsfel der/Polizei/KOS-leitlinien-fppo-201205screen.pdf

Dieses Vorgehen, auch wenn es nicht flächendeckend stattfindet, führt zu massiver Verunsicherung bei den Projekten und stellt eine schwere Belastung für die gemeinsame Arbeitsebene dar. Und es lenkt den Blick auf eine zentrale rechtliche Schwachstelle für SozialarbeiterInnen, die mit "auffälligen Jugendlichen" arbeiten. Denn die Schweigepflicht nach § 203 Strafgesetzbuch und der den Jugendlichen zu gewährende Vertrauensschutz nach § 65 SGB VIII werden durch das fehlende Zeugnisverweigerungsrecht für ProjektmitarbeiterInnen erheblich aufgeweicht; dies erschwert die Fanarbeit in einem fachlich nicht zu tolerierendem Ausmaß.

Alternative Konzepte

Bundesweit gibt es kein einheitliches Bild. Neben den eben skizzierten eher negativen Entwicklungen bestehen auch positive Ansätze. Das Innenministerium in Niedersachsen hat die Initiative der KOS und der Fanprojekte, Handlungsorientierungen für die eigene Berufsgruppe zu entwickeln, aufgenommen und eigene Projekte gestartet. So brachte der Sozialwissenschaftliche Dienst der Polizei eine Untersuchung auf den Weg, die basierend auf aktuellen sozialpsychologischen Forschungsergebnissen im Kontext des Umgangs mit großen Menschenmengen, unter allen Beteiligten rund um die Organisation von Fußballspielen nach gewaltfördernden und gewaltreduzierenden Faktoren sucht.

Die Polizei Niedersachsen genießt in diesem Kontext eine erwartungsvolle Aufmerksamkeit aus den Reihen der Fanprojekte, hat doch die Polizeidirektion Hannover auf Grundlage einer Analyse der legitimen Interessen der Fans schon 2007 eine wegweisende Einsatzstrategie entwickelt, die auf intensivere Kommunikation, eine zurückhaltend agierende Polizei vor Ort und dem Einsatz von ausgebildeten sogenannten Konfliktmanagern beruht und den Fans sogar Rückmeldemöglichkeiten mittels Online-Formular nach dem Einsatz einräumte.[116]
Dieses "Hannover-Konzept", das nicht auf die übliche, in der Regel durch die Polizei strikt durchgesetzte Fantrennung setzte, führte sofort zu einer deutlich entspannteren Gesamtatmosphäre rund um einen Spieltag, zu weniger Vorfällen und setzte die Einsatzleitung in die Lage, die Zahl der eingesetzten Beamten zu reduzieren, was im Lichte der aufgeregten Diskussion um die Bezahlung der Polizei beim Fußball ein höchst interessanter aber bisher wenig beachteter Aspekt ist.
Willkommener Nebeneffekt aus Sicht der pädagogischen Fanprojekte ist, dass den Fans mehr Eigenverantwortung und deutlich mehr Gestaltungsspielraum zugestanden wird, aufkommende Konflikte selbst zu regeln.

116 s. Pilz, G.A.: Gewalt und Gegengewalt. Zur Notwendigkeit von Dialog und Kooperation zwischen Polizei, Fanprojekten und Fans, in: Möller, K. (Hg.): Dasselbe in grün?, Weinheim und München 2010, S. 56-63

Auch die Polizeien in Osnabrück sowie in Magdeburg und Halle setzen auf den Einsatz von KonfliktmanagerInnen, in Wolfsburg wird aktuell wohl an einem eigenen standortspezifischen Konzept gearbeitet.
In Sachsen-Anhalt gibt es zusätzlich regelmäßige Runde Tische des Innenministeriums, zu denen auch die Fanprojekte eingeladen werden, die die Möglichkeit der gemeinsamen kritischen Reflextion bieten. Interessant sind auch die positiven Erfahrungen aus Chemnitz, wo es dem Fanprojekt gelungen ist, einen themenspezifischen Gesprächskreis mit Fans und PolizeivertreterInnen zu installieren.
Zu brisanten Spielen werden sogar Fans der Gastvereine eingebunden, die ihre Vorstellungen für einen gelingenden Ablauf einbringen können.

Fazit

Angesichts des weiterhin sehr angespannten Verhältnisses zwischen Fans und Polizei kommt dem Vermittlungsauftrag der Fanprojekte eine große Bedeutung zu. Damit steigen auch die Anforderungen an die Kommunikation zwischen Fanprojekten und der Polizei.
Diese kann produktiv nur gelingen, wenn der jeweilige Arbeitsauftrag mit seinen spezifischen rechtlichen und fachlichen Implikationen bekannt und anerkannt ist. Es ist daher nicht zielführend, wenn in einer vereinnahmenden Geste von gemeinsamen Zielen gesprochen wird - denn so werden die für eine vertrauensvolle und konstruktive Kommunikation zwischen Polizei und Sozialarbeit dringend benötigten Klarheiten und Abgrenzungen der jeweiligen Arbeitsaufträge verwischt.

Eine gelingende Kommunikation zwischen Fans und/oder Fan-projekten und der Polizei setzt eines unabdingbar voraus: Die Bereitschaft der Polizei, ihre Handlungen und Einsatzkonzepte zur Diskussion zu stellen. Ein "Dialog", wie er in Deutschland leider noch viel zu häufig stattfindet, in dem von der Polizei nur die von ihr aufgestellten Rahmenbedingungen vermittelt werden, führt in die Sackgasse. Es wäre sicher lohnend, darüber nachzudenken, wie ein Dialog der polizeilichen und der sozial präventiven Perspektive organisiert und installiert werden kann, innerhalb dessen die Wirksamkeit von Sicherheitskonzepten losgelöst von Tagesanforderungen diskutiert werden könnte. Ein solcher Austausch existiert bisher nicht.

Dennoch ist zu konstatieren, dass die Bereitschaft auf Seiten der Polizei nach kommunikativen Wegen im Umgang mit Fankultur nachzudenken, gestiegen ist. Wenn diese Tendenz sich verfestigen sollte, dann wäre das aus unserer Perspektive ein gesellschaftspolitisch gutes Signal, denn eine selbstbewusste Polizei, die ihr Handeln kritisch zur Diskussion stellt, eröffnet neue Räume nicht nur im Umgang mit Fußballfans.

Stefan Roggenthin

Die zentrale Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS)

Aufgaben der ZIS

Die ZIS wurde 1992 auf Anraten der Innenministerkonferenz eingerichtet, da es wiederholte Erkenntnisse insbesondere bei Fußballspielen gab, dass "... gewalttätige Störer unter dem Deckmantel der sportbegeisterten Fans die Bühne des Sports national wie international nutzen, um mit Gewalttaten und weiteren anlass-bezogenen Straftaten innerhalb und außerhalb der Sportstätten die öffentliche Sicherheit zu gefährden." (ZIS 2015, S.2) Die ZIS ist angesiedelt beim Landesamt für Zentrale Polizeiliche Dienste in Nordrhein-Westfalen (LZPD).
Ziel der ZIS ist die Minimierung anlassbezogener Störungen bei nationalen und internationalen Fußballspielen durch die Koordination und Steuerung des Informationsaustausches der verschieden Polizeibehörden. Dazu werden von der ZIS Daten gesammelt, analysiert, bewertet und aufbereitet und mit den Landesinformationsstellen Sporteinsätze (LIS) und der Informationsstelle Sporteinsätze des Bundespolizeipräsidiums sowie den Szenekundigen Beamten (SKB) ausgetauscht (Vgl. ZIS 2015, S.2). Darüber hinaus erfolgt zur Erhöhung der Sicherheit bei Fußballspielen ein Austausch mit den Kommunen, Sportverbänden, Vereinen und Transportunternehmen (Vgl. ZIS 2015, S.2). Dabei geht es beispielsweise um die Absprache von Ticketverkaufszahlen, die Anzahl und Einstufung der Heim- und Gästefans sowie die Anreisewege. Die ZIS hat also die Aufgabe, vollständige und zeitgerechte Vorausinformationen und gesamtheitliche Verlaufsdokumentationen bei Sportveranstaltungen insbesondere bei Fußballspielen zu erstellen.

Weiter hat sie die Aufgabe die Datei "Gewalttäter Sport" zu verwalten. Dazu gehören das Beantworten von Anfragen durch Behörden oder Betroffene, die Datenpflege und die Absicherung des rechtlichen Rahmens. Die ZIS wirkt in politischen Gremien mit und hat eine beratende Funktion bei Projekten zur Verbesserung der Sicherheit bei Sportveranstaltungen und erstellt den "Jahresbericht Fußball", welcher im kommenden Abschnitt inhaltlich beschrieben wird. (ZIS- Homepage)

Länderübergreifend ist die ZIS zentrale Ansprechpartnerin für die internationalen Zentralstellen bei internationalen Spielen und Turnieren, wo sie auch für die Koordination des Teams der Szenekundigen Beamten bei Spielen der Nationalmannschaft im Ausland verantwortlich zeichnet.

Dazu gehören ein ständiger Kontakt zu den Partnerdienststellen "National Football Information Points" (NFIP) im Ausland, die gegenseitige Einsatzunterstützung und ebenfalls die Sammlung, Bewertung, Aufbereitung und Steuerung der Informationen. Darüber hinaus wirkt die ZIS an der Fortschreibung des "europäischen Handbuches mit Empfehlungen für die internationale Zusammenarbeit und Maßnahmen zur Vorbeugung und Bekämpfung von Gewalttätigkeiten und Störungen im Zusammenhang mit Fußballspielen von internationaler Dimension" (EU 2010) mit.

Die Datei "Gewalttäter Sport"

Die ZIS verwaltet die Datei "Gewalttäter Sport" (GS). Es handelt sich dabei um eine Verbunddatei nach Maßgabe des § 11 des Bundeskriminalamtsgesetzes zum Zweck der Verhinderung gewalttätiger Auseinandersetzungen und sonstiger Straftaten im Zusammenhang mit Sportveranstaltungen insbesondere Fußballspielen. Die Datei wurde 2001 eröffnet. Erfasst werden beschuldigte und rechtskräftig verurteilte Personen (§ 8 Abs.1 u. 2 BKAG), aber auch Personen, gegen die Personalien-Feststellungen, Platzverweise und Ingewahrsamnahmen zur Verhinderung anlassbezogener Straftaten angeordnet wurden, weil bestimmte Tatsachen die Annahme rechtfertigen, dass die Betroffenen solche Straftaten begehen werden (Vgl. Polizei NRW).[117] Auch landen in der Datei Personen, bei denen Waffen oder andere gefährliche Gegenstände sichergestellt bzw. beschlagnahmt wurden, wenn bestimmte Tatsachen die Annahme rechtfertigen, dass sie diese bei Begehung anlassbezogener Straftaten benutzen wollen (§ 8 Abs. 5 BKAG).

Weiter werden Personen gelistet, die gemäß Nr. 2.2 aus vergleichbaren Dateien des Auslandes übermittelt werden (§ 8 BKAG).

Im Kontext der Prävention werden die Eintragungen in die "GS"-Datei als Grundlage weitergehender polizeilicher Maßnahmen wie Gefährdeansprachen oder Aufenthaltsverbote benutzt. Es erfolgt bei Eintragung keine Information darüber an den Betroffenen, so dass die Inhalte und Fristen nur schwer zu prüfen sind. Bei Nachfragen ist die ZIS verpflichtet, Auskunft darüber zu geben, ob die auskunftssuchende Person in der Datei "Gewalttäter Sport" verzeichnet ist oder nicht.
Mit Urteil vom 09. Juni 2010 hat das Bundesverwaltungsgericht die Rechtmäßigkeit der Datei „Gewalttäter Sport" festgestellt (BVerwG 6 C 5.09). In einigen Bundesländern existieren über die Zentraldatei hinaus noch spezielle Datenbanken der örtlichen Behörden.

117 Eine ausführliche Auflistung der Vergehen, welche zur Datenspeicherung führen befindet sich auf der Homepage: https://www.polizei.nrw.de/artikel_4596.html

Inhalt des Berichtes

Der Bericht der Zentralen Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS) bietet jährlich einen Überblick über die Sicherheitslage rund um Fußballspiele in Deutschland. Berücksichtigt bei der Erfassung werden die ersten vier Fußball-Ligen Deutschlands inklusive nationaler und internationaler Pokalwettbewerbe sowie Länderspiele. "Ziel des Jahresberichtes ist es, Polizeibehörden, Netzwerkpartnern und der Öffentlichkeit mit statistischen Daten der vergangenen Spielzeit eine objektivierte Grundlage für die Erkennung von Tendenzen und Entwicklungen im Bereich Fußball und Gewalt zu bieten." (ZIS 2015, S.3.)

Der Bericht beschreibt die Datenbasis, die Veranstaltungslage, die "Störerlage", die Sicherheitslage und die personelle Belastung der Polizeibehörden in sechs Abschnitten. In der Anlage befinden sich eine Gesamtübersicht, ein Abriss zu den Strafverfahren und eine Übersicht zu den Freiheitsentziehungen. Im Bericht werden die Entwicklungen innerhalb der einzelnen Ligen im Vergleich zum Vorjahreszeitraum dargestellt.
In der Saison 2014/2015 wurden 2.641 Spiele ausgewertet und statistisch erfasst, was in der Datenbasis und der Veranstaltungslage detailliert beschrieben wird. (Vgl. ZIS 2015, S.7f.)

Der Bericht 2014/2015 geht von ca. 13.455 gewalttätigen Personen innerhalb der ersten drei Ligen aus. Dabei werden die Fans polizeilich entsprechend der 1991 festgelegten Kriterien eingeteilt in (ZIS 2015, S.11):

- Kategorie A: friedlicher Fan
- Kategorie B: gewaltbereiter/-geneigter Fan
- Kategorie C: gewaltsuchender Fan.

Im vierten Abschnitt wird die "Störerlage" (ZIS 2015, S.10ff) insbesondere auch im Kontext der Ultra-Bewegung und ihres zunehmenden Organisationsgrades beschrieben, was laut ZIS-Bericht deutlich wird durch (Vgl. ZIS 2015, S.10f.):

- das Ausnutzen von Gruppendynamiken,
- die Benutzung von Bannern zur Verdeckung von Straftaten und Ordnungswidrigkeiten,
- das gesteuerte Abbrennen von Pyrotechnik,
- die Solidarisierung bei polizeilichen Maßnahmen,
- das gemeinsame Verlassen des Stadions und
- eine zielgerichtete Medien- und Öffentlichkeitsarbeit gegen Polizei und Ordnungsdienste, die zum Begriff "Störer Szenen"[118] führt.

118 Störerlage und Störer-Szene sind spezielle Polizeibegriffe.

Im Fokus der Betrachtung steht im Abschnitt vier des Berichtes das Thema "Pyrotechnik" und "politische Motivation". Auch werden hier allgemein delinquentes Verhalten von Personen der Kategorien B und C außerhalb des Fußballzusammenhanges erfasst. Im Abschnitt fünf geht es zunächst um verletzte Personen, wobei die Zahl der Verletzten in den ersten drei Ligen in der Saison 2014/2015 im Vergleich zur Saison 2013/2014 um 24 Prozent gesunken ist (Vgl. ZIS 2015, S.15).

Neu ist eine nachträgliche Erhebung durch den sogenannten Jahresberichts-erfassungsbogen, der eine differenzierte Verletzungs-Ursachenerkenntnis hinsichtlich Pyrotechnik und polizeilicher Reizstoffe ermöglicht, auch weil Fanorganisationen und Fanprojekte in den vergangenen Jahren die bis dato undifferenzierte Betrachtung kritisiert hatten. Weiter wird differenziert nach verletzten Polizeibeamten, "Störern", Unbeteiligten und Ordnern sowohl bei den Einsätzen von Landes- als auch Bundespolizei. Im zweiten Absatz werden die eingeleiteten Strafverfahren entsprechend der Delikte differenziert nach Länder- und Bundespolizei dargestellt. Verfahren werden meist aufgrund von Körperverletzungen, Verstößen gegen das Sprengstoßgesetz, Landfriedens-bruch, Sachbeschädigung oder Widerstand eröffnet.

Im folgenden Abschnitt werden die freiheitsentziehenden/-beschränkenden Maßnahmen statistisch dargestellt. Dazu zählen im Bericht auch Identitäts-feststellungen gemäß § 163b I StPO. In der Saison 2014/2015 lag der Wert ca. neun Prozent über dem Durchschnitt der vergangenen zwölf Jahre. (Vgl. ZIS 2015, S.21)
Meist sind Personen im Alter von 21 bis 25 Jahren von den polizeilichen Maßnahmen betroffen (Vgl. ZIS 2015, S.23 f.).
Nachfolgend wird eine Differenzierung örtlicher und auswärtiger Täter vor-genommen, wobei meist die Auswärtsfans polizeilich in Erscheinung treten. Danach erfolgt eine Erfassung der Zuschauerkategorie der Tatbeteiligten[119] und der Zielrichtung gewalttätiger Auseinandersetzungen. Dabei geht es darum, welche Personen, welcher polizeilichen Kategorie überwiegend tatbeteiligt waren und gegen welchen Personenkreis sich ihre Ausschreitungen richteten.
Weiter werden im Bericht die Tatorte der Auffälligkeiten beschrieben, wobei die meisten Vergehen im Stadion und dessen unmittelbarem Umfeld erfolgen. Extra werden die Sicherheitsstörungen auf den Reisewegen betrachtet, welche als "Transitsachverhalte" (ZIS 2015, S.26) erfasst werden. Im neunten Absatz der Sicherheitslage geht es um Absprachen zu Drittorteinsetzungen mit und ohne direkten Spielbezug, wobei im Bericht von einer hohen Dunkelziffer ausgegangen wird. In keinem Fall konnten hierbei Absprachen über das Internet nachgewiesen werden.

119 Hierbei empfiehlt sich aus Fanprojektperspektive statt des Begriffes Tatbeteiligter eher der Begriff Tatverdächtiger.

Anschließend werden die Daten zu sichergestellten und beschlagnahmten Gegenständen benannt, jedoch nicht aufgeschlüsselt dargestellt. Im letzten Abschnitt des Kapitels geht es um örtliche und bundesweite Stadionverbote, welche von der Polizei angeregt und durch die Vereine verhängt werden. Die Stadionverbote werden bei der "Zentralstelle des Deutschen Fußball Bundes für die Erfassung bundesweit wirksamer Stadionverbote" registriert.

Im sechsten Abschnitt des aktuellen ZIS-Berichtes geht es um die personelle Belastung der Polizeibehörden bei Fußballspielen, differenziert nach den einzelnen Wettbewerben. Der Bericht endet mit den bereits erwähnten Anlagen.

Betrachtungen zum ZIS-Jahresbericht

Die ZIS-Berichte vor jedem Spieltag bilden häufig die Grundlage polizeilichen Handelns bei Fußballspielen für die örtlichen Polizeieinsätze und bewerten die Sicherheitslage bei Fußballspielen. (Vgl. Scheler 2014, S.1) Darüber hinaus wird wie beschrieben nach jeder Saison ein Jahresbericht erstellt.

Nicht selten wird der Bericht dennoch aufgrund der Art und Qualität des Zahlenmaterials als problematisch bezeichnet, insbesondere mit den Argumenten der Undifferenziertheit, schweren Nachvollziehbarkeit und fehlenden wissenschaftlichen Interpretation. (Vgl. Scheler 2014, S.2) Zu den problematischen Punkten zählen freiheitsentziehende Maßnahmen gegenüber ganzen Gruppen, welche in die Auswertung eingehen.
Dabei wird jedoch nicht dargestellt, wie viele Verfahren tatsächlich zur Verurteilung führten oder eingestellt wurden, es sind also reine Eingangsstatistiken. (Vgl. Albert in Welt 2014 und Knoop 2014, S.2) Auch Angaben zum Grad der Verletzung werden im Bericht nicht gemacht.

Die Konsequenz: Der Bericht ist aus Sicht einiger Autoren für "zuverlässige Analysen und Aussagen zum Grundproblem der Gewalt in und um Stadien nicht zu gebrauchen" (Feltes in Scheler 2014, S.2) und „…verzerrt die Wirklichkeit". (Scheler 2014, S.2)
Die Verfasser entgegnen, dass sich der Erhebungsbogen aus zeitlichen Gründen auf bestimmte Kennzahlen beschränken müsse und verweisen darauf, dass beispielsweise Verletzte durch Pfefferspray und Pyrotechnik separat auszuweisen, schon umgesetzt sei (Vgl. Welt 2014). Es wird weiter darauf verwiesen, dass die Statistik von der Landes- und Bundespolizei erhoben und an die ZIS geleitet wird und keine umfangreiche wissenschaftliche Analyse bieten kann. (Vgl. Bartlau 2014, S.1)
Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung ist laut Albert aber notwendig. (Albert in Welt 2014) Dazu gehört es auch die Daten in einem Zusammenhang zu setzen.

Im Beschluss 5 B 417/13 der Oberverwaltungsgerichtes Nordrhein Westfalen vom 09.09.2013 zum ZIS-Jahresbericht heißt es:
"Es unterliegt bereits erheblichen Zweifeln, ob die Rechtsgrundlagen der sog. Gewalttäterdateien zur Veröffentlichung der darin verzeichneten Eintragungen ermächtigen. Jedenfalls enthalten sie keine Ermächtigung, darin aufgeführte Personen in individualisierbarer Weise öffentlich als Gewalttäter zu bezeichnen, wenn sich keine Gewalttat nachweisen lässt."

In der Saison 2013/2014 wurden 0,007 Prozent der Stadionbesucher verletzt. Im Bericht wird dennoch laut Dr. Harald Lange vom Institut für Fankultur "…eine Bedrohungslage suggeriert, die es in den Stadien nicht gibt… und der Bericht kann nur Baustein für einen Gesamteindruck sein." (Lange in Bartlau 2014, S.1)

Durch die Veröffentlichung sei der Bericht und die Datenerhebung kein rein polizeiinternes Mittel mehr, sondern es erfolge eben auch eine Irreführung der Öffentlichkeit, argumentiert J.R. Albert (Fananwalt J.R. Albert in Welt 2014). So titelte die Bildzeitung vom 22.10.2014 auf Seite 11 zum ZIS-Bericht: "Die geheime Gewalt-Akte der Bundesliga".

Es wird deutlich, dass der ZIS-Bericht nicht unumstritten ist und es nicht nur von Seiten der Fans Diskussionen über Parteilichkeit, Methodik und insbesondere die reelle Einschätzung der Sicherheit in Stadien gibt, sondern auch von Seiten der Politik. (Vgl. Piraten 2014)

Quellenverzeichnis:

Bartlau, Christian: "Merkwürdige Zahlen der Polizei - was hinter dem Randale-Report steckt" im Internet unter:
http://www.n-tv.de/sport/fussball/Was-hinter-dem-Randale-Report-steckt-article13834476.html zuletzt abgerufen am 16.10.2015.

Bildzeitung: Kreft, Dietmar: "Die geheime Gewaltakte der Bundesliga", Bildzeitung (Ausgabe MV) vom 22.10.2014, Seite 11.

BVerwG: Urteil BVerwG 6 C 5.09 des Bundesverwaltungsgerichtes im Internet unter:
http://www.bverwg.de/entscheidungen/pdf/090610U6C5.09.0.pdf zuletzt aufgerufen am 20.10.2015.

Europäische Union (EU): Amtsblatt C165/1 vom 24.06.2010 ENTSCHLIESSUNG DES RATES vom 3. Juni 2010 betreffend ein aktualisiertes Handbuch mit Empfehlungen für die internationale polizeiliche Zusammenarbeit und Maßnahmen zur Vorbeugung und Bekämpfung von Gewalttätigkeiten und Störungen im Zusammenhang mit Fußballspielen von internationaler Dimension, die zumindest einen Mitgliedstaat betreffen (2010/C 165/01) im Internet unter:
http://www.mik.nrw.de/fileadmin/user_upload/Redakteure/Dokumente/Themen_und_Aufgaben/Schutz_und_Sicherheit/NKSS/Anlagen_Konzept_NKSS_2012/NKSS_A12_EU_Handbuch.pdf zuletzt abgerufen am 16.10.2015.

Knoop, Aaron: "Fußball ist eindeutig nicht Ursache von Gewalt" - Interview mit Kriminologe Andreas Schwinkendorf vom 30.10.2014 im Internet unter: http://fanzeit.de/fussball-ist-eindeutig-nicht-ursache-von-gewalt/12898 zuletzt abgerufen am 16.10.2015

OVG NRW: Beschluss 5 B 417/13 vom 09.09.2013 im Internet unter:
http://www.justiz.nrw.de/nrwe/ovgs/ovg_nrw/j2013/5_B_417_13_Beschluss_20130909.html zuletzt abgerufen am 20.10.2015.

Piraten: "Jahresbericht Fußball: Fehlt die wissenschaftliche Aufbereitung?"
im Internet unter:
https://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/GB_II/II.1/Pressemitteilungen-Informationen-Aufmacher/Pressemitteilungen-Informationen/Pressemitteilungen/2014/04/0304_Ausschussmeldung.jsp
zuletzt abgerufen am 16.10.2015.

Polizei NRW: Häufig gestellte Fragen zu Datei "Gewalttäter Sport" - im Internet unter:
https://www.polizei.nrw.de/artikel_4596.html zuletzt abgerufen am 20.10.2015

Scheler, Fabian: "Die seltsamen Zahlen der Polizei" vom 21.10.2014 in Zeit online im Internet unter:
http://www.zeit.de/sport/2014-10/fussball-gewalt-zentrale-informationsstelle-sporteinsaetze zuletzt abgerufen am 16.10.2015.

Welt: "Nach jüngster Kritik: ZIS verteidigt Jahresbericht Fußball" vom 03.04.2014 im Internet unter: http://www.welt.de/newsticker/sport-news/article126538141/Nach-juengster-Kritik-ZIS-verteidigt-Jahresbericht-Fussball.html zuletzt abgerufen am 16.10.2015.

Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS): Jahresbericht Fußballsaison 2014/2015, 2015 im Internet unter:
https://www.polizei.nrw.de/artikel_68.html
zuletzt abgerufen am 16.10.2015.

Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS) -Homepage:
http://www.polizei.nrw.de/artikel_68.html
zuletzt abgerufen am 20.10.2015.

Sophia Gerschel

Prävention der Polizei

1. Allgemeine Entwicklung

Die Polizei ist ein "Teil des allumfassender angelegten Politikfeldes Innere Sicherheit." (Lange 2003: 11) Sie besitzt in diesem Zusammenhang das Gewaltmonopol und sorgt für Sicherheit und Ordnung im gesellschaftlichen Leben. Dabei muss sich auch die Polizei den neuen Entwicklungen im Bereich der Prävention anpassen, wobei ihre Tätigkeit trotzdem weiterhin vordergründig repressiv bleibt. (Kolbe 2005: 16).

Die Polizei unterliegt der Verfolgungspflicht bei Straftaten. Trotzdem spielt der Begriff der Prävention inzwischen auch im alltäglichen polizeilichen Handeln eine größere Rolle. Die Vorbeugung von Straftaten hat sich zu einer etablierten Handlungsstrategie der Polizei entwickelt. Polizeiarbeit besteht heute aus Prävention und Repression. (Steg-meier/Feltes 2007: 21)

Seit den 1990er Jahren gibt es immer mehr präventive Ansätze in der Polizeiarbeit. (Hohmeyer 2002: 99) Es geht nicht mehr nur um die Abwehr von Gefahren und Strafverfolgung, inzwischen sind auch Prävention und die Steigerung des Sicherheitsgefühls der Bürger Ziele polizeilicher Handlungsstrategien. (van den Brink/Kaiser 2007: 7) Die Polizei soll nun nicht mehr abwarten bis eine akute Gefahr entsteht, sondern schon vorher tätig werden. (Kniesel 1998: 134).

2. Allgemeine Präventionsansätze der Polizei

"Versucht wird, die Kriminalität auf einem bestimmten Feld an einem bestimmten Ort (Großstadt) strukturell anzugehen." (Kniesel 1998: 135) Dabei kommen verschiedene Methoden zum Einsatz die präventiven Charakter haben, wie zusätzliche Streifenfahrten, Beratungsstellen und der Einsatz von KontaktbeamtInnen. (Neubacher 2014: 131)
Die Polizei versucht damit, die Kommunikation mit den BürgerInnen zu verbessern und ein Gefühl der Sicherheit an diese zu vermitteln. Aber auch die Abschreckung potentieller StraftäterInnen soll damit erreicht werden. Die Prävention von Polizei beschreibt die Verhinderung von Straftaten zum Schutz von Staat und BürgerInnen.
Um diese Ziele zu verwirklichen und die Methoden effektiv einsetzen zu können, ist besonders der Informationsfluss von Bedeutung. Informationen zu sammeln und auszuwerten sind wichtige Mittel der präventiven Polizeiarbeit.

Je früher Gefahren bzw. Risiken abgewehrt werden sollen, desto mehr Informationen sind dazu erforderlich. (Middel 2007: 332/333) Dabei geht es um Informationen zu den jeweiligen Gefahren-/Risikosituationen mit ihren spezifischen Merkmalen, wie potentiellen StraftäterInnen, Opfern oder Orten. Die Prävention der Polizei ist ein Mittel, frühzeitig Risiken zu reduzieren. (NASS 2012: 32)

3. Prävention im Fußball

In diesem Artikel soll speziell die Präventionsarbeit der Polizei im Bereich Fußball betrachtet werden. Fußball ist ein wichtiger Teil des heutigen gesellschaftlichen Lebens und damit auch Einsatzgebiet der Polizei.
Jedes Wochenende treffen PolizeibeamtInnen auf Fußballfans und versuchen auch durch präventive Methoden, die Gefahr delinquenten Verhaltens zu reduzieren. Bei der Abwehr von Gefahren oder Risiken, die von FußballanhängerInnen ausgeht, nimmt die Polizei "eine ihr gesetzlich zugewiesene Aufgabe wahr, die zur Ausübung des Gewaltmonopols des Staates gehört." (Dissinger 2011: 27/28) Sie ist zuständig für die Sicherheit und Ordnung bei Fußballspielen.
Dabei gelten Fans oftmals "als Sicherheitsrisiko und Polizei soll Sicherheit herstellen." (Goll/Ranau 2012: 8) Fangruppen und FußballanhängerInnen bilden für die Polizei ein relevantes Gegenüber, dem in ihrer Arbeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. (Schreiber 1980: 391) Sie stehen im Fokus der polizeilichen Maßnahmen bei Fußballeinsätzen.
Das Feld der Präventionsarbeit im Fußball hat, auch auf Grund der Veränderungen in der Fanszene, laut Experten deutlich zugenommen. Die in den 1990er Jahren aufkommende Ultraszene mit ihren neuen Bedürfnissen, Erwartungen und einer neuen Fankultur hat nach Einschätzung der Polizei auch neue Sicherheitsdebatten ausgelöst und mehr Anlässe für Präventionsarbeit gegeben.

Grundsätzlich ist die Polizei klar nach Zuständigkeiten in den jeweiligen Ländern strukturiert und hat in den Zuständigkeitsbereichen verschiedene AnsprechpartnerInnen. (Goll/Ranau 2012: 7) Die Landespolizei ist originär für die Fußballeinsätze zuständig, die Bundespolizei hat ihren Zuständigkeitsbereich bei der Bahnreise der Fußballfans. (TUD 2011: 35) Nach Aussagen der Polizei sind die Ziele der Prävention von Landes- und Bundespolizei aber gleich, es geht darum am Spieltag Aggressionen zu reduzieren, Begegnungen gegnerischer Fans zu verhindern und einen ruhigen Spieltag zu gewährleisten. Innerhalb der Polizei gibt es BeamtInnen, die speziell für die Arbeit mit Fußballfans zuständig sind. Sogenannte Szenekundige BeamtInnen (kurz: SKB) der Landespolizei und Fankundige BeamtInnen (kurz: FKB) der Bundespolizei. (ebd.: 35)

Ihre Hauptaufgaben bestehen in der Aufklärung von Straftaten im Fußball und in der Begleitung der Fans an den Spieltagen. (Lichtenberg/Paesen 2008: 72) Im Gegensatz zu ihren KollegInnen der Hundertschaften sind sie ZivilbeamtInnen (tragen keine Polizeiuniform), was ihnen ermöglichen soll, eher einen Kontakt zu den Fans aufzubauen. Sie sind für die Fanszene ihres jeweiligen Standortes zuständig und übermitteln Informationen an die zuständige Einsatzleitung am Spieltag. (TUD 2011: 36)

Sie sind aber nicht nur Informationsvermittler an die KollegInnen, sondern auch direkte AnsprechpartnerInnen für die Fans. (Lichtenberg/Paesen 2008: 73) Die Szene- und Fankundigen BeamtInnen gehören zum Präventionskonzept der Polizei. Sie versuchen durch Transparenz und Kommunikation deeskalierend auf Fans einzuwirken.

Die Arbeit der Polizei bei Fußballspielen findet hauptsächlich außerhalb der Stadien statt. Sie ist für die Sicherheit im öffentlichen Raum zuständig. (Feltes 2013: 14) Nur selten finden Einsätze auch innerhalb des Stadions statt, da hier der jeweilige Verein für die Erhaltung der Sicherheit zuständig ist. Die Präventionsstrategie richtet sich am konkreten Spieltag nach Zahlen, Daten und Fakten, die die Polizei zur Verfügung hat. Es werden Informationen im Vorfeld gesammelt, wobei es um Punkte wie Rivalität der Fans, Anzahl der Gästefans, Anreise geht.

Ein Teil der präventiven Maßnahmen findet schon im Vorfeld der Fußballspiele statt, um Risiken am Spieltag zu reduzieren und auf das Verhalten der Fans am Spieltag einwirken zu können. Diese präventive Strategie wird "von der Gefährdenansprache[120] bis hin zur Ingewahrsamnahme - […] frühzeitig im Einzelfall geprüft und unter Ausschöpfung der rechtlichen Möglichkeiten durchgeführt." (NASS 2012: 32)

Die Vorabinformationen werden zu einem großen Teil über die zentrale Informationsstelle Sporteinsätze (kurz: ZIS) vermittelt und auch dort gespeichert. (Dissinger 2011: 26) Die darin enthaltenen Informationen über einzelne Personen und Gruppen können von den Polizeibehörden abgerufen und in ihre Spieltagseinschätzung einbezogen werden.

Man kann die ZIS auch als eine bundesweite Informationsplattform für die Polizei beschreiben. Länderspezifisch gibt es daneben noch die Landesinformationsstelle Sporteinsätze (kurz: LIS) mit gleicher Funktion.
Die Informationen der ZIS, LIS und der Polizei vor Ort werden zusammengetragen und zur Bewertung und Planung der Spielbegegnungen verwendet. (NASS 2012: 27)

120 Direkte polizeiliche Ansprache an potentielle StraftäterInnen, sich an einem bestimmten Tag/Ereignis regelkonform zu verhalten.

Neben den beiden genannten Informationssammlungen gibt es auch noch die Datei Gewalttäter Sport (kurz: GEWA), in der "alle Personen gespeichert sind, die im Rahmen von Sportveranstaltungen in irgendeiner Form gewalttätig auffällig geworden sind und auch Personen, bei denen ein solcher Verdacht besteht." (Brauer 2010: 21)

Auch diese personenbezogenen Daten sollen der im Vorfeld der Spiele stattfindenden präventiven Arbeit der Polizei dienen. Durch diese kann die Polizei gezielte Maßnahmen gegen potentielle TäterInnen einsetzen. (Dissinger 2011: 26) Problematisch an dieser Datei ist, dass die Gründe für einen Eintrag sehr gering sein können und, dass der/die Betroffene über einen solchen Eintrag nicht informiert wird. (ebd.: 27) Hier stellt sich die Frage des Datenschutzes und der Verhältnismäßigkeit der Einträge in diese Datei. Die Informationen über die Fanszene werden u.a. für die Einteilung der Fans in verschiedene Kategorien verwendet.

Diese Einordnung existiert seit 1991 und unterteilt sich wie folgt: Kategorie A (friedliche), Kategorie B (gewaltbereite) und Kategorie C (gewaltsuchende) Fußballfans. (Brauer 2010: 21) Für diese Einordnung benötigen die BeamtInnen einen tieferen Einblick in die Fanszene, welche sich für die Szene- und Fankundigen BeamtInnen durch eine langfristige und intensive Auseinandersetzung mit den Fans ihres Standortes ergeben. Anhand der Einschätzung der SKBs werden die Fans des jeweiligen Standortes in diese Kategorien unterteilt.

Neben der Einführung der Fan- und Szenekundigen BeamtInnen vor 30 Jahren gibt es noch weitere präventive Maßnahmen, die die Polizei bei Fußballspielen einsetzt. (Lichtenberg/Paesen 2008: 72) Zu nennen sind hier u.a. der Wanderkessel (Polizeibegleitung der Fans bei Fußmärschen), Meldeauflagen, Gefährdenansprachen, Beobachtung der Fanszene, Sammlung von Daten zu Fußballfans, Videoüberwachung und die internationale Zusammenarbeit auf Polizeiebene (Goll/Ranau 2012: 9/10) In der Literatur finden sich keine ausführlichen Listen oder Aufzählungen dieser Maßnahmen oder deren genaue Beschreibung.

Es werden meist nur Beispiele genannt, weswegen an dieser Stelle keine allumfassende Aufzählung präventiver Maßnahmen der Polizei möglich ist. Neben den angesprochenen Maßnahmen, die die Fans direkt betreffen, gibt es weitere Präventionsstrategien der Polizei, die besonders in der Vor- und Nachbereitung von Fußballeinsätzen zum Tragen kommen. Dabei handelt es sich um Gespräche, Dialog, Auseinandersetzung etc. mit den NetzwerkpartnerInnen im Vorfeld oder Nachgang der Fußballspiele. Es handelt sich hier oftmals um Gesprächsrunden und Reflexionsgruppen, wie beispielsweise die Sicherheitsbesprechungen vor einem Spiel, die Teilnahme am örtlichen Ausschuss für Sport und Sicherheit und diversen Nachbereitungsgesprächen.

In diesem Bereich der polizeilichen Prävention geht es vor allem um Kommunikation und Dialog mit den anderen Akteuren (Verein, Fanprojekt, DFB/DFL, Stadt etc.) des Fußballs, um ein gegenseitiges Verständnis der jeweiligen Arbeitsaufträge und Durchführungen zu erreichen.

4. Grenzen der polizeilichen Prävention

Eine genaue Definition des Präventionsbegriffs ist schwierig, da die Maßnahmen an verschiedenen Stellen ansetzen und auf unterschiedliche Ergebnisse zielen. Nach Meinung von Experten kann es keine einheitliche Definition von Prävention geben, da diese immer von den jeweiligen Institutionen, ihren Aufgaben und ihren Möglichkeiten abhängig ist.

Die präventive frühzeitige Intervention, beispielsweise anhand von Datensammlung und Videoüberwachung durch die Polizei, ist auch ein Grund dafür, dass das Verhältnis zwischen Polizei und Fans durch Misstrauen und Ablehnung gestört ist und dies immer wieder zu Konflikten führt. (Goll/Ranau 2012: 10) Gerade zwischen den Ultras und der Polizei herrscht eine gewisse "Feindseligkeit". Die Prävention der Polizei, die sich an die Fans richtet, ist für diese oftmals eher einschränkend und setzt Grenzen.

Die Polizei hat kaum eine direkte Kommunikation mit den Fans. Das macht einen Zugang kaum möglich und verhindert die Vermittlung von Einsatzstrategien.
Die Polizei hat den Eindruck, dass es Fans gibt, die auch kein Interesse an dieser Kommunikation haben und Maßnahmen bewusst umgehen, was das Verhältnis zwischen Polizei und Fans nicht verbessert. Das gegenseitige Misstrauen führt oftmals dazu, dass die Durchführung präventiver Maßnahmen der Polizei als repressiv, unverhältnismäßig und diskriminierend von den Fans wahrgenommen wird.
Dieses Verhältnis zwischen Fans und Polizei erschwert häufig die polizeiliche Präventionsarbeit. Probleme entstehen vor allem, wenn die Polizei und deren Netzwerkpartner nicht auf Augenhöhe interagieren und kommunizieren.
(Feltes 2013: 14/15)

Neben diesen Kommunikationsgrenzen gibt es noch weitere, wie die finanziellen und rechtlichen Grenzen.
Die Polizei ist in ihrem Handeln an das Polizeirecht gebunden, ihre Hauptaufgabe ist die Strafverfolgung. Ihre Handlungsstrategien sind klar definiert und durch Gesetze festgelegt. Auch die Finanzierung setzt Grenzen in der Präventionsarbeit. Immer mehr BeamtInnen werden am Wochenende bei Fußballspielen eingesetzt und heute wird häufig diskutiert, wer die vielen Polizeieinsätze bezahlen soll und wie die Polizei ihren Auftrag ausführen kann, ohne dass

dabei die Einsatzstunden ins Unermessliche ansteigen. Die Polizei erreicht mit manchen Fangruppen keinen Dialog, sie haben personelle Grenzen und sind in ihrem Handeln durch klare Richtlinien festgelegt. Das Gesetz und das Polizeirecht bestimmen die Arbeit der Polizei und setzen Grenzen. Die Anzahl der Einsatzkräfte, die Finanzierung und der öffentliche Druck lassen die Präventionsarbeit der Polizei nur in einem gewissen Rahmen zu. Dadurch besteht für die Polizei keine Möglichkeit Räume zu erweitern oder Grenzen zu verschieben. Sie müssen sich in all ihrem Handeln an die Vorgaben halten, was die Möglichkeit der Prävention zu einem starren Konzept werden lässt.

Quellenverzeichnis

Brauer, Marcus · Foulspiel auf den Rängen - Prävention von Gewalt in der Fußballfanszene. Hamburg: Diplomica Verlag GmbH. 2010

Dissinger, Michael · Zwischen Kommerzialisierung und Sicherheit - Sozialpädago-gische Fanprojekte im Spannungsfeld der Interessen. Hamburg: Diplomica Verlag GmbH. 2011

Feltes, Thomas · Sicherheit in deutschen Fußballstadien. In: Feltes, Thomas (Hrsg.): Polizei und Fußball - Analysen zum rituellen Charakter von Bundesligaspielen. Polizieren: Polizei, Wissenschaft und Gesellschaft. Band 6. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft. 2013. S. 9-19

Goll, Volker/Ranau, Joachim · Auf Augenhöhe? - Gesprächsgrundlagen und Hand-lungsstrategien zur Gestaltung des Dialogs zwischen Fanprojekten und Polizei. KOS. 2012

Hohmeyer, Christine · Von der Jugend- zur Sicherheitspolitik. In: Humanistische Union e.V. (Hrsg.): Innere Sicherheit als Gefahr. Schrift 23. Berlin: Humanistische Union. 2002. S. 96-109

Kniesel, Michael · Prävention und Polizeirecht. In: Kerner, Hans-Jürgen/Jehle, Jörg-Martin, Markus, Erich (Hrsg.): Entwicklung der Kriminalprävention in Deutsch-land - Allgemeine Trends und bereichsspezifische Perspektiven. Deutsche Stiftung für Verbrechensverhütung und Straffälligenhilfe. Schriften zur Prävention in Gesellschaft, Wirtschaft und Staat. Godesberg: Forum Verlag. 1998. S. 133-142

Kolbe, Peter · Staatlichkeit im Wandel am Beispiel der Kriminalprävention. In: Aus Politik und Zeitgeschichte: Kriminalprävention. 46/2005. S. 9-16.
Im Internet:
http://www.bpb.de/apuz/28685/kriminalitaetspraevention. (25.04.2014)

Lange, Hans-Jürgen · Die Polizei der Gesellschaft - Zur Soziologie der Inneren Sicherheit. Studien zur Inneren Sicherheit. Band 4. Opladen: Leske + Budrich. 2003

Lichtenberg, Marco/Paesen, Thorsten · Sozialpädagogische Fanprojekte in Theorie und Praxis. Bonn: Scientia. 2008

Middel, Stefan · Innere Sicherheit und präventive Terrorismusbekämpfung. Baden-Baden: 2007

Nationaler Ausschuss Sport und Sicherheit (NASS) · Nationales Konzept Sport und Sicherheit - Fortschreibung 2012. 2012.
Im Internet:
http://www.kos-fanprojekte.de/fileadmin/user_upload/material/soziale-arbeit/Richtlinien-und-Regeln/nkss_konzept2012.pdf (02.07.2014)

Neubacher, Prof. Dr. Frank · Kriminologie. 2. Aufl. Nomos-Lehrbuch. Baden-Baden: Nomos. 2014

Polizei- und Ordnungsbehördengesetz Rheinland-Pfalz · Landesrecht Rheinland-Pfalz
Im Internet:
http://landesrecht.rlp.de/jportal/portal/t/19tc/page/bsrlpprod.psml;jsessionid=2E24C056E4D0FB5E4F51A3720CB83A26.jp85?pid=Dokumentanzeige&showdoccase=1&js_peid=Trefferliste&documentnumber=1&numberofresults=1&fromdoctodoc=yes&doc.id=jlr-PolGRPrahmen&doc.part=X&doc.price=0.0#focuspoint (25.06.2014)

Schreiber, Manfred · Gedanken über Möglichkeiten unkonventioneller Prävention. In: Schwind, Hans-Dieter/ Berchauer, Friedhelm/Steinhilper, Gernot (Hrsg.): Präventive Kriminalpolitik - Beiträge zur ressortübergreifenden Kriminalprävention aus Forschung, Praxis und Politik. Kriminologische Forschung. Schriftenreihe des Niedersächsischen Ministeriums der Justiz. München: Kriminalistik Verlag. 1980. S. 379-393

Stegmeier, Peter/Feltes, Thomas · Vernetzung als neuer Effektivitätsmythos für die "innere Sicherheit". In: Aus Politik und Zeitgeschichte: Innere Sicherheit im Wandel. 12/2007. S. 18-25. 2007
Im Internet:
http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/30570/innere-sicherheit-im-wandel (24.05.2014)

Technische Universität Darmstadt (TUD) · Sachstandsbericht: Projekte und Sicherheitsmaßnahmen des deutschen Fußballs. 2011
Im Internet:
http://www.dosb.de/fileadmin/Bilder_allgemein/sportarten/fussball/Fussball_Sicherheit_Massnahmen_Projekte.pdf (20.08.14 (20.08.2014)

Van den Brink, Henning/Kaiser, André · Kommunale Sicherheitspolitik zwischen Expansion, Delegation und Kooperation. In: Aus Politik und Zeitgeschichte: Innere Sicherheit im Wandel. 12/2007. S. 4-11. 2007
Im Internet:
http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/30570/innere-sicherheit-im-wandel (24.05.2014)

Thomas Möhring

Präventionsarbeit zum Thema Fußball von Seiten des Ordnungsamtes Magdeburg

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass das Ordnungsamt Magdeburg in Bezug auf Gewaltprävention bei Fußballspielen nur in äußerst untergeordneter Rolle agiert. Im Zusammenhang mit Fußballspielen sind die Handlungsfelder in der Hauptsache bei der Überwachung des ruhenden Verkehrs zu finden. Sicherlich werden hier auch präventive Maßnahmen ergriffen. Eine solche ist beispielsweise das Fertigen von Pressemitteilungen zur Nutzung freier Parkflächen im Umfeld des Stadions oder die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel.

Teilnahme an den Sicherheitsberatungen vor einem Pflichtspiel

Durch die zuständigen Behörden, u.a. Polizei und Ordnungsamt, wurde vor Saisonbeginn ein Verkehrskonzept mit verschiedenen Varianten erarbeitet. Diese sollen der unterschiedlichen Resonanz auf die Fußballspiele des 1.FC Magdeburg Rechnung tragen. Mitarbeiter des Ordnungsamtes überwachen im Rahmen dessen den Parkraum im unmittelbaren Umfeld des Stadions. Dies ist neben einer kostenpflichtigen Verwarnung ebenfalls unter dem Präventionsaspekt zu sehen. So soll ein Nachahmungseffekt für weitere Spieltage verhindert werden und ein verkehrserzieherischer Effekt eintreten. Weiterhin soll damit die im unmittelbaren Stadionumfeld wohnende Bevölkerung vor unzumutbaren Belastungen geschützt werden.

Gefahrenabwehrrechtliche Maßnahmen außerhalb des Stadions

Das Ordnungsamt kann zu Spielen mit erhöhter Sicherheitslage ein Alkoholausschank- und verkaufsverbot in einem bestimmten Umfeld des Stadions verhängen. Grundlage hierzu ist die von Seiten der Polizei erarbeitete Gefahrenprognose.
Anhand dieser Prognose muss über Umfang und örtlichen Geltungsbereich eines solchen Verbotes entschieden werden. Hintergrund und Ziel dessen ist es, bei Risiko- oder Sicherheitsspielen zusätzlich zu dem innerhalb des Stadions geltenden Alkoholausschankverbot auch eine vergleichbare Regelung für das weitere Umfeld des Stadions zu schaffen.

Rolf Hanselmann

Prävention in der sozialpädagogischen Fanprojektarbeit

"Grau is alle Theorie - entscheidend is auf`n Platz!"
(Alfred "Adi" Preißler, Spielerlegende und Rekordtorschütze von Borussia Dortmund)

In einer schier unübersichtlichen Fülle von Fachliteratur wird der Begriff der Prävention meist im Kontext von Gewalt verwendet, und nicht selten hierbei mit dem Begriff der Intervention vermischt.

Nach Gunter Gugel beruht Gewaltprävention "auf der Überzeugung, den Erfahrungen und Erkenntnissen, dass es Handlungsmöglichkeiten gegen Gewalt gibt, die der Anwendung von Gewalt vorbeugen." (Gugel 2006) Und weiter heißt es dort: "Prävention bedeutet, durch Vorbeugen spätere Kosten zu sparen, bzw. Schlimmeres zu verhindern. Dies will auch Gewaltprävention: durch rechtzeitiges Vorbeugen Gewalt verhindern." (ebenda)
Auch in der hier vorliegenden Publikation zieht sich der Begriff Prävention wie ein roter Faden hindurch und wird in verschiedenen Kontexten betrachtet. Prävention tangiert beim Themenaufriss der Fanprojektarbeit auch im erheblichen Maße Gewalt in unterschiedlichen und vielfältigen Ausprägungen. Somit ist (Gewalt-) Prävention auch zwangsläufig wesentlicher Bestandteil sozialpädagogischer Fanprojektarbeit und ohne sie nicht denkbar.

Die Fanarbeit in Deutschland umfasst zwei Kernbereiche: den der Fanbeauftragten der Vereine und den der vereinsunabhängigen Fanprojekte. Neben diesen beiden institutionalisierten Säulen organisieren sich in vielen Vereinen mittlerweile auch eigene Fanabteilungen oder Interessengemeinschaften.
Diese sind aus der Mitte der Fanszene entstanden, um als ordentliche Vereinsmitglieder die Interessen der Fankultur innerhalb der Vereine vertreten zu können.
Seit den 1980er Jahren wurden an vielen Standorten vereinsunabhängige Fanprojekte gegründet, die im Fußballumfeld sozialpädagogische Arbeit leisten. (KOS: 2010)
Es entstanden professionelle Einrichtungen der Jugendarbeit auf der Grundlage des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII). Hauptaufgabengebiete der Fanprojekte sind die Förderung einer positiven Fankultur, Gewaltprävention und Demokratiestärkung, Hilfestellung für meist jugendliche Fans in Problemlagen und deren Unterstützung einer positiven Persönlichkeitsentwicklung innerhalb

des Übergangsprozesses von der Jugend zum Erwachsensein, aber auch das Herstellen und die Moderation der Kommunikation zwischen den am Fußball beteiligten Parteien (u.a. Fans, Vereine, Polizei und Ordnungsdienste). Ergänzend kommt auf der strukturellen Ebene noch hinzu, die Interessen von Jugendlichen in Vereinen, Verbänden und Politik zu platzieren und zu vertreten.

Fanprojekte haben sich in den zurückliegenden Jahren zu einem entscheidenden Netzwerkpartner entwickelt und verfügen über eine hohe, anerkannte, fachliche Expertise. Finanziert werden die Fanprojekte je zur Hälfte aus öffentlichen Geldern der Bundesländer und örtlichen Kommunen und zur anderen Hälfte vom "Fußball", der Deutschen Fußball-Liga (DFL) für Fanprojekte in den ersten beiden Ligen und des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) für Fanprojekte unterhalb der 1. und 2. Liga.

Die Fanprojekte sind in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte (BAG) organisiert. Diese ist wiederum unterteilt in vier Regionalverbünde (Nord, Ost, Süd und West). Die Arbeit der Fanprojekte regelt das "Nationale Konzept Sport und Sicherheit" (NKSS).
Diesem Konzept haben sich die Bundesregierung, die Jugend-, Sport- und Innenminister der Bundesländer, der Deutsche Städtetag sowie DFB und DFL verpflichtet. Das NKSS beinhaltet nicht nur die konzeptionellen Grundlagen für die Arbeit der Fanprojekte, sondern sorgt mit dem darin vereinbarten, oben genannten Finanzierungsmodell, auch für einen stabilen finanziellen Rahmen der Arbeit. Koordiniert und begleitet werden die Fanprojekte ligaübergreifend von der Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der deutschen Sportjugend (dsj).

Die MitarbeiterInnen der Fanprojekte arbeiten lebensweltorientiert. Sie suchen die Fußballfans an ihren Orten auf, begleiten sie zu Heim- und Auswärtsspielen und lassen sich auf deren "spezielle Welt" ein. Dies erfordert, sich in der Fankultur zu orientieren und sich einzuordnen - alle Kontakte der Fans zu den MitarbeiterInnen beruhen auf Freiwilligkeit - ohne jedoch dabei die notwendige Distanz zur Zielgruppe aufzugeben. Gelingt dies, verfügen die MitarbeiterInnen bestenfalls über eine entsprechend notwendige Interventionsberechtigung und können versuchen, mit den Mitteln der sozialen Arbeit zu helfen.

SozialpädagogInnen interpretieren jugendliches (Fehl-)Verhalten vor dem Hintergrund vielfach belastender gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse und versuchen innerhalb des Fußballkontextes strukturverändernd zu wirken. (Gabriel 2011) Dieser strukturelle Ansatz, der z.B. die Vereine, die Verbände und die Polizei auf ihre jeweilige institutionelle Verantwortung für die jugendliche Fankultur verweist, wird in den verschiedenen Interessensgruppen des Fußballs (siehe oben) kontrovers betrachtet.

Diese Auseinandersetzung mit den Interessen der Fans und des Vereins, sowie das Agieren in den Spannungsfeldern von Medien, Verbänden und Polizei etc. ermöglicht es aber, unterschiedliche Interessenlagen abzuklären, gemeinsame Interessen auszuloten und verschiedene Zugänge zu vermitteln. Durch diese Form der Dialogbegleitung besteht auch die Möglichkeit, konkrete Forderungen zu formulieren und durchzusetzen.

Fanprotest gegen eine verhängte Strafe durch ein DFB-Gericht mit Hinweis auf den Korruptionsverdacht beim DFB selbst. (O. Wiebe)

Als sich die Fanprojekte beispielsweise zu Beginn der 1990er Jahre aus jugendpolitischen und sozialen Gründen für den Erhalt der Stehplätze in deutschen Stadien einsetzten, fasste der DFB es damals als unzulässige Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Fußballs auf.

Heute ist es bei Stadionneu- oder -umbauten eine Selbstverständlichkeit, die Organisationen der Fußballfans in die Planungen mit einzubeziehen, was sich als ein nachhaltiges Ergebnis der langjährigen Bemühungen und Dialogbereitschaft der Fanprojekte interpretieren lässt. (ebenda S.4)

"Ähnlich distanziert, wie damals der DFB, reagierte lange Zeit auch die Polizei, wenn sich Fanprojekte zum Beispiel in die Debatte um polizeiliche Einsatzstrategien und ihre Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen einmischen. Doch auch diese Situation befindet sich aktuell im Wandel.
Die Polizei muss und hat sich in vielerlei gesellschaftlichen Prozessen daran gewöhnt, auch mit ihren Kritikern zu sprechen." (ebenda)

In ihrer praktischen Arbeit orientieren sich die "Drehpunkteinrichtungen" Fanprojekte in Deutschland an vier grundlegenden Paradigmen:

- Lebensweltlich-jugendkulturelle Orientierung:

Die Fanprojekte wenden sich den Jugendlichen in ihrer Lebenswelt ganzheitlich zu und nutzen die Ressourcen, die die für Außenstehende oftmals irritierende Fankultur bereithält.

- Orientierung am gesamten Partizipationsfeld Fußball:

Die Arbeit der Fanprojekte bewegt sich an der Schnittstelle von Jugendkultur, Sport, Unterhaltungsbranche und Polizei und mischt sich in diesen Bereichen konstruktiv ein.

- Prozessorientierung:

Die Arbeit der Fanprojekte ist im Kontrast zu kurzfristigen, meist ordnungspolitischen Interventionen an langfristig wirkenden Verhaltensänderungen orientiert. Auch beziehen die Fanprojekte die vielfältigen Potentiale der Fankultur in ihre Lösungsstrategien mit ein.

- Diskursorientierung:

Fanprojekte wirken als Übersetzungs- und Vermittlungsinstanz zwischen den unterschiedlichen Interessengruppen und versuchen belastbare Kommunikationsstrukturen zwischen allen Beteiligten aufzubauen. (ebenda)

Die Fanszene insgesamt zeichnet sich durch zahlreiches, buntes und engagiertes Publikum aus. Das Fanpotential stammt aus allen sozialen Schichten. Die Szene hat sich in den letzten Jahren immer wieder stark verändert.

In Zusammenhang mit Fußball in Deutschland gibt es virulente Problemlagen, wie z.B. eine hohe Gewaltbereitschaft in Teilen der Ultras, angespannte Beziehungen zwischen Polizei und Fankultur, als auch eine tiefgehende Kritik aus der Fankultur an der zuneh-menden Kommerzialisierung des Fußballs in Richtung der Vereine.

Auch Rassismus gehört nach wie vor zum traurigen Alltag in vielen Fußballstadien. Häufigstes Indiz ist die Beschimpfung gegnerischer Spieler aufgrund ihrer Herkunft, ihres Namens oder ihrer Hautfarbe.
Die Hemmschwellen rassistische Parolen zu rufen, werden geringer je größer die Zahl der ZuschauerInnen wird. Offener Rassismus und Antisemitismus findet auch vielfach in unterklassigen Ligen statt.

Dennoch ist seit Jahren ein deutlicher Rückgang an rassistischen wie diskriminierenden Verhaltensweisen in den Fankurven zu verzeichnen. Hierzu hat in großem Maße die Arbeit der Fanprojekte beigetragen, die antirassistische Fan- und Ultragruppen unterstützt und begleitet sowie antirassistische Initiativen in den Fankurven angeschoben hat.
Fast noch wichtiger scheint aber die deutlich gestiegene Bereitschaft in den jugendlichen Fanszenen zu sein, aktiv gegen diskriminierende Verhaltensweisen vorzugehen.
Damit können die positiven Ergebnisse des gemeinschaftlichen Engagements junger Menschen gegen Diskriminierungen und Rassismus im Kontext der Fanarbeit als "good practise" - als Beispiel für andere gesellschaftliche Bereiche dienen, denen oftmals ein Mangel an Zivilcourage bzw. gesellschaftlichem Engagement konstatiert wird und insbesondere der Jugend unterstellt wird, sie engagiere sich nicht mehr. (ebenda S. 5)

Wenn wir davon ausgehen, dass Jugendarbeit vornehmlich an den Problemen, welche junge Menschen haben, ansetzt, so bietet der Fußball als sozialpädagogische Schnittstelle auch jene Räume, insbesondere für Jungen, die für ihre eigene Entwicklung wichtig sind.

Es bedarf hierzu einer bewussten und zielgerichteten Auseinandersetzung mit der männlichen Rolle, entgegen dem eng gestalteten, traditionellen Bild von Männlichkeit. Fußball mit seinen vielfältigen Facetten ermöglicht, dass im sozialpädagogischen Kontext Jungen und junge Männer in ihrer besonderen Individualität, mit all ihren Stärken und Schwächen, Defiziten und Kompetenzen wahrgenommen, unterstützt und begrenzt sowie als entwicklungsfähige Persönlichkeiten wertgeschätzt werden können. (LAG JuNi 2002)

Es finden sich in der sozialpädagogischen Fanarbeit Ansätze von Erlebnispädagogik ebenso wieder wie die der Einzelfallhilfe, des Streetwork, der Netzwerkarbeit oder der Jugendbildung.

Die sozialpädagogischen Maßnahmen müssen dabei den jungen Menschen eindeutige Orientierungen liefern, ihnen Halt, Anerkennung, Zuneigung geben und vor allem ihre Bedürfnisse nach Abenteuer, Spannung, Risiko, nach "Action" aufgreifen und ihnen Möglichkeiten eröffnen, sich selbst und ihren Körper intensiv zu erleben. Klare Grenzziehungen und Konsequenzen bei

Grenzüberschreitungen sind wichtige Bestandteile pädagogischer Arbeit und unterliegen ständigen Aushandlungsprozessen mit der Zielgruppe.

Hierbei kommt den körper- und bewegungsbezogenen Ansätzen der Jugendarbeit eine große Bedeutung zu. Durch ihr zahlenmäßiges Übergewicht ist die soziale Arbeit mit (meist) männlichen Fußballfans für die Jungenarbeit prädestiniert, jedoch geht die praktische Umsetzung eher selten über deren Ansätze hinaus.

Vernetzung ist zum Schlagwort, ja Zauberwort avanciert, das wie der Stein der Weisen, die Probleme präventiver Jugendarbeit lösen soll. Präventionsräte auf lokaler, regionaler, überregionaler Ebene und runde Tische schießen wie Pilze aus dem Boden. Die Vernetzung scheint sich allein auf das Zusammensitzen, zusammen diskutieren und zusammen planen zu beschränken.

Als ob es auch so einfach wäre, die unterschiedlichsten Institutionen, die in der Praxis arbeitenden Menschen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, und gleichzeitig eigene Eitelkeiten und Interessen in den Dienst der schnell ausgemachten gemeinsamen Sache zu stellen.

Die strukturellen Bedingungen der Vernetzung, die unterschiedlichen, zum Teil divergierenden Erwartungshaltungen, Einstellungsmuster und rechtliche Rahmenbedingungen der Vernetzungspartner (z.B. Strafverfolgungszwang der Polizei und Justiz), die Vernetzungsbedingungen, vor allem aber auch die Vernetzungsfolgen für die einzelnen Vernetzungspartner, werden viel zu wenig bedacht und reflektiert.

Gerade die Fanprojekte haben hier im Kontext der Zusammenarbeit mit der Polizei vielfältige, positive wie negative, belastende wie entlastende Erfahrungen gemacht.
Dabei kann eine mittel- und langfristig angelegte präventive Jugendarbeit nur dann erfolgreich wirken, wenn die Vernetzungspartner gemeinsam an einem Strang ziehen, inhaltliche Interessen offengelegt, hierarchische, rechtliche Hindernisse erkannt und gemeinsam im Interesse der Sache konstruktiv gewendet werden (z.B. SozialarbeiterIn als Anwalt der jungen Menschen, PolizistIin als WahrerIin von Recht und Ordnung im Sinne des Legalitätsprinzips).

Vermittlung und Hilfestellung durch das Fanprojekt bei Vorladungen und Stadionverboten. (O. Wiebe)

Viele der gut gemeinten Maßnahmen in der offenen Jugendarbeit drohen gerade daran zu scheitern, dass sich die Projektpartner zu wenig Gedanken über tragfähige Vernetzungsbedingungen und Vernetzungsfolgen machen. (Pilz 2006)

Mit Blick auf die Gewaltentwicklung der letzten Jahre im Umfeld des Fußballs in Deutschland ist zu konstatieren, dass überall dort, wo Fanprojekte langfristig von Fans und den Netzwerkpartnern akzeptiert arbeiten können, sich an diesen Fußballstandorten die kommunikativen Strukturen zwischen allen Beteiligten so belastbar entwickelt haben, dass dies letztlich auch der Sicherheit aller zu Gute kam und kommt.

Die gesellschaftliche Bedingtheit auffälligen Verhaltens von Jugendlichen trägt oft bei sozialen Projekten dazu bei, dass SozialpädagogInnen nicht selten in die unliebsame und vor allem unfruchtbare Rolle des Feuerwehrmannes gedrängt werden, um zu retten, was noch zu retten ist. Die Einrichtung von Projekten der sozialen Arbeit mit Jugendlichen führt häufig dazu, dass diese Projekte unter einem steten Legitimationsdruck (durch Öffentlichkeit, Medien und Politik sowie Finanzgeber) stehen und deren Arbeit

immer im Kontext der Beseitigung oder Verringerung des jeweils gesellschaftlich definierten Problems überwacht wird.
So besteht die Gefahr, dass die Fanprojektarbeit vordergründig auf das Problem der Gewaltverhinderung, zumindest Gewaltverringerung reduziert und damit in unnötige, wie problematische Rechtfertigungszwänge gebracht wird, und Forderungen an sie herangetragen werden, die sie gar nicht erfüllen kann.

Es sei an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich betont, dass sozialpädagogische Fanprojekte gemäß ihrem Auftrag und ihrem Selbstverständnis keine "Gewaltverhinderungsprojekte" darstellen und somit die Eindämmung der Gewalt nicht an erster Stelle der Agenda stehen kann.

In vielen Fanprojekten sind die SozialarbeiterInnen für die Fans zu wichtigen, anerkannten GesprächspartnerInnen geworden, mit denen man nicht nur gut reden kann, sondern denen auch die Kompetenz zugesprochen wird, bei Problemen und bestimmten Fragen zu helfen. Die FanprojektmitarbeiterInnen sind auch wichtige AnsprechpartnerInnen und Ratgeber für Politik, Polizei, internationale wie nationale Verbände, für Vereine und Kommunen sowie für die Medien geworden.
Ihre Sach- und Fachkompetenz ist längst unbestritten. Sie bereichern die Landschaft der Jugendarbeit und sind fester Bestandteil der Jugendhilfeplanung.

Das Konzept der Fanprojekte hat sich (auch unter gewaltpräventiven Gesichtspunkten) bewährt. Mittlerweile existiert ein dichtes, bundesweites Netzwerk von Einrichtungen der Sozialen Arbeit mit jugendlichen Fußballfans, die nach den Rahmenbedingungen und Vorgaben des Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit arbeiten.

Quellenverzeichnis

Gugel, Günther: Gewalt und Gewaltprävention, Institut für Friedenspädagogik Tübingen e.V., Tübingen 2006, S. 13

Koordinierungsstelle Fanprojekte: Fanabteilungen, Fanbeauftragte und Fanprojekte - eine Begriffsklärung. In: fanprojekte.de/index.php?id=fanarbeit-in-deutschland (Zugriff am 28.03.2016)

Nationales Konzept Sport und Sicherheit: Fortschreibung 2012, Frankfurt/M. 2011

Gabriel, Michael: Kommunikation schafft Sicherheit. Bern 2011, S. 3-5

LAG Jungenarbeit Niedersachsen: Grundsatzpapier. Hannover 2002, S. 2

Pilz, Gunter A.: Von der Repression zur Prävention - Entstehungs-geschichte, Entwicklung und Perspektiven der Sozialen Arbeit mit Fußballfans und der Fan-Projekte, Bundeszentrale für politische Bindung, Bonn 2006, (Zugriff am 03.04.2016)

Fotos: Oliver Wiebe

Sophia Gerschel / Rolf Hanselmann

Chancen und Grenzen der Präventionsarbeit im Fußball

Der Fußball wird in der Mitte der Gesellschaft gespielt und die Gesellschaft scheint mit ihren Problemen im Fußball verwurzelt zu sein.
Zuschauer und Fans tragen ihre Probleme ins Stadion, am Fußballerlebnis wird vieles abgearbeitet und skandalisiert, was an Konflikten im Alltag und in der Gesellschaft ungelöst bleibt. Durch die mediale Präsenz des Fußballs und die daraus folgende Wirkung auf die Öffentlichkeit sind diese Probleme wie beispielsweise Gewalt, Rassismus und Sexismus auch in den Fokus des öffentlichen Interesses gelangt.

Der Fußball ist heute Hochkultur und Alltagsmilieu zugleich, er trennt und führt wieder zusammen. Er ist transnational, multikulturell, öffnet sich vermehrt den Frauen und setzt doch immer wieder Sexismen, Nationalismen und Rassismen frei.

Fußball ist Teil der nationalen Identität und auch in Deutschland so populär, wie kein anderer Sport. Auch hat Fußball mindestens ebenso viel mit Nationalismus, Ethnozentrismus oder Rassismus zu tun, wie mit Männlichkeit. In diesem Sinne ist Fußball auch funktional für die Aufrechterhaltung und/oder Herstellung nationaler Stereotypen, wie für die Aufrechterhaltung und/oder Herstellung männlicher Geschlechtsidentität verantwortlich.

Die Ursachen bzw. die Wurzeln hierfür liegen in der Geschichte des Fußballs selbst begründet. Fußball spiegelt die noch immer festgefahrenen Geschlechterrollen und auch den gängigen Patriotismus wider. Fußball = Kampfspiel, Härte, Konkurrenz. Fußball= Ort der Konstruktion und Demonstration von Männlichkeit.

Um Ausschreitungen, rechte Tendenzen und Diskriminierung in und um die Stadien zu verhindern, gibt es verschiedene präventive Ansätze der beteiligten Institutionen wie der Polizei, den Vereinen, den Fanprojekten, den Verbänden etc.

Durch das NKSS wurden erste grundlegende Richtlinien entwickelt, die die Institutionen zu präventiver Arbeit im Fußball auffordern und anleiten. Die verschiedenen Akteure, die im Bereich Fußball tätig sind, besitzen unterschiedliche Möglichkeiten und Ansätze präventiv zu agieren. Bei der Polizei geht es vordergründig darum, Straftaten zu verhindern. Durch ihre eingesetzten präventiven Maßnahmen, wie beispielsweise Fantrennung, Kommunikation mit

anderen Akteuren, den Einsatz von Konfliktmanagern, Betretungsverbote und den Einsatz von SKBs (Szenekundigen Beamten)[121] versuchen sie vor dem Spiel mögliche Gefahrenlagen zu verringern und eine Eskalation zu verhindern.

Durch den Dialog in Vorbesprechungen und am Spieltag können Maßnahmen transparent und verständlich gemacht werden. Dadurch können evtl. schwierige Situationen vermieden und Straftaten verhindert werden. Dieser Dialog findet u.a. auch mit den Vereinen statt. Es können hierdurch verschiedene Interessen kommuniziert und in einem Spieltagkonzept umgesetzt werden. Der Verein kann aber auch durch die eigene Fanarbeit präventiv wirken. Der angemessene Empfang der Gästefans, fanfreundliche Blöcke, die Kommunikation zwischen den jeweiligen Fanbeauftragten (Angestellter des Vereins) sind dabei zu nennen.

Aber auch im Bereich der Stadionverbote haben sie die Möglichkeit durch Dialog und Anhörung mit den Fans präventiv zu arbeiten. Durch die Möglichkeit für die betroffenen Fans, sich zu äußern, Stellung zu den Vorwürfen zu nehmen, evtl. ehrenamtliche Tätigkeiten im Verein als "Bewährungsauflage" auszuführen oder die Aussetzung von Stadionverboten können die Vereine eine Radikalisierung der Fans verhindern und sie stärker an den Fußballverein binden.

Im Bezug zu den Vereinen stehen auch immer die Verbände der DFL (Deutsche Fußballliga) und des DFB (Deutscher Fußballbund). Durch die Verantwortung über die Fußballligen in Deutschland haben sie auch einen Anteil an präventiver Arbeit zu leisten.
Der Hauptanteil der Verbandspräventionsarbeit liegt in der Mitfinanzierung der Fanprojekte. Die Finanzierung der Fanprojekte durch DFL/DFB wurde in den letzten Jahren von einem Drittel auf 50% erhöht, ein deutliches Zeichen für die wichtige Rolle der Prävention im Fußball.

Auch durch die in der Lizenzvergabe geforderte Einführung von hauptamtlichen Fanbeauftragten in allen Clubs bis zur 3. Liga werden die Bemühungen der Verbände im Bereich Prävention deutlich.

Die DFL und der DFB leisten durch diese Präventionsrichtlinien und -anforderungen ebenfalls einen Beitrag zur Prävention. Als Sport, der die Massen bewegt, gilt Fußball als Spiegel gesellschaftlicher Prozesse und Tendenzen. Fußball ist somit auch ein Brennglas auf die Probleme der Gesellschaft - Sexismus, (Alkohol-) Sucht, Homophobie, Machotum, Gewalt, Rechtsradikalität etc. Fußball hat somit zwischen Marketing, Merchandising

121 Speziell für Fußball eingesetzte zivile Beamte bei der örtlichen Polizei

und Medien jenen Stellenwert, der sowohl im politisch-wirtschaftlichen als auch im kulturellen Bereich sehr hoch rangiert und einen hohen Reflektionsgrad im Freizeitverhalten junger Menschen besitzt.

Was jedoch kann Kinder- und Jugendarbeit im Kontext Fußball leisten? Welchen Herausforderungen müssen sich die SozialarbeiterInnen in den Fanprojekten vor diesem Hintergrund stellen und welche Grenzen müssen benannt und anerkannt werden?

Konkretes Ziel der sozialpädagogischen Fanarbeit ist es, gewalttätigem Verhalten bzw. rassistischen oder extremistischen Einstellungen in den Fanszene entgegen zu wirken bei gleichzeitigem Bemühen, die beteiligten gesellschaftlichen Institutionen (Verein, Polizei, Ordnungsdienst etc.) zu einem größeren Verständnis bzw. Engagement für Jugendliche zu bewegen. Die Fanprojekte bilden in der schon bei der Polizei erwähnten Kommunikation im Netzwerk Fußball eine Schnittstelle zwischen den verschiedenen Institutionen und den Fans. Für diese sind sie eine Stimme in diesem Netzwerk.

Soziale Arbeit mit Fußballfans ist primär präventiv verortet und basiert in seiner Aufgabenvielfalt und Komplexität in hohem Maße auf einer Interventionsberechtigung, welche den Sozialpädagogen in den Projekten nur dann von Fans "erteilt" wird, wenn eine Vertrauensgrundlage erworben wurde.

Durch die Unterstützung und Begleitung der Fans kann eine vertrauensvolle Beziehung aufgebaut und miteinander "gearbeitet" werden. Fanprojekte stellen den aktiven Fans Räume zur Verfügung, führen verschiedene Projekte zu Themen wie Rassismus, Gewalt und Diskriminierung durch und vermitteln in der Öffentlichkeit ein objektives Bild der Fanszene. Dabei können sie positiv auf die Verhaltensweisen der Jugendlichen einwirken und präventiv arbeiten.

Gleichzeitig schaffen sie dadurch eine Diskussionsgrundlage für verschiedene fanpolitische Themen und können die dabei verdeutlichten Interessen der Fans in der Kommunikation mit Verein, Polizei, Verbänden usw. vermitteln. Als Schnittstelle geben sie damit eine Grundlage für die indirekte Kommunikation zwischen den Institutionen und den Fußballfans. Im Zuge dessen können Konflikte bereinigt oder aber auch verhindert werden. Die Fanprojekte betrachten den Fußball nicht als reines mediales Produkt, sondern setzen dort an wo das Stadion aufhört, im Freizeitverhalten von Jugendlichen und jungen Heranwachsenden, in der Fankultur, beim Freizeitfußball, in der außerschulischen Bildungsarbeit oder in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

In Folge der geringer werdenden Bindungskraft klassischer Sozialisationsinstanzen - wie Familie, Schule, Vereine, Verbände - steigt für die Mitglieder der jeweiligen Szenen auch die Bedeutung der Gruppenzugehörigkeit. Hierin bestehen u.a. auch die Chancen und die Ansatzpunkte für die sozialpädagogische Fanprojektarbeit.

Fußball ist nicht selten einziger Lebensinhalt für viele Jugendliche (Mein Verein, Mein Erfolg). Identifikation ist letztlich auch Ablenkung. Für die Fans gestaltet sich die hohe Bedeutung des Fußballs oft lebenslänglich. Für sie ist Fußball Lebensmittelpunkt und zugleich Sozialisationsraum in der Jugendphase.
Aus dieser Perspektive ermöglicht der Fußball mit seinem gesellschaftsanalytischen Themenspektrum vielfältige Zugangsmöglichkeiten in der präventiven sozialen Arbeit mit Fußballfans.

Nach den Ausschreitungen bei und um Fußballspielen sowie bei den HoGeSa (Hooligans gegen Salafisten) und PEGIDA - Veranstaltungen in der zurückliegenden Zeit, ist die Frage nach den Kontakten der Fanprojekt-MitarbeiterIinnen zu den Hooligans und deren Beeinflussbarkeit wieder neu entbrannt.
Es gilt allerdings hierbei die Standortspezifik der einzelnen Fanprojekte zu beachten, insbesondere mit Blick auf deren Zielgruppenstruktur. Hier klare Grenzen zu setzen, ist auch Aufgabe der Sozialarbeit. Bezogen auf die Rolle der Hooligans bei den HoGeSa und PEGIDA - Märschen muss berücksichtigt werden, dass es sich hier um keine neue Qualität von Gewalt handelt, sondern diese Gelegenheiten genutzt werden, um wieder aktive Präsens zu zeigen und sich wie auf "Events" zu inszenieren. Bereits in den 1980er Jahren, als die Hooligan - Bewegung in Deutschland aufkam, gab es Teile der Szene, die sich für politische Belange interessierten.

Die beschriebene Schnittstellenposition der Fanprojektler birgt aber auch Schwierigkeiten für die Fanprojekte und grenzt deren Arbeit ein. Der Vertrauensvorschuss der Fans wird nicht per se erteilt, sondern muss Stück für Stück erarbeitet werden. Er unterliegt einer permanenten Beobachtung durch die Klientel und kann zu jeder Zeit durch diese entzogen werden.

Hierbei wird deutlich, in welchem Spannungsfeld die Fansozialarbeiter agieren und wie sensibel und brüchig dieses Arbeitsfeld ist. Einerseits haftet ihnen seitens der Klientel oftmals latent der Vorwurf des "Sozialspitzels" an, von der anderen Seite, der Polizei, wird hingegen stets Sympathie oder Kumpanei unterstellt, häufig auch der "Verharmloser-Vorwurf" geäußert. Im Ergebnisbericht des "Nationalen Konzepts" heißt es dazu: "Organisatorische Unabhängigkeit von anderen Stellen begünstigt die Durchführung von Fanprojekt-Aufgaben.

Im Erscheinungsbild und in der Tätigkeit eines Fanprojekts muss deutlich werden, dass es sich um eine Anlauf-, Vermittlungs- und Drehpunkteinrichtung für Jugendliche und junge Erwachsene handelt. Ein von Vertrauen getragenes Verhältnis zwischen den relevanten Fußballanhängern, die sich häufig in einer mit Problemen belasteten Lebenslage befinden, und den Fanprojekten ist Voraussetzung für eine Erfolg versprechende Arbeit. Behörden müssen deshalb gegenüber Mitarbeitern der Fanprojekte dem Grundsatz des Vertrauensschutzes im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten Rechnung tragen.
Die Ziele der Fanprojekt-Arbeit können nur erreicht werden, wenn der Wert von Fanprojekten von allen anderen Beteiligten wie z.B. Vereinen, Polizei und kommunalen Behörden anerkannt wird." (Ergebnisbericht, AG Nationales Konzept Sport und Sicherheit, 1993ff.)

Der Aufbau belastbarer Beziehungen muss als Aufgabe sowohl in Richtung der Zielgruppe als auch hinsichtlich der involvierten Organisationen und Institutionen verstanden werden. Die präventive Funktion von Fanprojekten ist da eingeschränkt wo Vertrauen, Verständnis und Akzeptanz fehlen. Aber auch strukturell wird die Präventionsarbeit der Fanprojekte begrenzt. Gerade die Anzahl der Mitarbeiter, die Finanzierung und die verfügbaren Räumlichkeiten bestimmen zum großen Teil das Maß an möglichen präventiven Ansätzen.

Bei allen Präventionsbemühungen darf aber auch nicht vergessen werden, dass solange die strukturellen Bedingungen gewaltförmigen, auffälligen Verhaltens Jugendlicher, welche ihren Ursprung in der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung hat, nicht beseitigt werden, pädagogische und sozialarbeiterische Konzepte nur bedingt greifen.
Jugendsozialarbeit und somit auch Fanarbeit kann keine strukturbedingten Konflikte lösen. Sie kann lediglich in "sozialhygienischer" Absicht vorhandene Bedürfnisse befriedigen und auffällige Verhaltensweisen verarbeiten, wenn die Rahmenbedingungen langfristig gegeben sind.

Diese strukturellen Grenzen gibt es auch bei der Polizei, aber natürlich in anderen Dimensionen. Zur Absicherung von Fußballspielen wird immer mehr Personal angefordert, was finanzielle Mittel und Arbeitszeit in Anspruch nimmt.

Auch die Polizei stößt in diesen Bereichen an ihre Grenzen, da es außer dem Fußball noch viele weitere Arbeitsfelder der Polizei gibt, die abgedeckt werden müssen.
Neben diesen strukturbedingten Grenzen ist in besonderem Maß das Gesetz, speziell das jeweilige Polizeigesetz, eine unüberwindbare Grenze. Es gibt keinen "Graubereich" oder Spielräume in denen sich polizeiliche Präventionsarbeit bewegen kann. Gleichzeitig erschweren oftmals die bestehenden

hierarchischen Strukturen im Polizeiapparat die Kommunikation mit anderen Institutionen beim Fußball. Auch muss sich der Verein an verschiedene Vorgaben der Verbände DFB/DFL halten, wie beispielsweise DFB-Strafen, Vorgaben bei Gästekontingenten etc.
Der Umgang mit ihren Fans und deren Interessen wird oftmals durch die Richtlinien der Verbände erschwert. Der Verein ist ein Geschäft, es geht um Geld, Außendarstellung und Erfolg. Das ist mit einigen fanspezifischen Anliegen, wie dem Thema Pyrotechnik, nur schwer bis gar nicht zu vereinen. Darunter kann der Dialog mit den Fans leiden und damit auch die präventiven Möglichkeiten der Vereine schmälern.

Aber nicht nur der Dialog mit den Vereinen, sondern auch mit den Verbänden wird dadurch erschwert und es kommt zu deutlichen Diskrepanzen zwischen den Interessen der Fans und der Verbände. Prävention wird hier nur über finanzielle Mittel für Fanprojekte und Richtlinien an die Verbände betrieben, Kommunikation mit den Fans gehört nicht dazu. Aus diesem Grund kann die DFL oder der DFB keine direkten Präventionsstrategien durchführen, es fehlt der Bezug zur "Basis", zu den Fans im und um das Stadion.

Betrachtet man die Präventionsarbeit der verschiedenen Institutionen im Netzwerk Fußball wird schnell klar, dass es viele unterschiedliche präventive Ansätze gibt, die nur in einer dauerhaften Kommunikation in einem gewissen Grad zusammengeführt werden können. Durch den Dialog der beteiligten Akteure kann Transparenz, Verständnis und Akzeptanz entwickelt werden, die für die Prävention im Fußball unerlässlich ist. Genauso unerlässlich wie die Einbeziehung der Fans. Prävention richtet sich an Fans, also müssen sich auch der Dialog und die Kommunikation an die Fans richten.

Quellenverzeichnis:

Rautenberg, Michael: Dresdner UniversitätsJournal, 19. Jg., Nr. 10 vom 03.06.2008, S.3

Hönig, K.: Fußball als Identitätsinstrument?, Nr. 19 (2006) (Zugriff am 03.04.2016)

Irnberger, Harald: Die Mannschaft ohne Eigenschaften - Fußball im Netz der Globa-lisierung, Wien 2005, Verlagstext

Simon, Titus: "Etwas Krawall wird´s auch künftig geben."
In: Fanarbeit 2.0 - Zukünftige Herausforderungen für die pädagogische Arbeit mit Fußballfans, 1. Auflage, Frankfurt/Main 2013, Heft 10, S. 54

Römer, Peter/Brunßen, Pavel: HOGESA UND DIE BEWEGUNG DER RECHTEN HOOLIGANS,
In: TRANSPARENT - MAGAGIN FÜR UND FANKULTUR, Bremen 2015, S. 12-13

Arbeitsgruppe Nationales Konzept Sport und Sicherheit: Deutsche Sportjugend (dsj) im Deutschen Sportbund e.V. (Hg.): Ergebnisbericht, Düsseldorf 1992

Pilz, Gunter A.: Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus, Lit Verlag, Hamburg, Münster 1994

Eine der zahlreichen kreativen Choreographien Magdeburger Ultras, hier im Spiel des 1.FC Magdeburg gegen den SV Wehen Wiesbaden. (Foto: O. Wiebe)

Reizthema Bengalos in Fußballstadien. (Foto: O. Wiebe)

Die Autoren:

Sophia Gerschel wurde 1985 in Arnstadt (bei Erfurt) geboren und ist diplomierte Soziologin. Ab 2007 arbeitete sie neben dem Studium ehrenamtlich im Fanprojekt Jena. Seit 2010 arbeitet Sophia Gerschel hauptamtlich beim Stadtjugendausschuss Karlsruhe e.V. im Fanprojekt Karlsruhe. Nebenberuflich absolvierte sie ein Masterstudium Kriminologie und Polizeiwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum.

Michael Gabriel, Jahrgang 1963, ist Diplomsportwissenschaftler mit Zusatzausbildung in der Sozialen Arbeit. Er arbeitete von 1992 bis 1996 im Frankfurter Fanprojekt, bevor er zur Koordinationsstelle Fanprojekte wechselte, deren Leiter er seit 2006 ist.

Die KOS ist die Fachstelle für Fanarbeit in Deutschland und berät und begleitet die Arbeit von 58 lokalen Fanprojekten in Deutschland.
Die KOS erarbeitet Konzepte und Curricula für die vielfältige Themenbereiche der Sozialen Arbeit mit Fußballfans, so unter anderem in den Bereichen der Gewaltprävention oder der Arbeit gegen Rechtsextremismus, Rassismus bzw. Diskriminierungsformen aller Art. Das von ihr entworfene Konzept zum Qualitätsmanagement für die Fanprojekte wurde in das überarbeitete "Nationale Konzept Sport und Sicherheit (NKSS)" aufgenommen.

Auf europäischer Ebene entwickelte sie das Konzept für die Fanbetreuung bei internationalen Turnieren für reisende Fans, welches sich mittlerweile zum europäischen Standard entwickelt hat. Aus dieser internationalen Netzwerkarbeit heraus hat sich die basis-demokratische europäische Fanorganisation Football Supporters Europe (FSE) entwickelt, die mehr als 3 Millionen Fans aus über 40 europäischen Staaten vertritt.
Im Auftrag des Organisationskomitees der WM 2006 in Deutschland organisierte die KOS im Rahmen der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland die Fanbetreuung in allen zwölf deutschen Austragungsorten.

Die Weltmeisterschaft 2014 in Brasilien war, beginnend mit der Europameisterschaft 1992 in Schweden das elfte internationale Turnier, an dem Michael Gabriel in verantwortlicher Position die Fanbetreuung umsetzen half. Er erarbeitete vielfältige Veröffentlichungen zu dieser Tätigkeit.

Auf sportlichem Gebiet gewann er sowohl in der B- als auch in der A-Jugend mit Eintracht Frankfurt die Deutsche Meisterschaft und spielte mehrere Jahre in deren Amateurteam in der damals dritthöchsten deutschen Spielklasse. Für die U-20 Juniorennationalmannschaft Österreichs nahm er an der Weltmeisterschaft 1983 in Mexiko teil.

Oliver Wiebe ist 1992 in Magdeburg geboren und hat 2014 an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg sein grundständiges Studium der Kultur-, Geschichts-und Sozialwissenschaften abgeschlossen. An der Philosophischen Fakultät der Martin-Luther-Universität studiert Oliver Wiebe heute den weiterführenden Master-Studiengang "Interdisziplinäre Polen-Studien". Neben seinen Studien betreibt der Autor journalistische Arbeit in Wort und Bild und engagiert sich ehrenamtlich in der Fanszene des 1. FC Magdeburg.

Florian Neuscheler, Sozialarbeiter (M.A.), wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt "Soziale Einflussnahme auf Ausstiegswillige der rechten Szene zur Identifikation ausstiegshemmender Faktoren" und Lehrbeauftragter an der Hochschule Esslingen.

Forschungsschwerpunkte: Distanzierungs- und Ausstiegsprozesse aus (rechts)extremistischen Szenezusammenhängen, Jugendkulturen mit Schwerpunkt auf die Ultrakultur, Kinder- und Jugendarbeit. Wissenschaftliche Mitarbeit an diversen Projekten, u.a. in jüngster Zeit: Evaluation des Aussteigerprogramms für Rechtsextremisten des Landes Nordrhein-Westfalen (abgeschlossen 2015); Jungsein in Schorndorf - ein Projekt zur Entwicklung eines Jugendarbeitskonzepts für die Stadt Schorndorf (abgeschlossen 2016); Evaluation des Programms ""KOMMENT" MentorInnen-Qualifizierung zum Umgang mit vorurteilsmotivierten und fremdenfeindlichen Müttern und Vätern" VPN in Sachsen.
Er ist langjähriger Fan des SSV-Reutlingen und besucht regelmäßig die Heim- und Auswärtsspiele. Ausgewählte Publikationen im Kontext Fußball: "Ultras! No Fans". Mannhaftigkeit in der Ultraszene. In: Farin, Klaus/Möller, Kurt (Hrsg.) (2014): Kerl sein. Kulturelle Szenen und Praktiken von Jungen. Berlin: Verlag des Archivs der Jugendkulturen,73-99.

Stefan Roggenthin wurde 1980 in Stendal geboren. Der an der Hochschule Magdeburg-Stendal diplomierte Betriebswirt und Sozialpädagoge arbeitet seit 2008 beim PARITÄTISCHEN Sachsen-Anhalt im Fanprojekt Magdeburg. Nebenberuflich absolvierte er an der Technischen Universität Kaiserslautern ein Masterstudium.

Er ist Sprecher des Regionalverbundes Ost der Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte und somit Teil des Geschäftsführenden Arbeitskreises der BAG. Roggenthin spielte selbst 20 Jahre aktiv Vereinsfußball, ist seit 14 Jahren aktiver Fußballschiedsrichter und engagiert sich ehrenamtlich im Vorstand seines Heimatvereins SV Medizin Uchtspringe. Darüber hinaus besucht der Familienvater regelmäßig Fußballspiele im In- und Ausland.

Rolf Hanselmann, Jahrgang 1963, ist diplomierter Sozialarbeiter/ Sozialpädagoge mit Zusatzqualifikation im Bereich Konfliktmanagement und Moderation. Der Autor hat langjährige Erfahrungen in vielfältigen Bereichen der sozialen Arbeit, insbesondere mit gewaltbereiten, rechtsorientierten Jugendlichen, der Schulsozialarbeit und im Projektmanagement.
Seit 2007 ist er als Bildungsreferent im PARITÄTISCHEN Jugendwerk Sachsen-Anhalt tätig und leitet seit 2008 das dort angesiedelte Fanprojekt Magdeburg. Sportlich war er lange Jahre als lizensierter Übungsleiter und Schiedsrichter im Nachwuchsbereich Fußball tätig. Seine erste Begeisterung für den Fußball entstand mit dem Europapokalsieg des 1. FC Magdeburg, 1974.

Florian Bohn (geboren 1990 in Reutlingen) studiert seit 2012 Soziale Arbeit (BA) an der Hochschule Darmstadt. Dabei liegt sein Schwerpunkt auf Ansätzen, die eine kritische Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen befördern und strebt dementsprechend eine weitere akademische Ausbildung in den Bereichen Bildungsphilosophie oder Internationale Soziale Arbeit an.
So nahm er 2013-2015 an der Village Land Act Education Campaign der NGO Tushikane e.V. aus Würzburg teil, die die kooperative Entwicklung und Durchführung einer Bildungskampagne im ländlichen Tansania durch MultiplikatorInnen aus Deutschland und JuristInnen aus Tansania beinhaltete. Außerdem war Florian Bohn jahrelang Mitglied einer Ultragruppe, verfolgt weiterhin aktuelle Entwicklungen und besucht regelmäßig Fußballspiele im In- und Ausland.
Dadurch konnten Erfahrungen zu Fußball und Fankulturen und die fachliche Beschäftigung mit Sozialraumorientierung und Gemeinwesenarbeit kombiniert werden.

Thomas Möhring ist Mitarbeiter im Ordnungsamt und Bürgerservice der Landeshauptstadt Magdeburg

Fankultur ist bei Christian Bott seit jeher ein zentrales Lebensthema. Ob beim Engagement in der Fanszene des eigenen Fußballclubs, ob bei der ehrenamtlichen Mitarbeit an lokalen Fanzeitschriften des 1. FC Magdeburg oder Fanmagazinen wie Erlebnis Fußball oder 45Grad.
Auch die Abschlussarbeit seines Studiums der Sozialwissenschaften an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg befasste sich mit zentralen Fragestellungen rund um den Wandel des Volkssports Fußball zum massentauglichen und vermarktbaren Event und möglichen Folgen für die Anhänger dieses Sports. Seine dort gewonnen Erkenntnisse verarbeitet Bott bei der Darstellung wichtiger Einflussfaktoren für die heutige Fankultur in dieser Publikation.